ne

Blicke

auf

zukünftige Begebenheiten,

aber keine Prophezeihung.

1806.

NB. Aufgeſchnittene und beſchmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

XXXIII. [illegible] af:
tilhører Fyens Stiftsbibliotheek

Blicke

auf

zukünftige Begebenheiten,

aber keine Prophezeihungen,

geſchrieben im April 1801, zum Theil
erfüllt im Juni 1806.

Von dem Verfaſſer

des

Geiſtes des neuen Kriegsſyſtems.

1806.

PER
Jantz
F730

Blicke auf zukünftige Begebenheiten, jedoch keine Prophezeihungen.

Man kann zwar jetzt, da ich dieſes ſchreibe, noch keinen Krieg zwiſchen Frankreich und dem nördlichen Deutſchland, das heißt, mit Preußen, vorausſehen; es ſind zwar pſychologiſche und politiſche Gründe vorhanden, welche dies ziemlich unwahrſcheinlich machen; allein es wird doch erlaubt ſeyn, die Vorausſetzung einer ſolchen Begebenheit zu machen, um ſie militäriſch zu unterſuchen, theils weil ſie denn doch nicht ganz unmöglich iſt, theils weil die Kriegswiſſenſchaft dadurch bereichert werden könnte, weil durch Anwendung die Regeln verſinnlicht werden.

Ein ſolcher Vorfall iſt nicht ganz unmöglich, wenn nehmlich die Franzoſen ſo große Fortſchritte gegen die Oeſterreichiſche Monarchie machten, daß dieſe entweder agoniſirte, oder wirklich ſchon geſtorben wäre. Denn alsdann würde die Eiferſucht Preußens gegen Oeſterreich durch die Vernichtung deſſelben, und durch die Furcht vor Frankreich verdrängt ſeyn. Sollte ſelbſt der König von Preußen dennoch den Frieden beibehalten wollen, ſo würde Rußland in dieſem Fall in dieſer

friedlichen Stimmung höchſt wahrſcheinlich eine Aenderung bewirken. Dann wäre alſo der Krieg mit dem nördlichem Deutſchland gewiß. Denn man könnte doch nicht ruhig die Oeſterreichiſche Monarchie aus der Reihe der Europäiſchen Mächte vertilgen laſſen? Was würde aus dem Gleichgewicht in Europa dann werden, welches ſolchen Mächten wie Preußen, Dännemark und Schweden ſo nothwendig iſt? Würde Frankreich nicht den Reſt des Europäiſchen feſten Landes unter ſeiner Macht alsdann erdrücken, wenn ſelbſt England durch Meer und Flotten vor ſeinen alles überſchwemmenden Heerſchaaren ſollte geſchützt werden?

Bei einem Kriege zwiſchen Frankreich und Norddeutſchland kann man zwei Fälle annehmen, welche beide eine große Wirkung auf die Operationen haben würden. Der erſte iſt ein Krieg Preußens, und der kleinen Herren des nördlichen Deutſchlands, gegen die Franzoſen in ihrer gegenwärtigen Lage, oder ehe ſie Oeſterreich und Böhmen erobert hätten, obwohl ſie im Beſitz des ſüdlichen Deutſchlands, ſo wie jetzt, wären, das heißt, von Schwaben, Baiern und Franken.

Der andere Fall wäre dieſer, wenn ſie auch nebſt den vorhin genannten Theilen des mittäglichen Deutſchlandes, noch Oeſterreich und Böhmen, vielleicht auch Mähren ihren ſiegreichen Herren unterworfen hätten.

Es iſt klar, daß dies ganz verſchiedene Fälle ſind, und daß jeder dem Kriege mit Preußen eine ganz verſchiedene Geſtalt geben müßte. Im erſten Fall, wird man ſagen, ſei der Krieg mit Preußen ſehr unwahrſcheinlich, Preußen, obgleich es ſich

einen militäriſchen Staat nenne, ſei zu friedliebend, oder zu Kriegesſcheu, um, es ſei denn in der höchſten Noth, wenn das Gleichgewicht in Europa, das Erhaltungsmittel jeder Macht, die keinen Beruf in ſich fühlt zu erobern, ganz umgeſtürzt ſei, ein Schwerdt zu ziehen, welches durch Wiſſen und Gewiſſen wie es ſcheint, in der Scheide gehalten wird. Indeſſen tritt doch hier noch ein anderes Verhältniß ein, nemlich Rußland könnte durch ein oder das andere Motiv auf Preußen wirken, und es zu einem Kriege bewegen, um einem andern zu entgehen. Folglich iſt die Vorausſetzung ſtatthaft, und man kann die Operationen eines Krieges zergliedern, der in der Möglichkeit iſt, obgleich die Herzensgüte der Herrſcher ihm nur einen geringen Grad von Wahrſcheinlichkeit ertheilt.

Im Fall der Eroberung Oeſterreichs und Böhmens, nebſt Mährens, würde denn doch wohl, nothgedrungen mit Rußland vereint den Krieg, Preußen und die kleinen Norddeutſchen Herren, gegen Frankreich führen.

In jedem Fall eines Krieges mit Frankreich, wäre es für die Erhaltung Preußens vielleicht wichtig, daß Norddeutſchland einer einzigen Macht unterworfen würde. Der Krieg würde dann mit weit mehrerer Energie geführt; weil Einheit der Regierung den Maaßregeln Kraft ertheilt.

Hiebei würde es denn freilich nothwendig ſeyn, die kleinen Herren ihrer Souveränität zu entſetzen. Allein das Verbrechen wäre nicht groß, denn vorerſt iſt ja die Regierung kein Eigenthum, weil die Völker kein Ei-

geuthum ſind. Caligula war zwar anderer Meinung, allein die Manen dieſes politiſchen Philoſophen mögen es mir verzeihen, daß ich nicht ſeiner Meinung ſo ganz unbedingt ſeyn kann; obgleich eine unterthänige Befürchtung in dieſer Sache zu weit zu gehen, mich abhält, den vortrefflichen Satz ganz umzuſtoßen. Er muß ja wohl vortrefflich ſeyn, weil er bis jetzt immer als Regel des Betragens in der Welt gegolten hat.

Die kleinen Fürſten des nördlichen Deutſchlandes würden alſo dadurch keineswegs ihres Eigenthums beraubt. Nur über das Eigenthum ihrer bisherigen Unterthanen könnten ſie nicht mehr ſchalten und es verzehren, das ihrige aber, oder ihre Familiengüter, bliebe ihnen, und ſie wären dann dem Engliſchen Proceß zu vergleichen, deren Stelle ſie in der ehemaligen Deutſchen Verfaſſung einnahmen. Ich ſehe nicht was ſie dabei verlöhren. Das nördliche Deutſchland würde aber eine National-Exiſtenz, und einen Nationalgeiſt erhalten, wenn die Preußiſche Monarchie in die Monarchie Germanien ſich umwandelte.

Zweitens können die kleinen Herren ihr Souveränitätsrecht aus der Deutſchen Konſtitution durchaus nicht ableiten. Sie mögen ſich doch ihres ehemaligen Verhältniſſes zu Kaiſer und Reich erinnern. Sie könnten ſich alſo nicht beklagen, wenn Preußen die urſprünglich Deutſche Verfaſſung in Norddeutſchland wieder herſtellte. Ihre Unabhängigkeit gründet ſich auf einen Mißbrauch. Sie iſt uſurpirt. Dies wäre alſo genug, um das Gewiſſen des Preußiſchen Monarchen und des Preußiſchen Cabinets zu beruhigen.

Einen dritten Grund entlehne ich aus der Iliade des Homers, oder vielmehr ſie giebt mir die Veranlaſſung dazu. In dieſer unſterblichen Epopee läßt der eben ſo weiſe als große Dichter den weiſen Ulyſſes, oder Neſtor, (ich weiß nicht gewiß welchen) ſagen: „Vielherrſcherey taugt nichts.“ Dies iſt indeſſen in dieſem Gedichte blos militäriſch nicht politiſch zu verſtehen. Ulyſſes will nur ſagen in einem Kriegsheer tauge Vielherrſcherey nichts, weil ihm die Wirthſchaft, welche die Griechiſchen Häuptlinge gegen den Agamemnon in dieſer Belagerung von Troja trieben, zuwider war. Denn hätte er hiemit zum Vortheil der Monarchie ſprechen wollen, ſo würde man ihm mit Grund antworten können, daß in Monarchien gar oft nur zu viel Vielherrſcherey getrieben werde, und daß dagegen in andern Verfaſſungen, wenn die Leute einig ſind, Einherrſcherey Statt finde. Ich aber ſage nach reiflicher Ueberlegung und ſowohl im militäriſchen als politiſchen Sinne: Kleinherrſcherey taugt nichts.

Aus Mungo Parcks Reiſen in Afrika habe ich erſehen, daß die Regierung der kleinen Negerfürſten nicht die beſte iſt, wenn auch gleich Ausnahmen dabei Statt finden ſollten. Ich will nichts gegen große Monarchien hier ſagen, allein ich mag nicht in einem kleinen despotiſchen Staate leben, wo der Deſpot ein jedes Individuum kennt, wo ſein ganzes Reich es hört, wenn er auf ſeinem Thron nießt.

Preußen ſcheint das nördliche Deutſchland vom ſüdlichen trennen zu wollen, und Hildesheim iſt ſchon einigermaaßen als das nördliche Regensburg bei verſchie-

denen Gelegenheiten, zu betrachten geweſen. Eine ſolche Operation wäre eben ſo gefährlich, wie die ſo eben betrachtete, ohne deren Nutzen zu gewähren. Sie iſt eine halbe und ſchwache Maaßregel, ſtatt daß jene Einverleibung eine kraftvolle dem ganzen Europa imponirende ſeyn würde.

Allein nichts iſt unwahrſcheinlicher als eine ſolche wichtige Begebenheit. Es gehört ein hoher Grad von Kühnheit, von Herrſcherſtärke, von politiſcher Einſicht, von militäriſcher Kunſt dazu, erſtere Eigenſchaften um ſie zu unternehmen, die letztern um ſich im neuen Beſitz zu erhalten. Der jetzige König von Preußen iſt zu milde, zu gütig und zu ſehr mit ſeiner gegenwärtigen Lage zufrieden, um ſich wegen der Vergrößerung ſeines Staats, den er für hinlänglich groß hält, einer ſolchen thätigen Ungelegenheit auszuſetzen. Charaktere, welche für die häuslichen Freuden ſo ſehr empfänglich ſind, und die Umarmung einer holden Gattin den Anlockungen des Ruhms vorziehen, ſind nicht diejenigen, welche die Geſtalt der Welt durch Revolutionen umwandeln. Der Preußiſche Monarch wird keinen Fürſten ſeiner Länder berauben, und das gegenwärtige Preußiſche Cabinet iſt zu ehrlich, man erlaube mir dieſen hier richtig bezeichnenden Ausdruck, um wichtige Vergrößerungen zu rathen, und die Mittel dazu anzugeben, wenn ſelbſt die Natur des gegenwärtigen ſo wohlgeſinnten Monarchen, die Sache möglich machte.

Selbſt der große Friedrich dachte nicht auf große Vergrößerungen. Er war mehr Philoſoph als Held. Er ſchien nie auf die Erhebung ſeines Reiches

bis in die Reihe erſter Mächte zu denken. Er war nicht unempfindlich gegen den wollüſtigen Genuß der Ruhe. Er eilte zu genießen, nachdem er erworben hatte. Kein raſtloſes Feuer, grenzenloſe Entwürfe des Ruhms zu realiſiren, ſtörte dieſen Genuß. Er wahr mehr ein Mann von Talenten als ein Mann von Genie; und die geſunde Vernunft eines Epicuriſchen Philoſophen war mehr ſein Geiſteseigenthum als die Hoheit der Seele eines Alexanders.

Seine Eroberungsbegierde war ſehr eingeſchränkt. Er hatte nur einen Anfall davon in ſeiner Jugend als er Schleſien eroberte. Mit dieſem Erwerb war er zufrieden, ſeine übrigen Kriege wurden geführt, um ihn zu behalten, nicht zu vermehren. Seine übrigen Vergrößerungen, wurden ihm von dem Glücke in die Hände geſpielt, faſt ohne ſein Zuthun. Er duldete ſogar aus Liebe zur Ruhe, daß die andern Mächte mehr von Pohlen nahmen, wie er. Seine Ungeduld den ſiebenjährigen Krieg zu enden machte, daß er die Gelegenheit entwiſchen ließ, ſich wichtig in Weſtphalen zu vergrößern. Nie nährte er erhabenere Entwürfe, als den, einen mittelmäßigen Staat zu ſtiften, und ſeiner Familie ein größeres Erbtheil zu hinterlaſſen, als er bekommen hatte. Er dachte die Dinge mit zu vieler Klarheit, um ein Held zu ſeyn. Jene Illuſion der Leidenſchaft, welche große Seelen zu großen Thaten hinreißt, mangelte ihm. Das Nützliche nicht das Schöne war die Triebfeder ſeiner Handlungen; und der Schimmer des Ruhms erbleichte vor ſeinem kalten philoſophiſchen Blick.

Eilig machte er ſeinen Separatfrieden nach der Eroberung Schleſiens, da er doch noch mehr erobern, und vielleicht das Haus Oeſterreich ſtürzen konnte, wenn er die Sache auf das äußerſte trieb. Allein er eilte zu genießen, und zog eine gewiſſe Mittelmäßigkeit einer ungewiſſen zukünftigen Größe vor. Es iſt die Frage, ob Friedrich mit Alexanders Geiſt nicht Herrſcher von ganz Deutſchland geworden wäre. Allein, wenn ſein Kopf auch gigantiſche Plane zu faſſen vermochte, ſo war ſein Herz zu ſchwach um ſie zu wollen.

So wenig nun Eroberungsbegierde ein herrſchender Zug ſeines Charakters war; eben ſo wenig ließ er ſich die Veredelung des von ihm beherrſchten Volks ſeine Hauptangelegenheit ſeyn. Erhabene Entwürfe der moraliſchen Legislation ſind nie in ſeine Seele gekommen, entweder weil er die Menſchen, ſonderlich die von ihm beherrſchten Menſchen ihrer nicht würdig hielt, oder weil ſie ſeinen Abſichten, und ſonderlich ſeiner Art zu regieren, geradezu entgegen gearbeitet hätten. Bei ſo vielem Verſtande müßte man keine erhabene Seele bei ihm vorausſetzen, wenn nicht ſeine tiefe Menſchenverachtung ſeine Seelengröße rettete.

Seiner Ueberlegenheit über die ihn Umgebenden ſich bewußt, durften ſie nur die unbedingten Inſtrumente ſeines Willens ſeyn. Dieſe Art zu regieren war nicht geeignet geſchickte Staatsmänner zu bilden. Wenn ein anderer für uns denkt und will, ſo ſchlummern aus Mangel der Uebung die Facultäten des Denkens und Wollens. Wir ſind dann gleichſam nur Waſſerleitungen, welche von der Quelle her das befruchtende

Fluidum durchlaufen laſſen, ohne es zu ſäubern. Die Vergleichung mit einem Siebe würde paſſend ſeyn, wenn ein Sieb nicht ſäuberte. Menſchen, gewohnt blos paſſiv ſich bearbeiten zu laſſen, werden wenig geſchickt ſeyn, ſelbſt als actives primum mobile den erſten Stoß zu geben.

König Friedrich ſchien der Meinung zu ſeyn, daß in einer Monarchie der Monarch an Geiſtesſtärke eben ſo über ſeine Diener hervorragen müſſe, als er ihnen an Macht überlegen iſt. Ich glaube er hatte Recht, wenn die Monarchie eine ſolche bleiben ſoll. König Friedrich regierte einzig und allein nach ſeinem Kopfe und aus dem Kopfe in ſofern ſeine Regierungsart originell war. Dies hatte eine vortreffliche Folge; Einheit in der Regierung. Alles in ſeiner Art zu herrſchen war aus einem Stücke. Alles war ſyſtematiſch und zuſammenhängend, denn Konſequenz war ein Hauptzug ſeines Charakters. Er gieng nie wieder ſelbſt von einem erkannten Irrthum zurück, und zwar mich dünkt zufolge einer ſehr richtigen Staatsklugheit, weil Schwanken in den Maaßregeln Achtung der Regierung raubt, und das ſonderbare Schauſpiel des Aufbauens und Wiederniederreißens nicht ihrer Klugheit das Wort redet, und die Staatskräfte verzehrt.

Da nun eminente Köpfe nicht ſo gute Waſſerleitungen, wie ich oben geſagt habe, ſind, als höchſt mittelmäßige Menſchen, ſondern gern ſich einmiſchen und von dem ihrigen hinzuſetzen, ſo mochte er ſie nicht gerne um ſich haben, und bei den Staatsſtellen waren ſie nicht diejenigen, welche er hervorzog. Wenn es hin und

wieder geſchehen wäre, ſo würde es eine Ausnahme ſeyn, welche bewieſe, daß ſelbſt die konſequenteſten Charaktere nicht immer konſequent ſind.

Zur geſellſchaftlichen Beluſtigung wählte er ſie zwar in ſeinen jüngern Jahren. Aber auch dies wurde er überdrüßig, denn er mochte doch bei dem Allen gerne hervorragen, welches in ſolcher Geſellſchaft nicht wohl angieng. Daher ſtand er nur zuletzt durch Briefe mit Männern von Genie in Verbindung, und wählte ſich Geſellſchafter von gewöhnlicherem Schlage. Es verdient jedoch bemerkt zu werden, daß, da er ſo unausſprechlich viel ſprach, er die Leute, welche er nicht zu Worte kommen ließ recht kennen lernen konnte.

Da er nun im Allgemeinen nur gewöhnliche Menſchen zu Werkzeugen ſeines Willens wählte, und ſie noch obendrein ſelten für ſich ſelbſt urtheilen und handeln ließ, ſo wird man doch wohl leicht erachten können, daß er keine Baumſchule der kühnſten Staatsmänner, fähig die rieſenhafteſten Entwürfe im Verſtande zu empfangen und auszuführen, bildete und hinterließ. Da ferner dieſer Monarch ſelbſt kein eccentriſches Genie war, und von keiner unbegrenzten Ehrſucht und erhabenen Planen die Geſtalt der Welt zu verändern und zu verbeſſern in ſeinem Innern beunruhigt wurde, ſo konnte er noch weniger ſeiner Monarchie ein Geiſtesgepräge eindrücken, welches nicht das ſeinige war. Folglich hinterließ er eine genügſame Monarchie, die es verdiente von ihren Nachbarn mehr geliebt zu werden als der Fall iſt, weil ſie wohl ſchützen, aber ihrem Charakter zufolge nie verwunden kann; weil ſie indem ſie

die Unabhängigkeit keines Staats in Deutſchland gefährdet, ſie ſelbige allen zuſichert.

Preußen wird alſo wahrſcheinlich nicht durch Vereinigung des ganzen nördlichen Deutſchlandes, unter ſeinem Zepter, ſeinen Waffen mehr koncentrirte Stärke geben, und nur mit derjenigen ſich begnügen, welche ein genaues Bündniß, mit minder ſtarken Bundesgenoſſen, welche den Vorſchriften der Hauptmacht gehorchen müſſen, ihnen zu verleihen vermag. Wenn England nicht mit Preußen übereinſtimmt, ſo möchte dieſes Oberanſehen ſehr vermindert werden, weil es förmlich durch Hannover, weſentlich durch Gold einen großen Einfluß im nördlichen Deutſchland zu behaupten fähig iſt.

Im angenommenen Fall eines Krieges mit Frankreich, würde England aber allezeit mit Preußen einverſtanden ſeyn und überein wirken. Daher würden wir jederzeit diejenige Krieges- und Heeresſtärke wieder erblicken, welche im ſiebenjährigen Kiege ſo vielen großen Mächten glücklichen Widerſtand entgegen ſetzte. England deckte damals Preußen ſtrategiſch die rechte Flanke durch die von demſelben bezahlte alliirte Armee, und würde ſie ſogar wahrſcheinlich zuletzt im Fall eines dauernden Unglücks tactiſch gedeckt haben. Ohne dieſe aliirte Armee würde Friedrich ohnerachtet ſeiner Talente, zertrümmert worden ſeyn. Wenn dieſe Armee nicht ſo vortrefflich angeführt wurde, ebenfalls. Der große Friedrich belohnte eben nicht nach dem Frieden von 1763 ſeinen Retter Herzog Ferdinand von Braunſchweig.

Wir wollen alſo eine ſolche verbündete Heeresſtärke des nördlichen Deutſchlandes vorausſetzen, und zugleich annehmen, daß die Franzöſen nicht Oeſterreich, Böhmen und Mähren erobert hätten, welches der erſte zu betrachtende Fall iſt. Zugleich würde denn der Krieg zwiſchen Frankreich und Oeſterreich fortdauern. Davon aber wird nachher die Rede ſeyn. Preußen könnte nun freilich den größten Theil ſeiner Armee, ſonderlich wenn Engliſche Subſidien es an den Nerven des Krieges nicht fehlen ließen, den Franzoſen entgegen ſetzen.

Zugleich würden die Sächſiſchen, die Hannöveriſchen, die Heſſiſchen und noch andere Heerlein der kleinen Herren, die Zahl der antigalliſchen Germaniſchen Krieger verſtärken. An Zahl würde alſo dieſe Armee der Franzöſiſchen am Anfang des Krieges wenigſtens gleich ſeyn.

Am Anfang des Feldzuges ſage ich wohlbedächtig. Denn die Preußiſche Armee erleidet ſogleich durch Deſertion und Krankheiten großen Abgang. Durch Deſertion, weil viele Deſerteurs in derſelben angeworben ſind, die das Verſchließen in Garniſonen vom Wiederweglaufen nur abhält; an Krankheiten, weil der Brandenburgiſche, Pommerſche, Oſtpreußiſche, Magdeburgiſche und Weſtphäliſche Soldat ſogleich erkrankt, wenn er die Lebensmittel, woran er gewöhnt iſt, nicht täglich bekommt.

Hier muß ich bemerken, daß von allen Preußiſchen Regenten, Friedrich Wilhelm der Zweite, der Nachfolger Friedrichs, den Staat am wichtigſten vergrößert hat. Er hat in den Polniſchen Bauern der Monarchie

eine Heerde ſklaviſcher Barbaren gegeben, welche eine vortreffliche Pflanzſchule von Kriegs = Inſtrumenten ſeyn werden. Dieſe Halbmenſchen, denen das Elend zur zweiten Natur geworden, ſind deſto fähiger, die Beſchwerden und den Mangel des Krieges zu ertragen. An Grauſamkeit gewöhnt, ſind ſie ſubordinationsfertige Werkzeuge, und ſelbſt grauſame Fortpflanzer des knechtiſch empfangenen Befehls. Der Deutſche Soldat iſt mehr Menſch, folglich weniger Kriegsmaſchine. Ich bin überzeugt, daß die Polniſchen Soldaten die Lieblinge der Preußiſchen Monarchie bald ſeyn werden. Die Weſtpreußen fochten am beſten gegen ihre Landsleute, die Polen, in der letzten Polniſchen Fehde. Eben ſo werden auch die armen Polniſchen Edelleute, ſonderlich wenn ſie in dem vortrefflichen Inſtitut der Cadets erzogen werden, die Lieblingsofficiere des Preußiſchen Heeres werden. Selbſt die Laſter, welche ſie auf einer ſolchen Schulanſtalt ſich angewöhnen möchten, werden dazu beitragen, diejenige Wildheit des Herzens, den Egoismus, ihnen zu geben, welcher zu ihrem künftigen Stande, zur blinden Ausführung der Befehle ſo nothwendig ſind. Ihre Polniſche Geburt giebt ihnen dazu eine Anlage, welche den Deutſchen mangelt. Denn aus natürlichem Hang zur Sklaverey iſt dieſes Volk ſeiner Freiheit verluſtig geworden.

Auch an Conſiſtenz, an Baſis der Macht, und in Rückſicht der Ründung der Landesgeſtalt, hat dieſer Monarch ſein von Friedrich dem Großen empfangenes Erbtheil mehr vergrößert, als alle Könige von Preußen zuſammengenommen. Sollte es auch wahr ſeyn, daß

der Preußiſche Schatz von dieſem Monarchen ausgeleert worden; daß ſelbſt Staatsſchulden gemacht worden wären, ſo ſteht doch der vergängliche pecuniariſche Reichthum eines todten Capitals in keinem Verhältniß mit dem bleibenden von Land und Volk; wenn die Nachfolger hiervon gehörig Vortheil zu ziehen wiſſen. Wenn nicht, ſo iſt das nicht die Schuld Königs Friedrich Wilhelms, der nächſt Markgraf Albrecht, dem Stifter des Brandenburgiſchen Staats, unter allen Brandenburgiſchen Regenten die wichtigſten Eroberungen während ſeiner Regierung gemacht hat.

Mit dieſer Kraft, welche Friedrich Wilhelm der Zweite der Preußiſchen Monarchie gegeben hat, würde alſo Preußen gegen die Franzoſen auftreten. Die Polniſchen Menſch-Thiere würden Recruten die Menge liefern. Obgleich nun alſo der Abgang in den erſten zwei Monathen des Feldzuges außerordentlich groß ſeyn würde, ſo könnte er doch durch Polacken erſetzt werden, und die Preußiſche Armee den ganzen Feldzug hindurch, die Kranken, Todten und Verwundeten abgerechnet, ſo ziemlich komplet bleiben. Dieſen durch den Krieg verurſachten Verluſt bringe ich nicht in Anſchlag, weil die Franzoſen ihn ebenfalls erleiden müßten. Von den Gefangenen rede ich nicht, weil die Zahl dieſer von dem Schickſal des Krieges abhängen würde, welches ſich nicht berechnen läßt.

Wenn man alſo hiezu noch die kleineren Heerſchaaren der verſchiedenen Norddeutſchen Fürſten rechnet, wenn man bedenkt, daß England eine Armee übers Meer nach Deutſchland ſchicken würde, ſo wird man leicht

einſehen, daß dieſe Armeen zuſammengenommen wenigſtens eben ſo ſtark ſeyn würden, als alles, was die Franzoſen, die zugleich mit Oeſterreich Krieg führen müßten, dagegen aufſtellen könnten.

Man könnte noch Dännemarck zur Zahl der Kriegführenden Mächte rechnen, wenn es nicht durch ſein Handels-Intereſſe würde vom thätigen Beitritt zum Kriege gegen Frankreich abgehalten werden. Da aber England ein großes Gewicht in Dännemarck zu behaupten ſcheint, ſo würde es vielleicht gegen Frankreich ſich erklären müſſen. Schweden würde denn wohl von Rußland gemeſſene Ordres bekommen, und ſonach würde dann ein größeres ſehr bunt zuſammengeſetztes Heer im nördlichen Deutſchlande auf den Kampfplatz treten, als man dort würde ernähren können.

Wenn aber die Franzoſen der Zahl nach die ſchwächern ſeyn würden, ſo wären ſie gewiß im Beſitz ſehr wichtiger Vortheile. Der wichtigſte entſpringt aus der Geſtalt ihrer Baſis. Dieſe iſt ganz concav gegen das nördliche Deutſchland. Sie umfaßt es in einem Halbzirkel. Die Eroberung von Holland verſchaft den Franzoſen dieſen Vortheil. Die Baſis vom Fichtelberg in Franken, an der Grenze Böhmens an bis zum Rhein bei Ehrenbreitſtein iſt geradelinicht und parallel ohngefähr mit derjenigen der Deutſchen Heere. Die Preußiſchen Länder in Franken würden ſchwerlich zu vertheidigen ſeyn, wenn die Franzoſen mit Macht den Angriff betrieben. Wenn ſie ſelbſt im ſüdlichen Deutſchland von den Preußen und Norddeutſchen angegriffen

würden, ſo wäre das ein Fall, mit dem wir uns nachher beſchäftigen werden.

Von Ehrenbreitſtein geht die Baſis den Rhein hinunter bis Nimwegen über Düſſeldorf, und von dort längſt der Gränze von Over-Yſſel und Gröningen bis zur See. Dieſe Baſis weſtlich und ſüdlich macht einen Winkel von 90 Graden ohngefähr, und umfaßt folglich vollkommen diejenige der Norddeutſchen Mächte.

Die Franzöſiſche Baſis giebt alſo den Franzoſen ein ſtrategiſches Uebergewicht. Wie nachtheilig das für den umfaßten ſei, habe ich im Geiſt des neuern Kriegsſyſtems gezeigt. Da ſie in einen Winkel von 90 Graden bei Ehrenbreitſtein ohngefähr zuſammenſtößt, ſo ſind die Deutſchen ſo ſehr umfaßt, und ihre Baſis iſt ſo nachtheilig gegen diejenige der Franzoſen geſtaltet, als es nur ſeyn kann. Denn wäre der Winkel noch ſpitzer, ſo würde es ſich gar nicht in derſelben ausdauern laſſen.

Dies würde nun bei Weitem nicht ſo nachtheilig ſeyn, wenn die Norddeutſchen Feſtungen und die Franzoſen keine hätten. Aber es iſt genau das Gegentheil. Die Franzoſen haben Würtzburg, welches doch eine Art von Feſtung iſt, und das ſie ſehr leicht beſetzen könnten, ferner Frankfurth, welches doch eben ſo gut iſt als irgend eine Feſtung, welche die Deutſchen dort aufzuweiſen haben; ferner Mainz, denn ob dieſes gleich am linken Rheinufer liegt, ſo kann es doch durch Caſſel, welches am rechten liegt, ſehr wohl auf dieſem Ufer baſiren. Ferner Ehrenbreitſtein, dann Düſſeldorf, welches letztere ein ſehr wichtiger Platz iſt, wie wir bald ſehen werden. Dann könnte man vielleicht auch

Nimmegen und Arnheim als baſirende Plätze betrachten. Ferner noch mehrere befeſtigte Plätze in den drei öſtlichen Provinzen der Bataviſchen Republik. Von dieſen Plätzen ſind Ehrenbreitſtein, und wie ich glaube auch Düſſeldorf ſehr feſt. Von Mainz iſt dies ſchon bekannt. Nimmegen und Arnheim ſind es ebenfalls, verglichen mit den Deutſchen Feſtungen. Was haben nun die Deutſchen dawider entgegen zu ſetzen? Emden iſt nichts. Es könnte außerordentlich wichtig ſeyn, wäre es hinlänglich befeſtigt. Weſel bedeutet nichts, nicht allein weil Friedrich der Große, es iſt ſchwer zu ſagen warum? die Feſtungswerke hat demoliren laſſen, ſondern auch, weil es durch Düſſeldorf, Nimwegen und Arnheim als Baſis betrachtet zum Theil ſeine Wichtigkeit verliehrt.

Die übrigen Weſtphäliſchen Feſtungen ſind jetzt ſehr unbedeutend. Jedoch können ſie noch baſiren. Münſter und Lipſtadt ſind zur Behauptung Weſtphalens außerordentlich wichtig. Caſſel und Hameln ſchützen die Weſer. Bremen kann auch vielleicht einigen Widerſtand leiſten. Alle dieſe Plätze liegen aber hinter einander und baſiren folglich nicht beim Anfang des Krieges, wovon hier die Rede iſt. Nur Münſter, Weſel und Caſſel baſiren, und dieſe Plätze ſind nicht ſo ſtark wie die oben genannten, welche in den Händen der Franzoſen ſind. Ferner bilden ſie gar keine vortheilhaft geſtaltete Baſis, wie man durch einen Blick auf die Charte ſich leicht überzeugen kann. Man kann es kaum eine Baſis nennen. Münſter, Weſel, Caſſel, Das iſt die ganze erſte Baſis beim Anfang des Feld=

zuges. Münſter und Weſel liegen faſt in einer Linie hinter einander. Münſter und Weſel decken beide nur einerlei Raum, ein Beweis, wie wichtig es ſei, daß Feſtungen neben einander liegen, um eine Baſis darzu geben, und nicht hinter einander. Welch ein großer Raum von der See bis Münſter der unbedeckt bleibt! Emden wäre ſehr wichtig, wenn es befeſtigt wäre, es würde nebſt Münſter dieſen ganzen Raum gleich zwei Baſtionen eine Kurtine decken. Allein Emden iſt nicht befeſtigt, folglich in militäriſcher Hinſicht nichts. Gegen Weſel und Münſter haben die Franzoſen Arnheim, Nimwegen und Düſſeldorf, alles ſtärkere Plätze wie jene, und fähig, größere Magazine zu faſſen. Weſel und Münſter werden von dieſen überflügelt. In Grönigen und Over = Yſſel ſind noch mehrere befeſtigte, obwohl kleinere Plätze. Auf der weſtlichen Seite iſt alſo die Baſis der Franzoſen ſtärker, wie diejenige der Deutſchen.

Auf der ſüdlichen iſt ſie es ebenfalls. In dem ganzen Raum zwiſchen der Saale und dem Rhein liegt nur eine einzige Feſtung, nemlich Caſſel. Ein ungeheurer Strich, der ganz unbedeckt bleibt. Es ſind zwar in Heſſen noch kleine Feſtungen, die man kaum ſo nennen kann, als Ziegenhayn, und noch andere, wenigſtens waren ſie es im ſiebenjährigen Kriege, allein ſie bedeuten nichts. Man macht in dem Lande was man will, und würdigt ſie kaum eines Blickes. Sie liefern den Beweis von dem geringen Nutzen kleiner Feſtungen; und von der Wichtigkeit der großen. Wäre Caſſel eine Feſtung wie Ryſſel oder Lisle in Flandern, ſo

würde ſie vielleicht allein das ganze Deutſchland weſtlich der Weſer zu decken fähig ſeyn.

Caſſel iſt aber ſelbſt durch mehrere Feſtungen auf der Baſis der Franzoſen beobachtet, oder umfaßt. Das heißt, es laufen mehrere Operationslinien aus mehreren Punkten der feindlichen Baſis auf daſſelbe zu, und koncentriren ſich bei Caſſel in einem Winkel, der nicht gar zu klein iſt. Dieſe befeſtigte Puncte in der Baſis der Franzoſen ſind Düſſeldorf, welches zugleich die Operationen in Weſtphalen mit baſiren hilft, ferner Ehrenbreitſtein, Frankfurth, Caſſel bei Mainz, folglich Mainz ſelbſt. Ferner Würtzburg. Der Regel nach aber müßte man einer jeden Feſtung auf der Baſis des Feindes eine andere auf der dieſſeitigen entgegen ſetzen können. Dieſer Mangel an Feſtungen im nördlichen Deutſchland iſt eine Folge der politiſchen Verfaſſung, oder vielmehr des politiſchen Zuſtandes dieſes Landes.

Verfaſſung kann keine anarchiſche unorganiſirte Verbindung genannt werden. Es iſt ein ſpäter Ueberreſt der Friedenszeiten. Aber ſelbſt in einer jeden föderaliſtiſchen Staatsverfaſſung würde, wenn ſie nicht durch gemeinſchaftliches Intereſſe, ſo wie Holland, dazu gezwungen wäre, der Feſtungsbau vernachläſſigt werden. Weil ſich der König von Preußen aus ſeinen weſtphäliſchen Provinzen, wegen ihrer Entlegenheit nicht viel machte, indem er glaubte, ſie nicht vertheidigen zu können, deswegen ſchleifte er Weſel. Wäre das ganze nördliche Deutſchland unter ſeinem Zepter vereinigt geweſen, ſo würde er wahrſcheinlich nicht allein Weſel, ſondern auch Münſter, Lipſtadt, Emden,

Düſſeldorf, Caſſel u. ſ. w. zu bedeutenden Feſtungen gemacht haben. Man ſehe nur, wie er Schleſien mit Feſtungen verſehen hat. Dies ſetzt die Schwäche eines Bundesſtaats, verglichen mit einem Einzelſtaat, in ein deutliches Licht.

Indeſſen kann man doch dieſen politiſchen Egoismus nichts zum Schutz anderer thun zu wollen, nicht billigen. Man kann nicht umhin, ihn für kurzſichtig zu erklären, ſo wie alle kleinliche Verfügungen, die aus Selbſtſucht entſpringen. Durch Weſel, war es eine bedeutende Feſtung, konnte er Herr des wichtigen Rheinſtromes werden. Weſel war am Rhein, was Magdeburg an der Elbe iſt. Weſel und Magdeburg nebſt Minden ſicherten ihm den Beſitz ſeiner weſtelbiſchen Provinzen, welche nächſt Schleſien der wichtigſte Theil ſeiner Monarchie waren. Nur in Weſtphalen und Schleſien ſind Manufacturen. Selbſt jetzt, da die Preußiſche Monarchie durch einen Theil von Polen ſo beträchtlich vergrößert worden; noch jetzt machen Schleſien, und die Provinzen weſtlich der Elbe bei Weitem den wichtigſten Theil der Monarchie. Der Reſt allein würde nur ſehr unbedeutend ſeyn. Weſtphalen und Schleſien allein allein geben dem Preußiſchen Staat Credit in der Handelswelt. Ihre Induſtrie-Producte allein vermindern wichtig das D e b e t in der Handelsbilanz. Es iſt unbegreiflich, daß Friedrich der Große die Wichtigkeit Weſtphalens verkannte. Seine Mark Brandenburg, aus welcher er ſo viel machte, iſt nicht halb ſo viel werth. Hätte Friedrich den Krieg mit Frankreich vorhergeſehen, ſo würde er vielleicht nicht

die weſtphäliſchen Feſtungen haben in Verfall kommen laſſen. Joſeph würde auch denn nicht die Barriere-Plätze geſchleift haben. Beide Monarchen, Friedrich und Joſeph, bahnten der Franzöſiſchen Revolution den Weg, und bereiteten ſie moraliſch und phiſiſch vor, ohne es zu wollen. Friedrich durch ſeine Toleranz, Irreligioſität, durch ſeine Philoſophie auf dem Throne, durch den Schutz, welchen er den Philoſophen angedeihen ließ. Joſeph durch ſeine Plünderung der Kirche und Aufhebung der Klöſter; welches die Janitſchaaren des Pabſtes ſind, ferner durch die Toleranz ebenfalls. Dieſes waren die moraliſchen Vorbereitungen. Beide waren den Amerikanern, ganz dem Königlichen Zunftgeiſt entgegen, günſtig. Man weiß, daß die Königin von Frankreich, Joſephs Schweſter, die Amerikaner beim Franzöſiſchen Hofe beſchützte. Vielleicht glaubte Joſeph ſeiner Monarchie einen Theil des Engliſchen Handels durch jene Unabhängigkeit zuzuwenden. Dies war eine republikaniſche oder gemeinnützige Maaßregel, durch welche er ſich alſo ſchadete. So wenig ſind gemeinnützige Maaßregeln zum Beſten des ganzen Volkes, dem Geiſte der Monarchie angemeſſen. So ſehr ſchaden ſich Monarchen, als ſolche, wenn ſie die Republikaner ſpielen.

Phiſiſch, oder in der ſichtbaren Welt auf eine ſichtbare Art haben ſich dieſe beiden Monarchen durch jene Zertrümmerung der Feſtungen geſchadet. Preußen zwar noch nicht jetzt unmittelbar, aber doch in jedem ſich etwa ereignenden Kriege mit Frankreich. So kurzſichtig ſind alſo die ſcharfſichtigſten Menſchen,

ſo ſehr iſt die Zukunft vor der menſchlichen Vorſicht verborgen.

Dieſem Umſtande iſt es alſo zuzuſchreiben, daß die norddeutſche Baſis der Franzöſiſchen an Form und Kraft nachſtehen muß. Hätte Preußen Düſſeldorf und Ehrenbreitſtein mit in der Demarkationslinie eingeſchloſſen, oder hätte es nicht zugegeben, daß die Franzoſen ſich der letztern Feſtung bemächtigten, oder hätte es ernſtlich darauf beſtanden, daß ſie ihm Düſſeldorf und Ehrenbreitſtein einräumten, ſo würde freilich eine beſſere Baſis für das nördliche Deutſchland erlangt worden ſeyn.

Wenn wir nun alſo auch gleich eine gleiche Zahl Truppen vorausſetzen, ſo haben die Franzoſen das Uebergewicht der Baſis. Die Ruſſen würden, wenn ſie thätig Antheil nähmen, wohl wie in dem Feldzuge von 1799 zu den Oeſterreichern ſtoßen. Ob nun gleich es unausgemacht iſt, daß die Franzoſen gegen eine ſolche Armee, wie die vereinigte Ruſſiſche und Oeſterreichiſche, das ſüdliche Deutſchland würden behaupten können, ſo wollen wir hier doch dieſen Fall annehmen, um alle Fälle durchzuarbeiten.

So wie das ſüdliche Deutſchland durch die Schweitz flankirt wird; und es noch mehr ſeyn würde, wenn die Franzoſen könnten Tirol erobern; ſo wird es das nördliche Deutſchland bis zur Elbe und Saale vielleicht ebenfalls. Beides im ſtrategiſchen Sinne.

Bis zur Saale ſage ich, denn in Sachſen läuft die Elbe zu weit öſtlich, einer Linie, die man perpendiculär von der öſtlichen Grenze von Graubündten bis zur

Nordſee ziehen kann. Nur derjenige Theil, welcher neben einem vorſpringenden Lande liegt, kann jedoch bis zu einer gewiſſen Entfernung nur beſtrichen werden, was davon hinaus liegt, nicht mehr. Es iſt wie bei einem Baſtion, welches tactiſch beſtreicht. Die Kurtine liegt rückwärts der Flanken. Alles was ſoll beſtrichen werden, muß wenigſtens in der Verlängerung der Schußlinien liegen. So, alſo hier bis zur Saale nur, und dann bis zur Elbe, unterhalb des Einfluſſes der Saale in die Elbe.

Allein die Schweiz ohne Holland, könnte doch den Franzoſen keinen beſſern ſtrategiſchen Aufmarſch geben. Holland und die Schweitz zuſammen thun es. Ich habe abſichtlich von dem wichtigſten zuletzt geſprochen, welches in Rückſicht der Franzöſiſchen Baſis gegen Norddeutſchland der Beſitz Hollands iſt. Durch den Beſitz dieſer beiden Republiken an den beiden Enden des Rheins, erlangen die Franzoſen ein ſolches Uebergewicht gegen die Europäiſchen Monarchien des feſten Landes.

Hätten die Alliirten noch Holland, ſo würde der Beſitz der Schweitz den Franzoſen gegen das nördliche Deutſchland nichts helfen. Ihre Baſis würde dadurch ſehr verkürzt. Ihre Operationen gegen das nördliche Deutſchland würden dann in Belgien von Holland aus im Rücken genommen werden. Ich ſetze nemlich voraus, daß Herzogenbuſch, Breda, Bergeopzoom, Nimwegen u. ſ. w. nicht von den Franzoſen erobert worden; denn ſonſt wäre es freilich unmöglich, von Holland aus etwas gegen Belgien, das denn durch die Waal und eine Reihe Feſtungen gedeckt wäre, zu unternehmen.

Selbſt wenn auch nach Belgien hin von Holland keine Operation im Rücken der Franzoſen vorzunehmen wäre, ſo würden dennoch die Franzoſen vom Rhein ab nicht weit in Norddeutſchland vordringen können, ohne ihren Rücken den aus Holland Hervordringenden Preis zu geben. Ihre erſte Operation müßte alſo immer die Eroberung von Holland ſeyn. Dieſe wäre aber unmöglich. Denn ſie müßten zugleich Weſtphalen erobern. Von Belgien her kann man nicht Holland erobern. Eine Reihe Feſtungen und ſehr breite Gewäſſer ſchützen es. Von der weſtphäliſchen Seite kann das nur geſchehen. Daß Pichegrü es im Jahr 1794 von Belgien her eroberte, beweißt hiewider nichts. Die Holländer ergaben ſich, wurden nicht erobert. Ludwig der Vierzehnte griff Holland von der weſtphäliſchen Seite an.

Wie könnten aber die Franzoſen zugleich in Weſtphalen die Norddeutſchen Heere beſiegen und vor ſich hertreiben, während ſie im Rücken eine andere Armee zu bekämpfen hätten. Ohne den Beſitz von Holland könnten alſo die Franzoſen nie glücklich im nördlichen Deutſchland ſeyn.

Wir wollen nun unterſuchen, was für Vortheil ihnen der Beſitz Hollands verſchafft. Zuerſt wollen wir aus der Zahl der Colonnen, in welcher die Franzoſen operiren können, einige nicht unwichtige Schlüſſe für die Strategie überhaupt, aus dieſem beſonderen Fall ziehen.

Die Natur des Landes muß die Zahl der Colonnen beſtimmen, wenn man es angreifen will. Die Objecte der ſtrategiſchen Operationen beſtimmen dieſe Zahl.

In der Gebürgskette, welche Norddeutſchland vom ſüdlichen trennt, entſpringen die Weſer, wenigſtens die Quellen der Weſer und die Saale. Die Fulda iſt die Hauptquelle der Weſer. Man hat immer dafür gehalten, daß es vortheilhaft ſei, einem Fluſſe hinunter zu operiren. Dies iſt wahr, wenn der Fluß ſchiffbar iſt. Iſt er dies nicht, ſo bleibt es doch immer ausgemacht, daß es leichter iſt, bergab als bergauf zu operiren. Denn der Transport aller Dinge geht leichter bergab. Ein Fluß läuft aber immer bergab.

Wir würden alſo hier eine Colonne bekommen, welche ſich bei Frankfurth am Mayn verſammelte und deren ſtrategiſches Object Caſſel wäre. Die Natur des Landes ſchreibt dieſe Operation vor. Sie erleichtert den Vormarſch und den Rückzug, der immer im Fall des Mißlingens bis zum Mayn ſicher iſt. Die bergichte Gegend, die Defileen begünſtigen dieſen Rückzug. Dies iſt alſo die Colonne des rechten Flügels.

Eine zweite Colonne müßte von Düſſeldorf aus vorgehen, und längſt der Lippe, auf dem nördlichen oder ſüdlichen Ufer dieſes Fluſſes operiren, je nachdem es die Umſtände erforderten.

Dieſe Colonne faſſt alle diejenigen Korps der Deutſchen, welche ſüdlich von Caſſel ſtehen, im Rücken. Sie müſſen ſich ſogleich bis Caſſel zurückziehen. Man

ſieht hier den Vortheil einer konkaven Baſis, die den Feind umfaſſt. Dies iſt die Colonne des Centrums der Franzöſiſchen Armee.

Die dritte Franzöſiſche Colonne iſt die nördlichſte. Sie dringt aus Holland in Weſtphalen vor. Sie macht den linken Flügel. Sie ſucht Münſter wegzunehmen, und ſich über Osnabrück der Weſer zu nähern. Sie treibt diejenigen Truppen vor ſich her, welche gerade von der Weſerſeite ihr entgegen ſtehen. Sie ſucht denjenigen, welche der Düſſeldorfer Colonne entgegen ſtehen, in die rechte Flanke zu kommen. Ich halte dafür, daß dieſe nördlichſte Colonne die wichtigſte iſt, und den Schlußſtein des ganzen ſtrategiſchen Gebäudes macht. Sie muß die ſtärkſte ſeyn.

Aus Mangel einer ſolchen Colonne konnten die Franzoſen im ſiebenjährigen Kriege nie mit der Eroberung des weſtlichen Nord = Deutſchlandes zu Stande kommen. Sie hatten zwar eine Colonne, welche vom Niederrhein, von Weſel und Düſſeldorf her längs der Lippe operiren ſollte, da ſie aber keine andere hatten, die aus Holland in Weſtphalen vorgieng, ſo war ihr Vordringen längs der Lippe immer vergebens. Das ganze Land nördlich der Lippe blieb gewöhnlich im Beſitz der Alliirten, woher ſie denn der an der Lippe vordringenden Colonne beſtändig die linke Flanke und den Rücken nehmen konnten. Sie konnten ihr immer die Verbindung mit Düſſeldorf und Weſel abſchneiden, wie es denn der Herzog Ferdinand durch den meiſterhaften Marſch nach Vellinghauſen that.

Dies iſt das wahre Geheimniß des unaufhörlichen Mißlingens aller Feldzüge der Franzoſen in jenem Kriege gegen den Herzog Ferdinand, ohnerachtet der geſchickten Entwürfe des Herzogs von Choiſeul. Sie konnten nicht gelingen ohne den Beſitz Hollands. Denn operirten ſie von Weſel und Düſſeldorf nach dem nördlichen Weſtphalen hinein, oder ganz nordwärts der Lippe, ſo giengen ſie vor ohne Baſis, oder in einem ſehr ſpizzen ſtrategiſchen Triangel. Düſſeldorf und Weſel, dieſe beiden ſie ſubjektirenden ſtrategiſchen Subjekte, (ich ſpreche abſichtlich ſo, man ſehe meinen Geiſt des neuern Kriegsſyſtems) lagen dann für ſie beinahe in einer Linie hinter einander. Sie wurden von der alliirten Armee, wenn ſie ſich nach der Lippe wendete, ganz von ihrer Baſis abgeſchnitten. Wenn ſich alſo nur die Alliirte-Armee ſüdlich wendete, oder wenn ſie dorthin detaſchirte, während ſie mit dem andern Theil ihrer Stärke die Weſer deckte, ſo mußten die Franzoſen übereilt nach Weſel wieder zurück, oder über die Lippe auf das ſüdliche Ufer dieſes Fluſſes gehen. Operirten ſie nun ſüdwärts der Lippe, ſo begegnete ihnen wiederum, was ich vorher geſagt habe, und was im Jahre 1761 durch die Stellung der Alliirten bei Vellinghauſen ihnen widerfuhr. Sie mochten es alſo probiren, wie ſie wollten, ſo konnten ſie doch nicht zum Zwecke kommen. Dies rechtfertigt gröſtentheils die damaligen Franzöſiſchen Generale, dies vermindert aber keinesweges den Ruhm des Herzogs Ferdinand; denn hätte er nicht verſtanden, ſo geſchickt die Umſtände zu benutzen, ſo würden doch die Franzoſen wegen ihrer Ueberlegenheit

an Truppen ihre Abſicht erreicht haben. Denn im neuern Kriege ſiegt endlich die Zahl über die Güte der Truppen und über höhere Kriegskenntniſſe. (Man ſehe Geiſt des Kriegsſyſtems.)

Wenn alſo auch die Franzoſen am Niederrhein eine Armee aufſtellten, ſo konnte dieſe immer durch ein Beobachtungskorps im Zaum gehalten werden. Der Reſt der Alliirten-Armee konnte immer, ohne für ihren Rükken und ihre rechte Flanke beſorgt zu seyn, in Heſſen nach dem Mayn zu gegen die Franzöſiſche Hauptarmee vorwärts operiren. Denn die Unternehmungen der Franzöſiſchen Armee konnten nie gefährlich werden. Das ſie beobachtende Deutſche Korps hatte immer leichtes Spiel. Entweder durch Bewegungen rechts in der linken Flanke und Rücken der Franzöſiſchen Armee des Niederrheins, wenn dieſe ſüdlich der Lippe blieb, oder links in der rechten Flanke und im Rücken, wenn ſie nördlich dieſes Fluſſes gieng, Münſter belagerte, und dann etwa Osnabrück zum Objekt ihrer ſtrategiſchen Operationen machte. Dies konnte geſchehen, ohne eine Schlacht zu liefern, in welcher der Regel nach die Franzoſen wegen ihrer Ueberlegenheit ſiegen mußten, durch ganz leichte ſtrategiſche Operationen auf die Subſiſtenz konnte es bewerkſtelligt werden.

Dieſes Beiſpiel beweiſt, wie richtig der Grundſatz des ſtumpfen Objektiv-Winkels und eines ſtumpfwinklichten Dreiecks bei ſtrategiſchen Operationen iſt. Diejenigen, welche ſagen, ſie wiſſen nicht, was ein ſolches Dreieck ſey, (es giebt ſolche türkiſche Ingenieurs) können es hieraus lernen. Denn die Operationen der

Franzoſen konnten in Weſtphalen nicht gelingen, weil ſie in einem ſpitzen Dreieck operirten.

Aus dieſem Grunde war alſo die Eroberung Deutſchlands damals für die Franzoſen unmöglich. Die Armee am Niederrhein war ſo zwecklos, daß, ohnerachtet dieſe strategiſche Bewegungen gegen ſie nicht gemacht wurden, ohnerachtet man ſich gerade vor ihr ſtellte und oftmals durch ein Gefecht die Sache entſcheiden wollte, welches nicht nöthig war, ſie dennoch nie etwas Beträchtliches ausrichtete. Der Herzog Ferdinand war mit der Hauptarmee gewöhnlich in Heſſen; oder hatte es doch mit der vom Süden her operirenden Franzöſiſchen Armee zu thun. Er konnte nicht allenthalben ſeyn. Als aber die Franzoſen im Jahre 1761 vom Niederrhein her ihre Hauptſtärke anwenden wollten, ſo verfuhr dieſer große Feldherr nach den oben angegebenen Grundſätzen. Er gieng in die linke Flanke und in den Rücken der Franzoſen, weil ſie ſüdlich der Lippe operirten, indem er ſich bei Vellinghauſen ſetzte. Hätten ſie nördlich der Lippe operirt, ſo würde er in ihre rechte Flanke und in den Rücken operirt, und die Gemeinſchaft mit Weſel und Düſſeldorf ihnen abgeſchnitten haben.

Der geringe Nutzen einer Armee am Niederrhein ließ ſie im Jahr 1760 ohne eine ſolche zu Werke ſchreiten. Wenigſtens kam ſehr ſpät im Jahre erſt eine dergleichen zum Vorſchein. Dies hatte aber die üble Folge, daß die linke Flanke und der Rücken der Hauptarmee den Unternehmungen der Alliirten offen ſtand. Denn ein unternehmender Officier, der Major Bülow, Be-

fehlshaber der ſogenannten Legion brittannique, nahm durch ſehr kühne Märſche im Rücken der Franzöſiſchen Armee ihr ein Magazin und die Kriegskaſſe in Marpurg weg. Sein Detaſchement wurde zwar auf dem Rückmarſch aufgehoben, aber nur, weil er den Vorſpiegelungen eines andern Befehlshabers zufolge Befehl erhielt, mit dem General Stainville ſich einzulaſſen, weil er, dieſer Befehlshaber, den General Stainville von einer andern Seite zugleich angreifen wollte. Er brach aber zu ſpät auf, und Major Bülov wurde ein Opfer dieſer Vorſpiegelung und dieſes ſpäten Aufbruches. Die linke Flanke der Franzöſiſchen Hauptarmee war alſo nicht recht geſichert.

Dieſe Rückblicke auf jenen merkwürdigen Krieg ſind nöthig, um dieſe Betrachtungen über einen etwa zu entſtehenden anſchaulich zu erläutern und zu beſtätigen. So wie alſo damals die Franzoſen blos aus Mangel einer langen und umfaſſenden Baſis nichts ausrichten konnten, weil ſie nicht im Beſitz der ehemaligen vereinigten Niederlande waren; ſo kann ihnen dagegen, eben dieſes Beſitzes wegen, eine Operation gegen das nördliche Deutſchland gegenwärtig gar leicht gelingen, wenn dagegen keine Maaßregeln ergriffen werden, von denen nachher die Rede ſeyn wird.

Wir wollen aber die Operationen näher betrachten. Ich habe nur von drei Colonen geſprochen, und es ſind auch wirklich nicht mehrere zum Angriff des weſtlich der Saale und Elbe gelegenen Theils des nördlichen Deutſchlandes nöthig. Dies beſtätigt meinen Satz, daß man jede Operation mit drei Colonnen ausführen kann.

wenn man nur verſteht, nach der Natur des Landes, in der weitläuftigſten Bedeutung dieſes Worts, eine Operationsanlage zu machen, und die Hauptzwecke und Objekte von den Nebenzwecken und Objekten zu trennen. Man zertheilt ſeine Kräfte zu ſehr, wenn man in mehreren Colonnen zu Werke ſchreitet. Man ſchwächt ſich bei den Hauptobjekten zu ſehr, und beſchäftigt ſich mit Nebendingen. Man verfällt dann in den Fehler der parallelen Operationen, deren Zwecklosigkeit ich in einem eigends ihnen gewidmeten Hauptſtück des Geiſtes des neuern Kriegsſyſtems erwieſen habe. Man ſage alſo immerhin, ich mache bei jeder Operation drei Colonnen aus Reſpekt für die heilige Zahl drei; dieſen Spott ſehe ich als keine Widerlegung an. Man zeige mir eine Operation, die nicht in drei Kolonnen zu bewerkſtelligen wäre. In dem gegenwärtig zu betrachtenden Fall lehrt dies ſogleich ein Blick auf die Natur des Landes.

Die Franzoſen müßten aber dennoch eine vierte Colonne haben. Da ſie aber nicht einerlei Zweck mit den drei angreifenden Colonnen hat, ſo gehört ſie nicht zur Operation im ſtrengſten Sinn; denn ihr Zweck iſt nur, den andern drei Colonnen die rechte Flanke zu decken. Sie befördert nur mittelbar die Operation. Sie begünſtigt ſelbige, ohne direkt dabei mitzuwirken.

Dieſe Colonne muß längs der Saale hinab operiren. Sie verſammelt ſich bei Würzburg oder bei Coburg in Franken. Sollte ſie nun aus Franken nicht nach Thüringen vorgeſchickt werden, ſo müßte ſie doch bei Co=

burg als ein Beobachtungskorps ſtehen bleiben. Ich halte aber das Vorſchicken für das Beſte.

Von Coburg rückte alſo dieſe Colonne vor auf der Straße nach Leipzig. Leipzig müßte eigentlich ihr ſtrategiſches Operationsobjekt ſeyn. Der Marſch müßte dann über Saalfeld, Jena, Zeiz nach Leipzig gehen. Die Colonne müßte ſich bei Saalfeld in zwei Theile theilen. Der andere gienge über Jena, Naumburg, Merſeburg nach Halle. Der erſtre Zweig dieſer Colonne operirte alſo auf dem rechten Ufer der Saale, der andere auf dem linken, oder vielmehr, er bliebe immer längs derſelben.

Hierbei wäre nun ein Umſtand, der alle Eroberungen dieſer Colonne faſt unmöglich machen müßte, wenn die Deutſchen ihr nur einigermaaßen etwas Beträchtliches entgegen zu ſetzen hätten. Dieſer Umſtand iſt die Länge der Operationslinie dieſer Colonne, wenn ſie bis Leipzig und Halle gekommen wäre, verglichen mit der geringen Breite der Baſis. Denn ſie hätte den Thüringer Wald hinter ſich, durch deſſen Päſſe ſie gekommen wäre. Dieſe machten ihm Baſis. Wenn ſich alſo ein feindliches Korps Salfeld oder Jena näherte, ſo müßte dieſe Colonne wieder zurück, und würde in den Vertheidigungszuſtand geworfen.

Eben ſo, wenn ſich von der Sächſiſchen Seite ein Korps über Chemnitz, Zwickau, Gera oder Zeitz näherte, oder über Plauen gegen Rudolſtadt und Salfeld anrückte, ſo müßte dieſe Colonne gleichfalls zurück gehen. Sie würde ſogleich von beiden Seiten gegen Oſt und Weſt Front machen, und ſich zuletzt in einem con-

vexen Halbzirkel von Korps ſtellen müſſen, welches gar keine gute Form zum Erobern iſt. Letzteres könnte dann nur durch Operationen nach divergenten Linien geſchehen, deren Unwirkſamkeit in einem eigends ihnen gewidmeten Hauptſtück des Geiſtes des neuern Kriegsſyſtems erwieſen iſt. Erſtere Operation dieſer Colonne nach Leipzig und Halle könnte aber nicht gelingen, weil ſie nach einer Operationslinie ohne Baſis vorwärts gehen würde. Man ſehe Geiſt des Kriegsſyſtems. So werden denn alle meine dort entwickelten Grundſätze durch Anwendung beſtätigt.

Eine andere Unbequemlichkeit wäre aber die Nothwendigkeit dieſer Colonne, ſich in zwei Hälften ohngefähr zu theilen; die eine auf dem rechten Ufer der Saale, die andere auf dem linken. Dies iſt allezeit eine Unbequemlichkeit, wenn man längs einem Fluſſe hinab operirt. Hier iſt nicht die Rede von detaſchirten Korps. Daran iſt nichts gelegen, wohl aber von einer beinahe gleichen Halbtheilung. Denn diejenige Colonne, welche Halle zum ſtrategiſchen Object ihrer Operation machte, müßte eben ſo ſtark ſeyn, wie die nach Leipzig gehende. Ich will dies beweiſen.

Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß in Sachſen ein ſtarkes Korps auf dem rechten Ufer der Saale ſtand, und ein anderes in Thüringen auf dem linken. Angenommen dieſe Colonne hatte ſich ganz auf das rechte oder öſtliche Ufer der Saale verſetzt, und es rückte auf der weſtlichen oder Thüringiſchen Seite ein Korps dagegen an, es ſei von unten auf dieſes Fluſſes nordwärts her, oder von der Gegend von Eiſenach ſeitwärts, ſo

wurde ja dieſe Colonne ganz in Sachſen von ihrer Baſis abgeſchnitten, und hatte einen Feind hinter ſich, während ein anderer vor ihr ſtand. Sie würde dann nicht einmal über Plauen und Hof nach Franken, nach Baireuth wieder zurück gehen können, denn das im Rücken operirende Corps von Thüringen her, würde auch dieſe Straße gar leicht abſchneiden, wenn die Franzöſiſche Colonne auch nicht bis Leipzig, ſondern nur bis Altenburg vorgedrungen wäre.

Auf der andern Seite, operirte dieſe Colonne ganz auf dem linken Ufer der Saale und wollte ganz nach Halle, und von dort nach Magdeburg gehen, um die das weſtliche Deutſchland vertheidigenden Preußen zum eiligen Rückmarſch nach der Elbe durch eine ſolche Diverſion zu zwingen, welche ihnen drohete, ſie von ihrer Monarchie abzuſchneiden, ſo würde das von der Sächſiſchen Seite her geſchehen, was vorher von der Thüringiſchen geſchah.

Dieſe Colonne würde dann von ihrer Baſis durch ein Sächſiſches Korps gänzlich abgeſchnitten, während ſie einen Feind gerade nordwärts vor ſich hatte.

Man könnte zwar ſagen, wenn zu eben der Zeit die andern Franzöſiſchen Colonen Caſſel erobert hätten, ſo wäre an dem Abſchneiden der Baſis von der Fränkiſchen Seite her, von Baireuth und Coburg nicht ſo viel gelegen. Ich bin nicht dieſer Meinung, denn aus Heſſen, von Caſſel, könnte ja dieſe Colonne nichts beziehen, wegen des großen Zwiſchenraums, den ſie hinter ſich ließe, wenn ſie bis Halle gekommen wäre, und der dann zu Operationen auf die Zufuhren, aus dem

weſtlichen Thüringen und Heſſen, von Sachſen her Gelegenheit geben würde. Ueberdem hätte dieſe Colonne dabei noch Feinde nördlich; und ſüdlich könnte ein Korps von Sachſen über die Saale gehen, und ſich ohne Gefahr gerade im Rücken dieſer Franzöſiſchen Colonne bei Halle ſetzen. Oder es wäre auch genug, wenn es ſich zu Pferde auf die Saale ſetzte (a Cheval) welchen Kunſtausdruck ein jeder verſteht. Die Colonne bei Halle wäre alſo eingeſchloſſen.

So geht es allezeit, wenn man auf einer Seite, einem Fluſſe mit der ganzen Maſſe ab- oder aufwärts operirt, welches letztere noch ſchlimmer iſt. Ich will ſagen eines Fluſſes, deſſen beide Ufer der Feind inne hat. Dieſes Beiſpiel kann dies hinlänglich zeigen. Es bleibt alſo nichts übrig, als ſich zu theilen.

Wird nun hiebei eine halbe Entſchließung genommen, das heißt, ſchickt man nur einen geringen Theil der Macht auf das entgegengeſetzte Ufer, ſo wird das Uebel noch vermehrt. Denn halbe Entſchließungen ſind immer die ſchlechteſten, wie dieſes Beiſpiel hier lehren kann. Das hinübergeſchickte Korps wird höchſtwahrſcheinlich von einer überlegenen Macht geſchlagen, und durch unglückliche Gefechte vermindert, wenn nicht gar aufgerieben, und der zurückgebliebene Theil der Colonne iſt geſchwächt, und kann nicht mit derjenigen gehörigen Energie ſeine Operationen betreiben, als wenn alles zuſammen geblieben wäre.

Denn man muß doch vorausſetzen, daß in Sachſen ein beträchtliches Korps ſtehen würde, und in Thüringen ebenfalls. Läßt man in Thüringen ein kleines Korps

und geht mit der größten Macht auf die Sächſiſche Seite; ſo kann der Feind in Thüringen allezeit das kleine Korps aufreiben, und das große in Sachſen vorgehen laſſen, um es dann deſto ſicherer abzuſchneiden. Im entgegengeſetzten Fall, wenn das Hauptkorps in Thüringen bleibt, iſt es gerade umgekehrt.

Es bleibt alſo nichts übrig, als ſich auf den Fluß zu Pferde zu ſetzen. Seine Macht ohngefähr halbiren, und auf beiden Ufern zu operiren. Hiebei iſt nun ſogleich das Nachtheilige, auch wenn man ſtehen bleibt und nicht vorwärts geht, daß der Feind mit dem größten Theil ſeiner Macht auf einem Ufer, die er in Geheim hinüber gezogen hätte, die eine Hälfte angriffe und ſchlüge, ehe ſie Hülfe von der andern Seite erhalten könnte. Jedoch muß man geſtehen, daß der Feind eben dieſer Gefahr ausgeſetzt iſt, und daß die Dinge hierin gleich ſind; mit dem Unterſchied, daß der Feind, der auch a Cheval auf dem Fluſſe iſt, mehr baſirt iſt, als der Angreifende, oder offenſiv Operirende, denn er iſt in ſeinem eigenen Lande.

Aber hier tritt noch ein anderer Fall ein. Denn hier ſind zwei Hauptobjecte, auf welche zugleich los operirt werden muß, wenn etwas erobert werden ſoll, nehmlich Halle und Leipzig. Man kann keines von beiden außer Acht laſſen, wie wir geſehen haben. Ein anderes iſt, wenn man ein Object mit der größten Macht angreift, und dieſe durch Seitenkorps deckt. Dann bleibt es doch nur e i n e ſtrategiſche Operation. Allein hier kann das nicht ſeyn. Beide Objecte verlangen gleichviel Aufmerkſamkeit. Man muß ſich alſo ohnge-

fähr in zwei Hälften theilen. Es iſt klar, daß dies eine nachtheilige parallele Operation iſt. (Man ſehe Geiſt des Kriegsſyſtems von parallelen Operationslinien.) Sie iſt ſogar noch ſchlechter. Denn hier ſind zwei parallele Operationslinien ohne Baſis. Die Operation nähert ſich alſo einer divergenten. Denn genau genommen iſt längſt der Saale nur eine Operationslinie, die ſich am Ende in zwei theilt, weil zwei Objecte am Ende einer langen Operationslinie ſind. Rechts und links aus Thüringen und Sachſen könnte dieſe Armee keine Zufuhren erhalten, weil feindliche Korps ſie wegen der einzigen langen Operationslinie auffangen würden. (Man ſehe Geiſt des Kriegsſyſtems.) Es ſei denn, ſie nähme die Stellung eines Parallelogramms an; oder ſetzte beide Flügel an den Thüringer Wald und das Gebürge zwiſchen Thüringen und Franken. Dies wäre dann eine convexe Stellung, die zum Erobern nicht gar tauglich iſt.

Daß ich hiebei eine Art von Optimismus in Rückſicht der Feinde dieſer Colonne, welches hier die Deutſchen ſind, annehme, verſteht ſich. Denn wenn man einen Operationsplan entwirft, muß man unterſuchen, was der Feind dagegen unternehmen kann. Sonſt kann man freilich leicht fertig werden. Wenn alſo die Deutſchen alles verkehrt machten, ſo konnte dieſe Colonne leicht erobern, ſonſt nicht.

Vielleicht ſagt man, es ſei nicht nöthig, daß dieſe Colonne längſt der Saale hinunter operire. Sie könne noch etwas Anderes thun, nemlich gerade ſeitwärts operiren, um Sachſen zu erobern.

Allein hiermit iſt ihr auch nicht geholfen. Denn vorerſt fällt ſie in den Zuſtand einer Armee, die gerade ſeitwärts von einem Subject weg operirt. Wenn der Feind ſich zwiſchen derſelben und dem Operations-Subject ſtellet, ſo iſt die ſeitwärts operirende Armee abgeſchnitten.

Daher könnte in dieſem Fall dieſe Franzöſiſche Colonne, wenn ſie von Jena z. B. über Gera und Altenburg nach Dresden hin operirte, ſogleich durch jede Bewegung der Deutſchen, die Saale aufwärts, von Merſeburg und Naumburg nach Jena, zum übereilten Rückmarſch gezwungen werden. Denn ſonſt würde ihr ja alle Verbindung mit den Quellen ihrer Subſiſtenz, welche in Franken ſeyn müſſen, von woher ſie gekommen iſt, abgeſchnitten. Im Rücken hätte ſie alſo den Feind. In Süden, nemlich in Böhmen, ebenfalls. In Norden, in Sachſen auch. So auch würde ein Korps vor ihr ſtehen, um ihr den Weg nach Dresden zu verſperren. Sie wäre alſo ohne Subſiſtenz mit Feinden umringt. Das iſt keine weiſe Operation. Dies Beiſpiel beweißt, daß es von der Seite der Saale her unmöglich iſt, Sachſen zu erobern, wenn Böhmen nicht vorher erobert iſt. Ich ſetze aber hier voraus, daß Böhmen noch nicht von den Franzoſen unterjocht worden ſei. Es iſt möglich Sachſen zu erobern, von der Saale her, wenn es zugleich von Brandenburg her angegriffen wird. Unter Sachſen verſtehe ich nicht den ſogenannten Kreis, ſondern das Churfürſtenthum.

Wollte dieſe Colonne von der Saale in Thüringen ſeitwärts über Weimar nach Eiſennach oder Mühlhauſen

gehen, ſo würde das Nehmliche ihr begegnen. Die Urſache iſt weil ſie keine Baſis hat. Hätte ſie ſelbſt an der Saale eine Feſtung, ſo würden dieſe Seitenbewegungen ebenfalls zu nichts, als dem eignen Untergange führen. Die ſeitwärts gehende Colonne würde von dieſer Feſtung wo ihr Depot wäre, und welches hier ihr einziges Operationsſubjekt ſeyn würde, abgeſchnitten, und dann begegnete ihr, was wir vorhin geſagt haben. In Thüringen wäre jedoch der wichtige Unterſchied, daß in Süden kein Feind für dieſe Colonne wäre.

In Süden wäre Franken, welches die Franzoſen ja beſetzen würden. Sie könnten ſich immer durch andere Päſſe über das Gebürge wieder dorthin zurück ziehen, auch wenn ſie von denjenigen an der Saale abgeſchnitten würden. Die Operation in Thüringen wäre alſo ſicherer. Aber was käme dabei heraus. Wenn Heſſen ſchon erobert wäre, ſo würde ſie unnütz ſeyn. Wenn nicht, ſo wäre ſie ſehr gefährlich. Wozu nützt denn überhaupt eine Bewegung ſeitwärts dicht längſt der Baſis. Was erobert man dadurch? Wie weit drängt man denn dadurch den Feind zurück? Zwei Schritt, nach welchen er ſich ſogleich wieder ſetzt. Ueberdem iſt dieſe Bewegung nicht gefährlich obwohl zwecklos, wenn ſie längſt einer Reihe Feſtungen geſchieht, mit denen die Baſis beſetzt iſt, ſie iſt aber beides, gefährlich und zwecklos, wenn man nur eine Feſtung hat, von der man ſich entfernt, und noch gefährlicher, wenn wie hier, die Niederlagen in gar keiner Feſtung ſind, und man völlig ohne Baſis operirt.

Dieſe Colonne an der Saale iſt alſo gar nicht zum Erobern geeignet. Sie mag es anfangen wie ſie will, ſo kann ſie nie Progreſſen im Angriffskriege machen, ſo lange ihre Nebencolonnen links keine gemacht haben. Ihre Fortſchritte hängen lediglich von denjenigen dieſer letztern ab. Dies beſtätigt alſo was ich geſagt habe, daß der eigentliche Angriff in drei Colonnen geſchieht, und daß dieſe Kriegsanlage alſo nichts gegen mein Syſtem der drei Colonnen beweiſe. Welches iſt denn nun die Beſtimmung dieſer Colonne an der Saale, wird man fragen? Diejenige, einen Theil der Feinde auf ſich zu ziehen, und dadurch mittelbar die Operationen der drei Angriffscolonnen im weſtlichen Deutſchland zu erleichtern. Mittelbar ſage ich, denn unmittelbar durch eigne Eroberung kann ſie es nicht, wie wir gezeigt haben.

Es frägt ſich, ob ſie nicht in Franken ſtehen bleiben müßte, ſtatt vorzudringen. Ein Korps im öſtlichen Franken ohnweit den Quellen der Saale wäre auf jeden Fall für die Franzoſen, wenn ſie das nördliche Deutſchland angriffen, nothwendig. Zugleich würden ſie höchſt wahrſcheinlich Böhmen angreifen. Dieſes Korps müßte dann der nach Böhmen operirenden Armee den Rücken decken. Denn ſonſt könnte ja ein Korps über Hof nach Baireuth aus Sachſen geſchickt werden, welches der Armee in Böhmen in den Rücken käme und dem andern in Heſſen operirenden in die rechte Flanke, und auch in den Rücken. Es müßte alſo jederzeit ohnweit des Fichtelbergs eine Armee bleiben, ſelbſt wenn auch Böhmen nicht angegriffen würde, um der Armee in Heſſen den Rücken und die rechte Flanke zu decken.

Müßte aber dieſes Korps in Franken ſtehen bleiben oder längſt der Saale vorrücken? Wir haben geſehen, daß es im letztern Fall doch ſehr bald eine vertheidigende convexe Stellung nehmen müßte. Allein deſſenohnerachtet glaube ich, daß es mehr die Aufmerkſamkeit des Feindes auf ſich ziehen würde, und einen Theil ſeiner Macht mehr beſchäftigte, wenn es an der Saale aufträte, als wenn es in Franken unthätig ſtehen bliebe. Es müßte alſo vorgehen glaube ich.

Allein was müßte dieſe Colonne denn machen? Dasjenige, was wir als Regel in dem Falle hier aufſtellen wollen, wo man längſt einem Fluſſe operirt, in deſſen Beſitz der Feind war, deſſen beide Ufer er inne hatte.

Strategiſch allmählig längſt dem linken Ufer der Saale in mehrern Korps aufmarſchiren, die gegen Oſten nach Sachſen hin Front machten, nach Maaßgabe, als die drei Angriffscolonnen Progreſſen machten, wodurch denn die linke Flanke der Saalcolonne, in Thüringen von Feinden frei werden würde.

Das Vorrücken dieſer Colonne konnte alſo nur langſam ſeyn. Gegen diejenigen, welche gerade vor derſelben ſtänden, müßte ſie allerdings Front machen. Ein Korps derſelben würde alſo gerade nordwärts, das linke Ufer der Saale hinab, gehen und mit demjenigen, welches an der Saale nach Sachſen hin Front machte, einen Haken bilden.

Würde dieſe Armee, oder Colonne, denn die Franzoſen haben ſich nun einmal angewöhnt, eine Armee eine Colonne zu nennen, gleich bei ihrem Eintritt in

Thüringen angegriffen und nach Franken zurückgeworfen, ſo müßte ſie wiederkommen. Denn das Wiederkommen nach einer verlornen Schlacht, die nie im neueren Krieg ſehr entſcheidend ſeyn kann, wenn man ſich dabei ſo nimmt, wie ich geſagt habe, gehört in mein Syſtem. Bei den vorfallenden Schlachten müßte man ſich ſo ſtellen, wie ich bei der Schlacht von Marengo geſagt habe.

Wenn die andern Colonnen alſo glücklich ſind und Heſſen erobert haben, dann könnte dieſe Colonne weiter vor gehen. Ein Korps bliebe oben an der Saale bei Rudolſtadt ſtehen; ein anderes bei Naumburg, und das dritte bei Halle. Dies wären ohngefähr ihre Poſitionen nach Maaßgabe, als die Feinde nördlich getrieben würden. Nach Sachſen könnten dieſe Korps nicht gehen. Das Korps bei Saalfeld oder Rudolſtadt würde die Verbindung mit Franken ſichern gegen jede Unternehmung von Sachſen im Rücken der Korps, welche weiter nördlich an der Saale aufmarſchirten.

Dieſe Art längs einem Fluſſe aufzumarſchiren, nennen, glaube ich, die Franzoſen par bouquet ſich lagern. Die Saale alſo beſetzt, würde den andern Colonnen die rechte Flanke decken. Wenn die drei Angriffscolonnen vollkommen glücklich ſind, ſo könnte eines der Korps vielleicht tiefer wie Halle die Saale hinunter rücken. Allein zur Belagerung Magdeburgs wäre es nicht geſchickt. Dieſe müßte von den andern Colonnen unternommen werden, und zwar, wenn ſie Meiſter des öſtlichen Ufers der Elbe wären; denn eine Feſtung, welche an einem Fluſſe

liegt, kann man nur belagern, wenn man auf beiden Ufern den Meiſter ſpielt.

Daher würde das weitere Hinabrücken des linken Flügel-Korps der Franzöſiſchen Saal-Colonne von wenigem Nutzen ſeyn. Es müßte alſo bei Halle bleiben. Das mittlere Korps bei Naumburg etwa, das rechte Flügelkorps bei Saalfeld. Dieſe Korps beobachteten Sachſen und hielten die daſelbſt befindlichen Feinde im Zaum. Sie deckten Thüringen und Heſſen und den übrigen Colonnen die rechte Flanke; ſelbſt wenn dieſe auch bis zur Elbe gekommen wären und an dieſem Fluſſe ſtrategiſch aufmarſchirten. Sachſen ſelbſt müßten ſie nicht angreifen, bevor nicht entweder Böhmen erobert wäre oder die Länder nördlich von Sachſen, ſo daß der Angriff von der Saale her zugleich mit einem andern ſüdlich oder nördlich geſchähe.

Ob nun gleich der Verfaſſer der Betrachtungen über die Kriegskunſt ſagt, es gäbe noch keine Regeln des Krieges, ſo möchte ich doch wohl wagen, dieſe hier entwickelte Methode längs einem Fluſſe, deſſen eines Ufer man nur inne hat, als Regel in ähnlichen Fällen aufzuſtellen. Greift der Feind an und geht über den Fluß, ſo muß man ihn wiederum angreifen und hinüber werfen, wenn es ihm gelungen wäre. Ich wollte gar nicht rathen wegen der Mobilität, die ich für nothwendig halte, Verſchanzungen anzulegen und ſich längs der Saale in langen Linien auszubreiten. Man halte jedes der drei Korps ziemlich beiſammen. Greift der Feind das mittelſte Korps an, ſo gehen ihm die beiden andern auf die Flanken. Ich will auch nicht be-

haupten, daß dieſe Korps unbeweglich auf dem linken Ufer der Saale bleiben müſſen. Sie können Einfälle in Sachſen thun; allein ich behaupte nur, ſie werden ihnen nicht eher gelingen, bis dieſes Land auch ſüdlich oder nördlich angegriffen wird. Wenn der Feind gehörig Widerſtand leiſtet, ſo iſt das unmöglich. Dieſe Korps würden alſo immer ohnweit der Saale Krieg führen, ohne ſonderliche Progreſſen zu machen; allein ihren Nutzen leiſteten ſie dennoch, weil ſie dazu beſtimmt ſind, die Macht des Feindes zu theilen und zu beſchäftigen, um den drei Angriffscolonnen im weſtlichen Deutſchland ihre Operationen zu erleichtern. Jetzt wende ich mich zu dieſen.

Alle deutſche Korps, welche in Heſſen derjenigen Kolonne entgegenſtehen, welche vom Main her operirt, werden durch die Franzöſiſche Armee, welche aus Holland hervor operirt, im Rücken genommen. In der rechten Flanke und auch im Rücken, wenn die Deutſchen nach dem Main hin ſtehen, durch die Colonne, welche von Düſſeldorf hervorgeht.

Die Colonne von Düſſeldorf operirt längs der Lippe. Die Colonne aus Holland nimmt Emden und Münſter weg, und geht dann entweder über Osnabrück nach der Weſer oder in die rechte Flanke desjenigen Deutſchen Korps, welches der Colonne von Düſſeldorf entgegen ſteht.

Verſtehen die Franzoſen den Krieg, ſo wird ihre Holländiſche Armee die ſtärkſte ſeyn. Dann muß die Colonne von Düſſeldorf auch ſtark ſeyn, um mit vereinter Kraft im Rücken und der rechten Flanke der Deutſchen zu operiren. Sind beide Armeen gleich ſtark, ſo

haben doch die Franzoſen den Vortheil einer umfaſſenden Stellung, und der Sieg kann ihnen, wenn ſie beharrlich ſind und die Deutſchen blos auf Vertheidigung ſich einſchränken, nicht entgehen. Alle Colonnen der Franzoſen müſſen aber übereinwirken und gleich hitzig den Angriff betreiben.

Alle ſüdlich ſtehende Korps der Deutſchen müſſen äußerſt für dasjenige beſorgt ſeyn, was in ihrem Rükken in Weſtphalen vorgeht. Sie können alſo nicht vorrücken, ſo lange in Weſtphalen noch eine beträchtliche Franzöſiſche Armee ſteht.

Es wäre alſo eine abgeſchmackte Operation, wenn die Deutſchen die Franzoſen aus dem ſüdlichen Deutſchlande vertreiben wollten. Sie würden auf ihrer Bahn dorthin nicht weit kommen. Unangenehme Nachrichten aus Weſtphalen würden ſie bald zurückrufen. Sie müßten vor der Baſis der Franzoſen vorbeigehen und zwei Franzöſche Armeen, diejenige von Holland und die andere von Düſſeldorf, im Rücken laſſen. Auf der rechten Flanke lieſſen ſie Düſſeldorf, Ehrenbreitſtein, Mainz. Je weiter ſie das Unglück hätten, ſüdwärts vorzurücken, deſto länger würden ihre Operationslinien, die alſo um ſo leichter durchſchnitten werden könnten, deſto mehr entfernen ſie ſich von ihrer Baſis. Ueberdem würden ſie ſchwerlich über den Main kommen. Selbſt die Stellung am Main wäre ſchon für ſie gefährlich.

Alle Poſitionen ſüdlich von Kaſſel ſind alſo für die Deutſchen aus den entwickelten Urſachen nicht haltbar. Wenn wir Alles bei beiden Armeen gleich annehmen,

Zahl, Tapferkeit, Diſciplin, Taktik, ſo ſind die Franzoſen in Rückſicht der Geſtalt und Feſtungsſtärke ihrer Baſis überlegen, welches ihnen den Sieg endlich bringen muß. Die Norddeutſchen Mächte haben den Franzoſen gar keine Feſtung entgegen zu ſetzen, als Magdeburg. Die für uns Layen unergründliche Politik des Preußiſchen Cabinets hat den Franzoſen Ehrenbreitſtein und Düſſeldorf gegeben, um ihre Baſis zu vervollſtändigen. Die Politik iſt ohne Zweifel vortrefflich, aber, wie ich geſagt habe, unergründlich. Es iſt nie ſicher einer Macht viel einzuräumen, mit der man heute oder morgen in Krieg verwickelt ſeyn kann. Die Franzoſen hätten Düſſeldorf wieder herausgegeben und Ehrenbreitſtein nicht genommen, wenn Preußen zur gehörigen Zeit es ernſtlich verlangte.

Wäre ſelbſt Weſel eine Feſtung, ſo könnte ſie doch jetzt nichts den Deutſchen helfen. Sie wird durch Düſſeldorf Nimmegen und Arnheim überflügelt und ſtrategiſch getödtet. Sie kann nichts mehr baſiren. Hameln iſt zu klein und iſolirt, Caſſel iſt ſchwach. Alſo bleibt nur Magdeburg.

Die Franzöſiſche Armee in Weſtphalen, welche von Holland zwiſchen Emden und Weſel vordringt, muß hinlänglich ſtark ſeyn, um im nördlichen Weſtphalen nach der Weſer vorzudringen, während ſie der Deutſchen Armee an der Lippe in die rechte Flanke kommt. Eine Colonne müßte über Oldenburg nach Bremen gehen, welches ihr ſtrategiſches Operationsobjekt wäre, eine andere, welches die mittelſte wäre, über Osnabrück nach Minden operiren, eine dritte Münſter weg-

nehmen und der Deutſchen Armee an der Lippe in die rechte Flanke gehen. Weſel lieſſe man liegen oder blokkirte es, wenn es mit einer ſtarken Garniſon verſehen wäre.

Die ſüdlichſte Colonne dieſer nördlichſten Franzöſiſchen Armee müßte wohl die ſtärkſte ſeyn. Nächſtdem die nördlichſte. Die Deutſche Armee an der Lippe würde von der Franzöſiſchen Düſſeldorfer Armee warm gehalten, während ſie in der rechten Flanke von der Holländiſchen Armee genommen würde.

Die Franzoſen könnten immer nordwärts der Lippe ihre Hauptſtärke hinbringen, um ſich zu Herren von Weſtphalen und der Weſer zu machen, ohne etwas für ihre Baſis zu beſorgen. Denn geſetzt, ſie würden ſogar von Düſſeldorf abgeſchnitten durch Siege der Deutſchen ſüdwärts der Lippe, ſo bliebe ihnen ja doch immer Holland als Baſis.

Alle Siege der Deutſchen ſüdwärts der Lippe, in Heſſen u. ſ. w. machen ihre Operationen gegen die Weſer aus dieſem Grunde nicht rückgängig; denn die Deutſchen können nichts gegen die Baſis der Franzoſen ausrichten; da hingegen der letztern Vordringen bis über die Weſer äußerſt gefährlich für jene iſt.

Dies iſt alſo die Folge davon, daß man den Grundſatz der Baſis nicht erkannte. Wäre dieſer Grundſatz in Preußen bekannt, ſo würde das Kabinet den Franzoſen nicht ſo wichtige Feſtungen eingeräumt haben. Dieſer Grundſatz wird, wie man ſagt, von Preußiſchen Ingenieuren beſtritten. Wahrſcheinlich ſind dieſe Ingenieure aus der Türkei verſchrieben worden. Sollten

dieſe Ingenieure ſo viel Einfluß haben, die Unkenntniß dieſes Grundſatzes zu verlängern, ſo würde das vielleicht traurige Folgen für die Monarchie haben. Wichtig aber wäre es, wenn die Miniſter der auswärtigen Politik den Krieg verſtänden, weil Krieg und Politik ſo nahe verwandt ſind. Dann würden ſie die Folgen einer Beſitznahme eingeſehen haben, die ſie als Layen in der Kriegswiſſenſchaft nicht ahnden.

Die Siege in Heſſen könnten alſo die Norddeutſchen und Preußen zu nichts führen. Sie könnten ſelbige nicht verfolgen. Schlügen ſie auch die Franzöſiſche Colonne an der Saale und die Heſſiſche, ſo würden ſie ſich nur deſto mehr von dem wichtigſten Punkt, welches Weſtphalen nordwärts der Lippe iſt, entfernen.

Hieraus folgt alſo, daß ſie in Heſſen nur einen Vertheidigungskrieg führen können. Die Schlachten in Weſtphalen würden alles entſcheiden. Die Franzöſiſche Colonne in Heſſen muß aber raſch angreifen. Die nördlichſte Colonne der Franzoſen, welche über Oldenburg nach Bremen operiren ſoll, und die mittelſte, welche über Osnabrück nach Minden geht, können nicht durch Progreſſen der Deutſchen gegen die Franzoſen an der Lippe abgeſchnitten werden. Denn geſetzt, die Preußen und Norddeutſchen rückten hier nach wiederholten Siegen vor, ſo gäben ſie ja ſelbſt ihren Rücken, und die Weſer blos, wenn ſie bis an den Rhein dringen könnten. Sie müſſen alſo entweder dieſes Vordringen gegen die Armee von Düſſeldorf aufgeben, und der Franzöſiſchen Armee im nördlichen Weſtphalen in der rechten Flanke anfallen, oder ſie geben ſelbſt ihre

rechte Flanke und Rücken blos. Sobald ſie ſich aber rechts wenden, rückt die Franzöſiſche Armee an der Lippe wieder vor, während diejenige in Heſſen offenſiv operirt.

Wenn die Operation den Franzoſen glückt, ſo beſteht ſie in einer ſtrategiſchen Rechtsſchwenkung, der Colonnen in Heſſen und an der Saale; deren Drehpunkt das Korps bei Salfeld oder Rudelſtadt iſt. Die Rechtsſchwenkung der Heſſiſchen Colonne fängt an, wenn ſie Caſſel eingenommen hat. Sobald dies geſchehen iſt, geht ſie über Göttingen nach Braunſchweig oder Wolfenbüttel, und von dort iſt ihr nächſtes ſtrategiſches Operationsobject Magdeburg. Die Armee an der Lippe, welche von Düſſeldorf ausgieng, geht nördlicher. Etwa über Lipſtadt, Münden, oder Minden nach Hannover, und dann Zelle, und dann an die Elbe unterhalb Magdeburg.

Der Heſſiſchen Colonne wird die rechte Flanke durch die drei an der Saale aufmarſchirten Korps gedeckt. Dieſe drei Korps, wenn die Saalcolonne nicht ſehr unglücklich iſt, können dergeſtalt aufmarſchiren, wenn Caſſel in den Händen der Franzoſen iſt.

Die Armee aus Holland und Düſſeldorf ſchwenkt nicht rechts, ſondern operirt gerade auf parallele ihr entgegenſtehende Punkte am weſtlichen Ufer der Elbe los. Dies iſt die Folge der vortreflichen Franzöſiſchen Baſis, vermöge welcher ihre Colonnen ſtets koncentriſch, diejenigen der Preußen und Norddeutſchen aber eccentriſch, wirken. Letztere müſſen ſich alſo ſtets in der Flanke gefaßt ſehen, wenn die Franzöſiſchen Colonnen

nur allenthalben mit Beharrlichkeit und hitzig angreiſen. Die Norddeutſchen müſſen alſo eine Poſition nach der andern verlaſſen. Wenn ein Korps auch ſiegt, ſo wird es von einem andern Franzöſiſchen in der Flanke genommen.

Die Franzoſen können immer die nördlichſte Colonne mehr vorſchieben, wie die andern, und dadurch die ſüdlicheren Korps der Preußen und Norddeutſchen zum Rückzuge zwingen, weil dieſe ſelbſt in der Front feſtgehalten werden, und dadurch vom Abſchneiden der nördlichen Franzöſiſchen Colonne, die ſie dann an die Nordſee drängen, könnten abgehalten werden.

Alles hängt aber davon ab, daß die Franzoſen ſtärker in Weſtphalen ſind, wie ihre Feinde. Dieſe Verſtärkung könnten ſie nicht verborgen durch Flankenmärſche von andern Theilen ihrer Baſis herbeiziehen. Der Feind würde ebenfalls durch Parallelmärſche dorthin marſchiren, und dann wären die Sachen wiederum gleich. Allein aus Frankreich müßten dieſe Verſtärkungen dorthin geſchickt werden. Ich will annehmen, es würde eine Reſerve-Armee weſtlich des Rheins gemacht. Dieſe würde Ungewißheit wegen des Punktes ihrer Beſtimmung erregen. Dieſe Ungewißheit müßte durch Demonſtrationen in Heſſen und an der Saale vermehrt werden. Dann marſchirte die Reſerve-Armee ſchnell in zwei Kolonnen ab und gerade vorwärts, denn durch Seitenmärſche würde ſie ihre Beſtimmung ſogleich zu erkennen geben. Sie könnte ſich bei Achen formiren. Man würde nicht wiſſen, auf welchen Radien des Cirkels ſie nach dem Umkreis gehen würde.

Die eine Colonne könnte über Düſſeldorf nach Weſtphalen defiliren, die andere über Nimmegen und Arnheim. Aber ſchnell. Um dieſe Verſtärkung in Weſtphalen zu maſkiren, müßten die Franzöſiſchen Colonnen ſich im umgekehrten Verhältniß ihrer Wichtigkeit früher oder ſpäter in Bewegung ſetzen. Zuerſt die Colonne an der Saale, dann die Heſſiſche. Werden dieſe geſchlagen, ziehen ſie den größten Theil der feindlichen Macht auf ſich, deſto beſſer für die Franzoſen. Dann fallen dieſe mit vereinter Ueberlegenheit über Weſtphalen her.

Für die Norddeutſchen wäre dann alles verlohren. Weſtphalen iſt das Bollwerk, nach deſſen Einnahme ſich die ganze Feſtung ergeben muß. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Verſtärkung der Franzoſen in Weſtphalen geſchehen würde, ohne daß die Deutſchen es hinderten. Denn ich bin überzeugt, daß ſie deren Wichtigkeit nicht einſähen. Was ich hier davon ſage, wird von dem großen Haufen der ſogenannten Kriegskünſtler geleugnet werden, weil ſie es nicht verſtehen. In der Preußiſchen Armee würden einige wenige der Einſichtsvolleren die Folgen wohl ahnden, aber nicht gehört werden.

Man wird vielleicht ſagen, die Taktik werde hier doch entſcheiden und könne in Gefechten die ſtrategiſchen Anordnungen vereiteln. Was für eine Taktik frage ich? Doch wohl nicht die Preußiſche Infanterietaktik? Wenn die Franzoſen gegen dieſe das Syſtem des Tirallirens anwenden; wenn ſie ihre Schützen gehörig durch Reuterei unterſtützen, welches ſie nie gethan haben, ſo wird

die Preußiſche Infanterie nur eine ſehr mittelmäßige Figur machen. Mit der Preußiſchen Kavallerie iſt es anders. Dieſe iſt zwar ſeit Friedrich des Großen Zeiten etwas geſunken, aber doch noch immer in großen Manövern geübter, als die Franzöſiſche. Ueberdem ſind die geſchickteſten Preußiſchen Generale bei der Reuterei.

Wenn die Franzoſen nach dem von mir entwickelten Syſtem die Gefechte betrieben, ſo würde ihnen der Sieg nicht entgehen können. Die Taktik der Deutſchen würde alſo auch nicht die Fehler ihrer Strategie wieder verbeſſern.

Wäre Weſtphalen erſt erobert, ſo würde auch das Vorrücken der Franzoſen bis zur Elbe nicht zu hindern ſeyn. Die verlornen Gefechte in Weſtphalen hätten das Deutſche Heer geſchwächt und muthlos gemacht. Dieſe Gefechte wären unvermeidlich. Wenn man einmal auf dem Rückzuge iſt und der Feind lebhaft verfolgt, ſo iſt das Standhalten ſehr ſchwer. Die Franzöſiſchen Heere würden alsdann alſo von dem Urſprung der Saale bis zum Ausfluß der Elbe längs dem weſtlichen Ufer dieſer Flüſſe ſtrategiſch aufmarſchiren.

Hier habe ich alſo bewieſen, daß die Eroberung der Schweiz und von Holland den Franzoſen das Uebergewicht in demjenigen Theil von Deutſchland zwiſchen dem Rhein und der Elbe und Saale nördlich und den Gebürgen zwiſchen Böhmen, Oeſterreich und Bayern und Franken ſüdlich giebt. Dieſe Länder machen das eigentliche Deutſchland aus; denn die Bewohner ſind entweder gar nicht, oder doch ſehr wenig, mit ſlavi-

ſchen Völkerſchaften vermiſcht. Sie ſind mehr von alt germaniſcher Abkunft. Wie ich glaube, nannten die Römer dieſen Strich germania prima. Die politiſche und geographiſche Eintheilung mag aber ſeyn wie ſie wolle, ſo iſt doch die militäriſche ſehr wohl in der Natur der Dinge gegründet.

Könnten aber die Franzoſen nicht jenſeit dieſer öſtlichen Grenzen Fortſchritte machen? Könnten ſie die ſtrategiſche Scheidewand der Elbe, der Saale und der Gebürge von Böhmen und Oeſterreich nicht überſchreiten? Mit Unterſuchung des letzteren Theils dieſer Frage beſchäftigen wir uns hier nicht, dieſe werden wir nachher betrachten. Aber den erſten Theil derſelben wage ich bejahend zu beantworten.

Wenn ich bedenke, daß die Franzoſen nur nach zahlreichen Gefechten an die Elbe kommen können, und zwar nach Gefechten, die zu ihrem Vortheil ausgeſchlagen ſind, ſo muß ich annehmen, daß die Preußen, wenn ſie hinter der Elbe ihre Zuflucht nähmen, ſchon ziemlich eines Krieges müde ſeyn würden, in welchem ihnen das Glück widerwärtig zu ſeyn ſchiene. Der Verluſt würde ſehr beträchtlich ſeyn, geſchwächt an Mannſchaft, muthlos, verdrüßlich, mißtrauiſch gegen ihre Anführer, würden ſie ihre Poſitionen hinter der Elbe einnehmen.

Wenn ich nun auf der andern Seite bei den Franzoſen Talente des Anführers, Muth der Untergebenen vorausſetze, ſo iſt mir klar, daß, wenn ſie ſchnell verfolgend über die Elbe ſetzten, der Sieg auch in dem ehemaligen Wendenlande ihren Panieren treu bleiben würde.

Wo müßten ſie denn über die Elbe gehen? Bei Dömitz, antworte ich, nicht ſüdlicher, und ſchwerlich nördlicher. Man muß bei allen Behauptungen Gründe anführen. Hier ſind ſie.

Die Colonne von Caſſel, ich meine die Franzöſiſche, welche durch Heſſen vorgedrungen iſt, und dann über Braunſchweig ſich Magdeburg genähert hätte, würde ſchwerlich hinlänglich ſtark ſeyn, um dort über die Elbe zu gehen und Magdeburg zu belagern. Bei Magdeburg würden die Preuſſen eine zu beträchtliche Macht verſammelt haben.

Die Saal-Colonne könnte auch nicht dieſen Fluß paſſiren, um in Sachſen vorzudringen, wenn letzteres Land nicht auch zugleich von der nördlichen Seite her angegriffen würde. Wenn Böhmen erobert wäre, ſo könnte dies geſchehen, aber dennoch nicht mit Sicherheit des Erfolgs, wenn es nicht zugleich von der Brandenburgiſchen Seite angegriffen würde. Ebenfalls müßte die Preußiſche Truppenſtärke, welche bei Magdeburg, wegen der Wichtigkeit dieſes Poſtens, würde verſammelt ſeyn, nur durch Diverſionen nördlich, welche ihren Rücken bedroheten, zum Rückzuge bewogen werden können.

Alſo müßten die Franzoſen nördlich über die Elbe ſetzen, während ſie an andern Punkten Schein-Vorkehrungen machten. Da aber Dömitz eine Art von Feſtung iſt, ſo wäre es zugleich eine Art von Brückenkopf, der nach mehrerer Befeſtigung ſehr geſchickt ſeyn würde, die Brücke und ein zum Behuf der ferner vorzunehmenden Operationen darin anzulegendes Depot

zu ſichern. Dieſe Vortheile findet man an keinem andern Punkt längs der Elbe vereinigt.

Wollten die Franzoſen zwiſchen Magdeburg und dem Ausfluß der Havel übergehen, ſo würden ſie Gefahr laufen, zwiſchen der Havel und der Elbe eingeklemmt zu werden. Sie würden höchſt ungeſchickt einen Ort zum Uebergange wählen, wo ſie zwei ſtatt einen Fluß zu paſſiren hätten. Denn die Havel macht eine Krümmung von Brandenburg nördlich bis zum Ausfluß. Zwiſchen dieſem Theil der Havel und der Elbe iſt es gefährlich ſich zu ſtellen, weil man leicht von einem geſchickten und thätigen Feinde eingeſchloſſen werden könnte.

Nördlich des Ausfluſſes der Havel müßten alſo die Franzoſen über die Elbe gehen. Der ſchicklichſte Ort dazu wäre nun Dömitz. Die Urſache habe ich ſchon geſagt. Man könnte noch folgenden Grund hinzufügen. Geht man zwiſchen dem Ausfluß der Havel und Dömitz über, ſo bleibt ein zu großer Raum bis Hamburg. Ein beträchtliches Preußiſches Korps könnte daſelbſt ſtehen bleiben, und auf die linke Flanke der Uebergegangenen operiren. Durch den Uebergang bei Dömitz würden die Abgeſchnittenen ſich ſchnell ſüdwärts ziehen müſſen, um nicht in Franzöſiſche Gefangenſchaft zu gerathen, weil der Raum zu klein iſt, um ſich darin zu halten. Ich ſetze voraus, daß Dännemark nicht zugleich mit Frankreich im Kriege begriffen iſt. Wäre aber dieſes, ſo wäre der Uebergang bei Dömitz doch der zweckmäßigſte.

Unterhalb Dömitz iſt die Elbe zu breit. Im Fall eines Unglücks, wenn die Armee von der Brücke abge-

ſchnitten wäre, würde ſie ſchwerlich unterhalb eine andere ſchlagen können. Der Rückzug bliebe ihr dann durch Hamburg nach Harburg auf Schiffen. Hamburg könnte ihn freilich bedecken.

Aber oben angeführte Gründe ohne andere weiter hergeholte ſind ſchon hinlänglich dem Uebergang bei Dömitz den Vorzug zu geben. Selbſt der Umſtand, daß man dort eine Feſtung bauete, und einen Zoll anlegte, ſcheint anzudeuten, daß das Locale dazu einlud.

Wenn nördlich von Dömitz ein beträchtliches Korps Preußen ſtänden, oder wenn Dännemark auch zu den Feinden gehörte; ſo mußte ein Theil der übergegangenen Armee ſich nördlich wenden, während der andere Meklenburg eroberte. Ich weiß ſehr wohl, daß dies ohne Baſis operiren heißt, allein ich nehme auch an, daß die Preußen durch den unglücklichen Feldzug von Weſtphalen bis hinter der Elbe außerordentlich geſchwächt, und muthlos gemacht wären. Gegen einen ſolchen Feind iſt es eine Regel, die Regeln bei Seite zu ſetzen; und Kühnheit iſt dann Klugheit. Im Fall eines Unglücks, ſo wäre der Rückzug über die Brücke ja immer ſicher. Dömitz iſt ja das tete de pont, welches ihn bedeckt. Gieng doch der Erbprinz von Braunſchweig, nachdem er die Schlacht bei Kloſter-Kampen verloren hatte, über den Rhein zurück.

Meiner Meinung nach müßte ſich die bei Dömitz übergegangene Armee in zwei Colonnen theilen, diejenige ungerechnet, welche etwa nördlich ziehen müßte.

Eine dieſer Colonnen beſetzt das Meklenburgiſche, ſie wäre die ſchwächſte. Die andere zur rechten Hand,

oder die ſüdliche gienge längſt der Havel vor, und machte den bei Magdeburg zuſammengezogenen Preußen eine Demonſtration im Rücken.

Sie bedrohete Berlin und Potsdam. Wenn ſie bei Brandenburg erſchien, mit einem Korps nemlich, während die andern nach Berlin giengen, ſo würden die bei Magdeburg verſammelten Preußen ihre Stellung verlaſſen müſſen. Magdeburg wäre indeß von einer andern Franzöſiſchen Armee beobachtet worden. An der Saale beobachteten, wie wir geſehen haben, drei Korps die Sachſen.

Mecklenburg würde während der Zeit beſetzt. Dies verſchaffte dann eine Baſis. Man würde den Preußen in jenen Gegenden ſo überlegen ſeyn, daß ſie keinen langen Widerſtand leiſten könnten. Den Preußen nemlich, die ſchon oft weſtlich der Elbe geſchlagenwären.

Sobald die Preußen die Gegend von Magdeburg verließen, und ſich zurück zögen, um Berlin und das Herz ihrer Monarchie zu bedecken, ſo würde Magdeburg von derjenigen Franzöſiſchen Armee, die es bis dahin beobachtet hätte, eingeſchloſſen und belagert; während ein anderer Theil derſelben nach Brandenburg vorrückte, und die Preußen verfolgte.

Endlich würde dann wieder in der Gegend von Berlin gefochten. Eine Armee, die oft geſchlagen wäre, würde es abermals ſeyn.

Der Rückzug der Preußiſchen Armee, wenn ſie bei Berlin geſchlagen wäre, würde nach der Oder ſeyn. Ich halte einen Rückzug nach Sachſen, während ein Theil der Armee ſich hinter die Oder wirft zwar für

den beſten, weil er eccentriſch iſt, allein man würde ihm einen andern gerade rückwärts hinter die Oder vorziehen. Was geht uns Sachſen an, würde es heißen, wir müſſen ja unſer eigen Land decken. Man würde es nicht ahnden, daß man ein Land beſſer deckt, wenn man ſich neben den dahin führenden Wegen ſtellt, als wenn man auf denſelben das Land hinter ſich nehmend; daß man ſich auf die Flanken des Feindes ſtellen muß, um ihn am Vordringen zu hindern.

Das ganze Geheimniß der neuern Kriegskunſt iſt mit einem Worte ſtets ſich neben den Feind, oder auf ſeine Flanke zu ſtellen. Dies umfaßt die ganze Kunſt. Mehr braucht man nicht, wer dies immer thut, oder thun kann, wird ſtets gewonnenes Spiel haben.

Wenn ſich eine Colonne der Preußen, die ich als bei Berlin geſchlagen annehme, nach Sachſen ſüdlich zöge, während eine andere minder ſtarke ſich öſtlich nach der Oder retirirte; ſo könnte ja die ſiegende Franzöſiſche Armee nicht öſtlich ziehen, ohne ihren Rücken und rechte Flanke der Armee in Sachſen blos zu geben.

Sie könnte auch Sachſen nicht eher von der nördlichen Seite angreifen, bis Magdeburg erobert wäre, und ſie dadurch den Beſitz der Elbe erlangt hätte; bis ferner die Preußen öſtlich über die Oder getrieben wären.

Vielleicht möchte es ſogar nöthig ſeyn, vor dem Angriff Sachſens Cüſtrin und Stettin, und ſogar Glogau wegzunehmen. Dies jedoch würde lediglich von der Stärke der öſtlich ſtehenden Preußen abhängen,

ob ſie nemlich im Stande wären, gegen die linke Flanke der nach Sachſen Operirenden etwas Beträchtliches zu unternehmen.

Es iſt wahrſcheinlich, daß ſie letzteres ſeyn würden. Daher müßten jene obengenannten Oderfeſtungen vorher erobert werden. Jedoch muß man geſtehen, daß Magdeburg an der Elbe und die Korps an der Saale von einer andern Seite die Unternehmung ſichern. Ein Korps aber müßte an der Oder ſtehen bleiben, um die linke Flanke zu decken.

Die Korps an der Saale ſetzen ſich zu gleicher Zeit in Bewegung. Vorher würden ſie nichts ausrichten.

Stettin iſt nicht zu erobern, wenn man von der öſtlichen Seite kommt; wohl aber von der weſtlichen. Glogau, Stettin und ein Korps an der Oder zwiſchen beiden, würden die linke Flanke der nach Sachſen operirenden hinlänglich decken.

Ehe Böhmen angegriffen würde, müßte man ſich zu Herren von Schleſien machen, und die dortigen Feſtungen erobern. Das iſt nicht ſchwer, wenn man von der Brandenburgiſchen Seite kommt. Von der nördlichen Seite kann Böhmen am leichteſten erobert werden, es ſei denn, man käme von Süden, von der Donau. Zugleich mit dieſen nördlichen Angriffen müßte auch eine Franzöſiſche Colonne aus Franken über Eger nach Böhmen vordringen.

Ich habe vorausgeſetzt, daß Oeſterreich und Böhmen nicht zugleich mit dem nördlichen Deutſchland angegriffen würden, oder doch noch nicht erobert wären. Den entgegengeſetzten Fall werden wir weiter unten in

Betrachtung ziehen. Böhmen würde nach der Erobe- rung von Sachſen erobert werden. Wie weit nun die Franzoſen öſtlich der Oder ihre Progreſſen treiben wür- den, läßt ſich ſchwer beſtimmen. Sie könnten nie bis zu dieſem Fluſſe vordringen, wenn die Preußiſche Ar- mee nicht außerordentlich geſchwächt wäre. Iſt aber dies der Fall, ſo hat man auch keinen zureichenden Grund, die Eroberungen öſtlich der Oder für unmöglich zu halten.

Jedoch iſt alles dieſes nur der Fall, wenn die Ruſſen nicht den Preußen beiſtehen. Dann würde ſelbſt der Uebergang über die Elbe, wenigſtens im er- ſten Feldzuge, ſehr unwahrſcheinlich ſeyn.

Es wird wohl niemand läugnen, daß auf dem fe- ſten Lande von Europa, Rußland und Frankreich ge- genwärtig die Hauptmächte ſind. Wenn beide mit ein- ander in Kampf gerathen, ſo wird der Kampfplatz in Deutſchland ſeyn.

Ich habe in einer andern Schrift bewieſen, daß jede Macht einen ihr zukommenden Kriegsvorter hat. Dies iſt aber blos rein militäriſch zu verſtehen, das heißt, wenn politiſche Motive nicht auf militäriſche Bewegungen einwirken. Zugleich muß man einen krie- geriſchen Optimismus, zwar nicht ſtreng, aber doch bis zu einem gewiſſen Grade, bei beiden Partheien annehmen. Denn wenn man unterſucht, was der Kriegskunſt möglich iſt, ſo muß man auch annehmen, daß das Mögliche von beiden Theilen geſchehe.

Wenn aber die Politik den Krieg modificirt, wenn alles militäriſche Licht auf der einen Seite ſich befindet,

auf der andern aber nichts wie Finſterniß iſt, Deutſch geſprochen, wenn die Miniſter und Kriegsanführer auf der einen Seite kluge, auf der andern aber Dummköpfe ſind, ſo werden auch regelloſe Erfolge und regelloſe Unglücksfälle das Reſultat davon ſeyn. Es kommt ganz anders, wie man vermuthen kann, wenn der Krieg gegen die Regeln der Kriegskunſt geführt wird.

Eine jede Macht wird alſo auch ihren Kriegsvortex überſchreiten können, wenn der Feind ſich gar nicht oder wenig vertheidigt, wenn er bei allen ſeinen Schritten albern und verkehrt iſt, wenn ſeine Generale einer dem andern entgegen arbeiten, einander haſſen und gegen das Ganze gleichgültig ſind; wenn Kammermädgen oder Kammerlaquayen oder Kammerherren die Generale erkieſen.

Wenn alſo die Franzoſen in Deutſchland jenen ihnen vorgeſchriebenen Kriegsvortex überſchreiten, wenn ich ihn in dieſen Operationen noch mehr überſchreiten laſſe, ſo beweißt das nichts gegen jenen Grundſatz in jener Schrift. Die ſo eben erwähnten Urſachen und noch andere können dieſes Phänomen hervorbringen. Von letztern will ich hier ſogleich reden.

Ich ſprach in jener Schrift von dem Kriegsvortex der ehemaligen Franzöſiſchen Monarchie. Wie ſehr iſt aber nicht dieſer erweitert worden! Er verhält ſich wie die Kraft einer jungen Republik zur Schwäche einer abgelebten Monarchie. Jetzt iſt es aber nicht mehr der Kriegs=Wirkungskreis von Frankreich, ſondern von Frankreich, Belgien, dem linken Rhein=Ufer, Holland, der Schweitz und dem obern Italien vereint,

Alles dieſes kann man als einen Staat unter einer militäriſchen Regierung vereint betrachten.

Gegen Deutſchland entſteht alſo hiedurch ein ganz verſchiedenes militäriſches Verhältniß, um ſo mehr, da die Feſtungen am rechten Rhein-Ufer den Franzoſen den Eintritt in Deutſchland eröffnen. So wie nun die Sachen einmal ſtehen, erſtreckt ſich, ich wage es zu behaupten, der überwiegende Kriegsvortex der Franzo- bis zur Elbe, und ſüdlich bis zu den Böhmiſchen und Oeſterreichiſchen Gebürgen.

Dies heißt jedoch nicht, die Franzoſen würden ganz gewiß im Fall eines Krieges mit Preußen bis dahin vordringen; denn die Franzoſen können ja auch Fehler machen, ihre Gegner aber geſchickt agiren. Obgleich es bis jetzt in dieſem Kriege gerade das Gegentheil geweſen iſt, ſo kann man doch nicht behaupten, die Sache ſei ganz unmöglich. Wie die Preußen handeln müſſen, um jenes Unglück, von dem ich bis jetzt geſprochen habe, abzuwenden, das werde ich weiter unten ſagen. Wenn ich die Franzoſen bis jetzt ſiegreich in Gedanken bis über die Oder geführt habe, ſo geſchieht es, um durch anſchauliche Unterſuchungen die Regeln des Krieges zu verſinnlichen. Ich habe in Italien die Oeſterreicher ſiegen laſſen. Hier laſſe ich die Franzoſen triumphiren. Dies beweißt nicht, daß ich oben den Oeſterreichern, nachher den Franzoſen Glück wünſchte. Ich laſſe hier meinen Verſtand reden, nicht meine Gefühle, und meine Wünſche haben keinen Einfluß auf meine Unterſuchungen.

Die geſchwächte Preußiſche Monarchie, geſchwächt durch Niederlagen weſtlich der Elbe, Folge eines verkehrten Benehmens, habe ich geſagt, könne auch den durch Sieg geſtählten Franzöſiſchen Heeren oſtwärts dieſes Fluſſes nicht mehr widerſtehen. Mit Rußland vereint aber würde ſein Kriegsvortex bis zur Elbe reichen. Dies wäre aber dann mehr der Kriegs-Wirkungskreis Rußlands, wie der Vortex Preußens, weil kleinere Mächte den ſtärkern Bundsgenoſſen ſtets gehorchen.

Ein Kriegs-Wirkungskreis reicht ſo weit, bis die Wirkungen einer umfaſſenden Baſis ſich verlieren. Wenn aber ſelbſt die Baſis nur parallel iſt, ſo können doch die Quantitäten des Kriegsſtoffes, Menſchen und Dinge, die Grenzen des Vortex beſtimmen. Die Baſis Rußlands nach der Elbe zu iſt gar nicht umfaſſend; diejenige Preußens wäre nur mit dieſem Fluſſe parallel, allein andere Verhältniſſe wirken hier ein und geben den Ausſchlag.

Das erſte iſt die militäriſche Vortreflichkeit des Ruſſiſchen Soldaten. In einer Kriegsart, wo phyſiſche Quantitäten im Gefecht wenigſtens die moraliſchen überwiegen, ſind die Ruſſen Virtuoſen der Kunſt. Sie ſind keine Helden, aber ſie ſind beſſere Kriegsmaſchinen wie die Baliſten und Katapulten der Alten. Ein Ruſſe verdient aber deshalb den Vorzug vor einer andern Maſchine, daß er unmittelbar auf das Geheis des Führers etwas ausrichtet, ſtatt daß eine Baliſte von andern in Wirkſamkeit geſetzt werden mußte.

Ein Ruſſe iſt tapfer, feige, ehrlich, betrügeriſch, weiſe, thöricht, witzig, dumm, alles auf Geheis ſeiner Obern. Er betet, er nothzüchtigt, er hört auf, er mordet, erſpießt Kinder, er iſt mitleidig, großmüthig; alles wie ſeine Herren es haben wollen. Er hat Talente, wenn ſie es befehlen. Von welcher andern Maſchine kann man das behaupten? Vortrefliches Volk, von der Vorſehung abſichtlich für die unumſchränkte Monarchie geſchaffen!

Doch ich erinnere mich, daß ich hier blos unterſuche, und daß Extaſen mir nicht erlaubt ſind. Von meinem Ruſſiſchen Enthuſiasmus kehre ich alſo zu meinem Gegenſtand wieder zurück. Ich bemerke, daß die gemeinen Pohlen, mit welchen ſich die Preußiſche Armee ſeit den Vergrößerungen Friedrichs und Friedrich Wilhelms geſchmückt hat, beinahe eben ſo vortrefliche, das heißt lebloſe lebendige, Schießmaſchinen ſind, wie die Ruſſen. Allein in der Preußiſchen Armee ſind Deutſche, die von den ehemaligen Wenden abſtammen. Dieſe ſind es weniger, weil ſie germaniſirt ſind. Die eigentlich Deutſchen Soldaten der Preuſſiſchen Armee, ſonderlich die Regimenter weſtlich der Elbe, ſind es noch weniger. Von dieſen würde aber wenig übrig ſeyn, wenn die Neufranken bis zur Elbe gekommen wären.

Dieſe lebendige Katapulten würden alſo den Ruſſen ein entſchiedenes Uebergewicht öſtlich der Elbe geben. Ich ſage den Ruſſen, weil die Preußen nur in ihrer Geſelſchaft eine untergeordnete Rolle ſpielen würden.

Die Elbe würde alſo die Scheidewand zwiſchen Ruſſen und Franzoſen ſeyn, ſo wie ſie es ehemals zwiſchen Sachſen und Wenden war. Dieſer Zuſtand der Dinge könnte eine geraume Zeit dauern, und die Preuſſiſchen Staaten wären der Tummelplatz zweier Hauptmächte, gerade wie zur Zeit des Churfürſt George Wilhelm Schweden und Oeſterreicher ſich in Brandenburg ſchlugen und es verheerten.

Es wäre hierbei merkwürdig daß, ſo wie ehemals, die Elbe die Herrſchaft der ſlaviſchen und germaniſchen Völker trennte. Auch der Imperator Auguſtus wollte bis zur Elbe das Römiſche Reich ausdehnen. Dieſer Fluß machte die öſtliche Grenze der Fränkiſchen Monarchie. Aber die Neufränkiſche Republik würde wahrſcheinlich noch öſtlich derſelben ihre Herrſchaft ausdehnen.

Denn obwohl der fleiſcherne Katapult, Ruſſe genannt, in Gefechten geradeaus ſehr wohl zu gebrauchen iſt und die Klügern gar oft beſiegen kann, ſo muß er doch da, wo die Operationsanlage früh oder ſpät entſcheidet, unterliegen, weil bei denſelben das Licht des Verſtandes, Maſſen von Knochen und Fleiſch, die von drei oder vier Begierden, vom Verfaulen gerettet werden, beſiegen muß.

Es iſt leicht zu erachten, daß die der Elbe zunächſt gelegenen Gegenden, ſonderlich die öſtlichen, eben kein erwünſchter Wohnplatz dann ſeyn würden. Das ſchlimmſte aber iſt, daß dieſer unglückliche Zeitpunkt für diejenigen, welche die Tendenz der Dinge aufzufaſſen verſtehen, früher oder ſpäter unvermeidlich zu

ſeyn ſcheint. Es giebt Staaten, über welchen die größte Gefahr ſchwebt, und die ſich doch in vollkommener Sicherheit und Ruhe (durch eine einſchläfernde Gegenwart getäuſcht,) zu ſeyn wähnen.

Es gewährt aber in Hinſicht Preußens den aufrichtigen Anhängern dieſer Monarchie Beruhigung, daß die Maaßregeln des gegenwärtigen Monarchen gerade diejenigen ſind, welche das drohende Unglück einer untergeordneten Verbindung mit einem mächtigern Staat in einem Kriege gegen einen noch mächtigern, wenn nicht ganz abwenden, doch ſehr in die Ferne hinausſetzen können. Dieſe Maßregel iſt eine ſo ſtrenge Neutralität, wie ſie Preußen gegenwärtig beobachtet. Da dies eben ſo parador Manchem ſcheinen möchte, als es wichtig iſt, ſo werde ich dies hier mit ſehr triftigen Gründen, wie ich glaube, auseinander ſetzen.

Eine kleinere Macht ſinkt immer tiefer hinunter, wenn ſie ſich nicht verhältnißmäßig mehr vergrößert, als die großen Mächte. Denn wenn ſie nur eben ſo viel Land und Leute gewinnt, ſo bleibt das vorige Verhältniß. Wenn ſich aber die größern Staaten noch mehr vergrößern, ſo werden ja die minder großen Mächte vom zweiten oder dritten Range am Ende zu kleinen herabſinken.

Dieſes verhältnißmäßige größere Steigen der Macht der Staaten vom erſten Range iſt unvermeidlich. Denn je mächtiger ein Statt iſt, deſto größer werden ſeine Anſprüche ſeyn, um deſto beſſer kann er ſie geltend machen. Da nun minder mächtige Staaten bei einem Kriege mit größern mehr wagen als letztere, ſo werden

ſie ruhig bleiben, wenn ſie auch nur einen geringeren Theil des Erworbenen bekommen, während die mächtigern einen größeren ſich zueignen. So ließ ſich der Große Friedrich ruhig gefallen, daß Rußland und Oeſterreich mehr von Pohlen nahmen, wie er, weil er doch auch ein Stückchen bekam. Es hätte genau das Gegentheil ſeyn ſollen, da ſein Staat der minder große war, ſo mußte er ſich mehr vergrößern, wie die mächtigern Nebentheiler.

Es ſcheint wirklich, daß, wenn Friedrich ein ſolches umfaſſendes in die Zukunft ſpähendes Genie geweſen wäre, als gewöhnlich geglaubt wird, er auch dieſe Betrachtung würde angeſtellt haben. Er würde alſo ſeinen Ruhm und die Dauer ſeines Staats ſeiner Ruhe vorgezogen haben und hätte folglich entweder die Vergrösſerung der andern verhindert, oder ſich noch mehr vergrößert. Dieſes konnte aber nur durch einen energievollen Krieg geſchehen, deſſen er herzlich müde war. Wer müde iſt, hört auf ein Held zu ſeyn, weil jener Ekel an Weltdingen eine Geiſteserſchlaffung anzeigt, die uns einer thätigen Rolle bei großen Weltbegebenheiten unfähig macht. Durch gewaltſame Anſtrengungen muſte alſo Friedrich ſeinen Staat bis in die Reihe der erſten Mächte erheben Denn durch die Eroberung von Schleſien hatte er nun einmal die Eiferſucht rege gemacht; es kam nun darauf an, durch noch wichtigere Eroberungen ſie ohnmächtig zu machen. Er that alſo entweder zu viel oder zu wenig. Zu viel, indem er durch die Eroberung Schleſiens den Haß großer Mächte ſich zuzog und aus einer glücklichen Dunkelheit hervor-

gieng, in welcher das Wohl ſeiner Unterthanen ſein einziger Ruhm hätte ſeyn ſollen; zu wenig, indem er nicht bis zur abſchreckenden Größe einen gewaltſam gebildeten Staat erhob. Er war alſo kein Cäſer. Er war auch kein Macbeth j have wad ed so far in blood that to return would be as tedious as to proceed. Er erinnerte ſich nicht, daß man noch gar nichts gethan hat, ſo lange noch etwas zu thun übrig bleibt.

Wenn alſo künftig einmal die Preußiſche Monarchie zu Grunde gehen könnte, wir wünſchen ihr aufrichtigſt eine lange Dauer, und werden uns hier mit den Mitteln beſchäftigen, ihr eine ſolche zu geben, (wir glauben auch nicht, daß unſere unpartheiiſchen Unterſuchungen in einer Monarchie, wo Freiheit der Meinungen geſtattet wird, mißfallen werden, weil eine herbe Wahrheit nützlicher iſt, wie ein angenehmer Irrthum, und ein aufrichtiger Freund erſtere ſagt und letztern aufdeckt;) ſo würde es die Schuld Friedrichs des Groſſen ſeyn. Er hat es verſäumt, Preußen zu einer Macht der erſten Größe zu erheben. Sein Nachfolger könnte es gegenwärtig nur durch eine Operation, welche bei demſelben die größte Kühnheit, die größten Einſichten, eine unbegrenzte Standhaftigkeit, die wichtigſten Schwierigkeiten zu beſiegen, und die glänzendſten militäriſchen Eigenſchaften, verbunden mit legislatoriſcher Weisheit, erfordern würde, bewerkſtelligen, und dennoch wäre der Erfolg ungewiß.

Von dieſer großen Emancipirungs = Maaßregel der Preußiſchen Monarchie, habe ich oben ſchon ein paar

Worte geſagt. Man weiß ſchon worin ſie beſteht. Wenn alſo Friedrich Wilhelm der Dritte, neben ſeiner ſo milden Herzensgüte, die von dem ganzen Europa anerkannt wird, noch die oben genannten Eigenſchaften, und noch mehrere, die mir nicht alle hier beifallen, beſitzt, wenn er mit einem Senat von Staatsmännern umgeben iſt, die gleich dem römiſchen Senat, oder dem Athenienſiſchen Areopagus, oder dem Spartaniſchen Ephorat, die umfaſſendſten Verſtandeskräfte, mit der erhabenſten Seelengröße, und der unbeſtechlichſten, gleichſam ſtählernen Uneigennützigkeit, verbinden, ſo kann er dreiſt dieſe etwas ſtachlichte Operation beginnen. Ehe ich aber weiter davon etwas ſage, muß ich noch von einer halben Entſchließung ſprechen, von einer Mittel-Maaßregel, zwiſchen dieſer großen Vergrößerung, und kühnen Abwerfung der durchſichtigen Larve der Heuchelei, und jener apathetiſchen Neutralität, welche alles genau und reiflich erwogen, vielleicht das rathſamſte wäre, um ſo, wie man es gewohnt iſt, fortzudauern. Dieſe Maaßregel iſt die Beſetzung Hamburgs, oder doch wenigſtens des Hamburger Hafens, aus Entrüſtung gegen England wegen gekaperter Preußiſcher Schiffe. Man will dadurch England beſtrafen, indem man den Engliſchen Schiffen den wichtigen Hafen von Hamburg verſchließt. Da zur Zeit, wo ich dieſes ſchreibe, von dieſer Maaßregel allgemein geſprochen wird, da ſie entweder ſchon geſchehen iſt oder doch wie man behauptet, zuverläſſig geſchehen wird, ſo werde ich mir die Freiheit nehmen, darüber meine Meinung zu ſagen, weil ihre Folgen

von größerer Wichtigkeit ſind, als das Publikum zu glauben ſcheint.

Es iſt eine ſehr gute Regel des Betragens für Einzelne, nie der Leidenſchaft, ſondern blos der Vernunft bei ſeinen Handlungen Gehör zu geben. Es wäre zu viel von Individuen verlangt, daß ſie ſtets nach dieſer Vorſchrift handeln ſollen. Eben dieſe Regel iſt aber gewiß für das Wohl der Staaten ſo wichtig, als ſie zur Glückſeligkeit der Individuen beiträgt. Die Staaten, das heißt, die Staatsmänner, können ſie aber viel leichter ausüben, weil man die Beleidigungen des Ganzen nur im Verſtande, nicht im Herzen fühlt, wie die dem Menſchen zugefügten. Um ſo unverzeihlicher iſt es alſo, wenn Staatsmänner in politiſchen Verhanhlungen nur die Leidenſchaft zu Rathe ziehen; denn Uebereilungen ſind doch wohl in der Politik von wichtigern Folgen für Mehrere, wie im gemeinen Leben für Einen.

Es iſt ferner eine ganz gute Regel, daß wenn man einem andern Schaden zufügen will, man zuerſt dahin ſehen müſſe, daß man ſich ſelbſt nicht noch größern zuziehe. Endlich iſt es noch eine vortreffliche Sache, wenn man gegen jemand, es ſei ein Individuum oder eine ganze Nation etwas Feindſeliges vor hat, ſeine Gegner genau zu kennen. Nach dieſen guten Weisheitsvorſchriften wollen wir nun gegenwärtige Begebenheit betrachten.

Preußen will ſich alſo durch dieſe Beſitznahme nicht vergrößern, ſondern nur rächen. Allein um einen Feind zu bekämpfen, muß man ihn erreichen kön-

nen. Ich möchte doch wohl wiſſen, durch welchen Arm Preußen England bekämpfen könnte. Aber das will man auch nicht. Man weiß wohl, daß man keine Flotte hat; man will nur dem Handel Englands, welchen man für die einzige Quelle ſeiner Macht hält, dadurch einen tödtlichen Stoß verſetzen, daß man den wichtigen Hafen vor Hamburg, und folglich gewiſſermaaßen das ganze feſte Land von Europa, vor deſſen Handelsſchiffen verſchließt. Man will hiedurch nicht allein Satisfaction wegen der Wegnahme eines Schiffes erpreſſen, ſondern auch ſogar dieſer ſtolzen Macht den Frieden vielleicht dictiren, und o! welche Glorie umſtrahlt uns dann! Gelingt dies, ſo bin ich der erſte, welcher ſeine Knie vor dieſen tiefſchauenden Staatsmännern beuget.

Wie aber, wenn dieſe hartnäckigen und ſtolzen Britten ſich keine Geſetze von einer Macht vorſchreiben laſſen, die ſie in jeder Rückſicht als tief unter der ihrigen betrachten? Diejenigen, welche das Engliſche Volk kennen, werden mir eingeſtehen, daß dies genau das Mittel wäre, der Regierung den völligen Beiſtand des Volkes, bei allen ihren Maaßregeln zuzuſichern.

Die Engländer werden durch Hinderniſſe ſonderlich angefeuert, etwas durchzuſetzen, und Oppoſition iſt durchaus nöthig, wenn ſie ſich für etwas lebhaft intereſſiren ſollen. Dies mag nun vom Kraftgefühl Hinderniſſe zu beſiegen, oder von ſchwerfälliger Charakterkälte herrühren, welche nur durch Widerſtand aufgereitzt werden kann; ſo bleibt es ausgemacht, daß es

nicht der Weg iſt ihnen zu trotzen, um ihren Trotz zu beugen.

Der ſo wohlgeſinnte Preußiſche Monarch und ſeine Miniſter, ſcheinen alſo den Brittiſchen Nationalcharakter nicht ſo durchaus zu kennen, als zu wünſchen wäre, wenn ſie glauben, daß die Engländer durch die Verſchließung der Elbe ſich, wie man zu ſagen pflegt, ins Bockshorn werden jagen laſſen, daß ſie ſodann ſich zur Genugthuung und vielleicht gar zum Frieden würden dadurch zwingen laſſen. Man hat ſehr gute Gründe dies zu bezweifeln.

Wir wollen ihnen zeigen, daß ſie uns mehr brauchen wie wir ſie, werden die Engländer ſagen; ſie wollen unſere Schiffe nicht einlaſſen, wohl, wir erklären ihnen den Krieg, und nehmen ihre Schiffe weg wo wir ſie finden. Hiemit iſt der Preußiſche und Norddeutſche Handel vernichtet, hiemit macht der ganze Handelſtand bankerot, hiemit verliert der König von Preußen die Hälfte ſeiner Einkünfte. Doch wir wollen einige der unzähligen Folgen ganz kühl betrachten.

Die Lebensnothwendigkeiten ſind in den Preußiſchen Staaten aufs höchſte belaſtet. Die Einfuhr von ſogenannten Kolonial-Waaren, von Kaffe; Zucker u. ſ. w. würde wegfallen, folglich auch die Einkünfte, welche davon erhoben werden. Wie wären dieſe herbei zu ſchaffen? Etwa durch erhöhete Auflagen auf Lebensbedürfniſſe? Ich antworte hierauf nicht.

Die Ausfuhr des Getraides iſt in den Preußiſchen Staaten verboten, und dennoch iſt es ſchon theuer. Würde es alſo durch die Vernichtung des Seehandels

wohlfeiler werden? Kaffee und Zucker ſind Volksbedürfniſſe im nördlichen Deutſchland geworden, würden dieſe nicht erſtaunlich im Preiſe ſteigen, wenn keine Zufuhr mehr käme? Alſo Luxusbedürfniſſe und die Nothwendigkeiten, welche das Land hervorbringt, würden um funfzig Procent im Preiſe ſteigen, und nichts anderes dagegen wohlfeiler werden. Toback, dieſes abgeſchmackte Volksbedürfniß ſtiege ebenfalls im Preiſe. Die Nothwendigkeiten auch, denn das Deficit in der Staatseinnahme verurſacht durch die verweigerte Einfuhr, müßte durch erhöhete Auflagen von Nothwendigkeiten herbeigeſchafft werden. Da haben wir alſo eine ſchöne Ordnung der Dinge, man würde noch einmal ſo theuer, und bald darauf noch zweimal ſo theuer, und dann dreimal u. ſ. w. leben wie vorher. Eine Familie, die 500 Thlr. brauchte, würde 1500 haben müſſen, die ſie nicht hat, um eben ſo zu leben, wie vorher; und alle Familien, die weniger wie 500 Thlr. hätten, müßten verhungern.

Der Landmann würde hiebei nichts verlieren, wird man ſagen, allein er würde ſein Getraide nicht ſo theuer verkaufen, und ſeinen Kaffee, ſeinen Wein u. ſ. w. theurer kaufen. Deſto beſſer, wenn der Kaffee theurer wird, rufen die Kurzſichtigen, um ſo weniger wird von dieſem ausländiſchen Product verbraucht. Allein man muß doch etwas in die Stelle des Kaffees ſetzen. Das Preußiſche Finanzſyſtem hat die Preußiſchen Bierbrauereien zu Grunde gerichtet, denn es iſt unrecht dies dem Kaffee zur Laſt zu legen, weil doch in England der Thee nicht den Porter verbannt hat. Der Wein würde

auch viel theurer werden. Womit will man alſo den Kaffee erſetzen?

Das Bier müßte noch mehr belaſtet werden, weil es einen Theil der von dem Kaffee und Zucker erhobenen Auflagen, die nun fehlten, tragen müßte. Es würde alſo noch theurer werden als es ſchon iſt, und jetzt iſt es ſchon theurer wie Kaffe. Oder befreiete man das Bier, oder vermehrte nicht die darauf ruhenden Abgaben, ſo müßte das Getraide damit belaſtet werden. Der Eff ct der vermehrten Theurung wäre derſelbe. Noch mehr! die Konſumption des Biers würde durch die verminderte Konſumption des Kaffees vermehrt. Wieder eine Urſache der vermehrten Theurung der erſten Lebensnothwendigkeiten, weil mehr Korn verbrauet würde. Der Landmann würde alſo vielleicht ſein Korn eben ſo theuer verkaufen, aber dagegen für wenigſtens die Hälfte ſeiner Bedürfniſſe deſto mehr wieder ausgeben, und ſehr bald würden dieſe nicht mehr zu haben ſeyn.

Allein der Landmann würde ebenfalls einen Theil, und den größten, der Lücke in den Staatseinnahmen übernehmen müſſen; während er alle ausländiſche Producte um ſo viel theurer bezahlen müßte. Welche Klaſſe würde denn nicht verlieren? Die Preußiſchen, das heißt Schleſiſchen und Weſtphäliſchen Leinwandmanufacturen würden ihren Ausfuhrhandel nach Spanien und Amerika verlieren. Ob nun gleich die Preußiſchen und Sächſiſchen Baumwollenfabriken eingehen würden, und alle diejenigen, welche ſich damit abgeben, Bettler würden, ſo wie überhaupt die Hälfte aller Einwohner Preußens

und Norddeutſchlands, ſo würde doch nicht mehr Leinwand im Lande gekauft werden, weil der Lebensunterhalt ſo viel theurer geworden wäre. Dieſe Manufacturen giengen alſo zu Grunde, und die zahlreichen Weber würden Bettler und Aufrührer.

Die geringen Tuchmanufacturen Preußens und Norddeutſchlandes, nicht hinlänglich für den inländiſchen Verbrauch, ſonderlich der höhern Klaſſen, giengen zu Grunde. Denn es iſt nicht hinlänglich Wolle in den Preußiſchen Staaten ſelbſt, für dieſe nicht zureichenden Wollenmanufacturen, und die feinſten Tücher kann man ohne Spaniſche Wolle nicht machen. Die Einfuhr der Wolle über See würden aber die Engländer wohl zu hindern wiſſen. Wieder ein Induſtrie-Zweig, der zu Grunde gienge.

Die Kaufleute würden alle Bettler, weil ſie keine Waaren mehr hätten, womit ſie handeln könnten. Man könnte ſagen, ihre Rettung würden ſie darin finden, Manufacturen zum Vortheil des Landes zu unternehmen, allein es iſt ſchwer da Manufacturen anzulegen, wo keine rohen Producte zu verarbeiten ſind.

Der Ackerbau in den Preußiſchen Staaten liefert nur eine gewiſſe Quantität Getraide, weil die Fruchtbarkeit des Bodens höchſtens dieſelbe bleibt, und die Ernbten von der Witterung abhängen. Dies iſt dem fehlerhaften Ackerbau-Syſtem zuzuſchreiben, welches wiederum in der Verfaſſung ſeinen Grund hat. Animaliſche Producte liefert er zu wenig. Die Kaufleute müßten alſo alle Müller werden. Allein das iſt auch

eine Innung, dazu gehören Privilegien, und es giebt ſchon mehr Müller wie Mühlen.

Mit allen andern Erwerbsmitteln iſt es eben ſo. Zünfte und Auflagen hindern die Progreſſion der Induſtrie, welche nur unterm wohlthätigen Schutz der Freiheit gedeihet. Die Kaufleute könnten Leinewandfabriken anlegen, allein dies würde wohl nicht geſchehen, wenn die beſtehenden ſchon zu Grunde giengen. Wo wegen verſtopfter Nahrungsquellen und zunehmender Theurung die Facultät zu kaufen vermindert wird, da möchte es wohl nicht weiſe ſeyn, Manufacturen anzulegen, dazu noch überdem die rohen Materien fehlen.

Die Lebensart würde ziemlich nackt in einem Lande werden, das eben nicht wegen der Vortrefflichkeit ſeiner Producte berühmt iſt, und wo über die Hälfte aller verbrauchten Waaren durch den Handel herbeigeſchafft wird. Wegen der Kraftloſigkeit der Landeserzeugniſſe, als elendes Bier, Fleiſch u. ſ. w. ſuchen die geringern Klaſſen einige Stärkung im Gebrauch der Producte des Wendekreiſes, als Kaffee u. ſ. w., die noch immer wohlfeiler ſind, wie das elende Bier, (man denke alſo was das für ein weiſes Syſtem iſt,) und die höhern das Wohlleben. Da das Weſentliche des Wohllebens fehlt, ſo ſucht man es in demjenigen, was nur die Nebenſache ſeyn ſollte, als Gewürze, Wein und andere Handelsproducte, die aber alle durch die weiſe Maaßregel des Bruches mit England wegfallen würden.

Ich will nicht einmal der andern Folgen erwähnen, als, daß Hamburg der Mittelpunkt des Handels und der Wechſelgeſchäfte von ganz Europa iſt, daß die Hamburger Bank ihren Kredit verlieren würde, und daß andere Staaten als Rußland, Schweden, Dännemarck u. ſ. w. auf das Empfindlichſte eine ſolche Maaßregel fühlen, und wieder zu ihren vorigen Geſinnungen zurückkehren würden.

Die Soldaten würden noch weniger mit ihrem Solde auskommen können, wenn die Theurung zunähme, und dieſer Sold würde ihnen nicht mehr ausgezahlt werden können, wenn die Einkünfte abnähmen. Das giebt eine negative Größe von zweifacher Art.

Hier iſt ſchon genug, um ein ganzes Volk zwanzig Mal zu ruiniren, und doch habe ich vieles ausgelaſſen. Uebrigens wäre noch im Fall der wirklichen Beſetzung der Stadt Hamburg für den Ruhm der Preußiſchen Waffen manche unangenehme Begebenheit zu fürchten. Das Hamburger Volk ſo wie das Engliſche ſchätzt die Leute je nachdem ſie Geld haben. Wie viel iſt der Mann werth, ſagt der Engländer, das iſt ein großer Mann, ſpricht der Hamburger, wahrſcheinlich weil wie Miſtreß Wolſtonecraft ſagt: der Menſch in dem Hamburger verloren iſt.

Es frägt ſich alſo, ob Leute von dieſen Hamburgern würden geachtet und gefürchtet werden, die monathlich zwei Thaler einzunehmen haben, und von andern kommandirt werden, die monathlich ſieben Thaler bekommen. Ein ſo zahlreicher Pöbel wie der Hamburgiſche, mit ſtärkenden Nahrungsmitteln gefüttert,

iſt nicht zu verachten, ſonderlich wenn ſich dreißig tauſend Matroſen zu ihm geſellen.

Wir wollen nun ſehen, ob auf der andern Seite denn England ſo viel verlieren würde, als man behauptet. Wer Waaren hat iſt reich, und die Waaren würde denn doch England wohl behalten. Es würde keinen Abſatz für dieſe Waaren mehr haben. Das Unglück wäre in der That nicht ſo groß als man glaubt. Was ziehen denn die Engländer aus dem feſten Lande für ihre Manufactur- und Kolonial-Waaren? Brodmaterien und Getraide aller Art und Geld. Da ſie aber ſchon lange Papier als Geld gewohnt ſind zu betrachten, da ihre ungeheuern Waarenlaager eine hinlängliche Hipothek für das Papier abgeben, da ihr ſogenannter Gemeingeiſt (public Spirit) der aber ein Inſulanergeiſt nur iſt, durch die Animoſität des ganzen feſten Landes von Europa noch mehr an intenſiver, folglich egoiſtiſcher Kraft gewinnen würde, ſo würde es warlich nicht an einem umlaufenden Medium fehlen.

Allein es würde für Manufaktur-Waaren kein Gold und Silber aus Europa mehr ins Land kommen. Dagegen muß auch erwogen werden, daß nichts mehr für Subſidien aus dem Lande geſchickt wird. Es würde alſo ſelbſt ohngefähr eben ſo viel baar Geld im Lande ſeyn, wie jetzt, deſſen man noch obendrein wegen des Papiers nicht nöthig hat.

Aber die Manufakturen würden aus Mangel an Abſatz zu Grunde gehen. Ich zweifle. Sie würden ſich bald neue Ausfuhrkanäle eröfnen.

Vorerſt würden Amerika und Weſtindien mehr Engliſche Waaren brauchen, weil die Konkurrenz der Deutſchen Kaufmannsgüter wegfiele. Die Engländer geben nach jenen entfernten Gegenden auf ein Jahr Kredit. Daher ſind ſie immer willkommener, wie andere; daher ſetzen ſie mehr Waaren ab, und obgleich Individuen oft dabei verlieren, ſo gewinnt doch das Ganze bei dieſem Handel auſſerordentlich, der nun ſchon ſeit ſo langer Zeit dauert. Deswegen legten die Engländer Kolonien an, und thun es noch jetzt, um ſich Abnehmer ihrer Manufakturen zu erziehen. Amerika iſt ſeit der Independenz eben ſo abhängig von England, wie vorher, weil England die Amerikaner kleidet und ihre Häuſer meublirt.

Dies wäre iedoch nur ein kleiner Zuwachs der Ausfuhr, obgleich man geſtehen muß, daß Amerika wegen der zunehmenden Bevölkerung jährlich mehr Engliſche Waaren braucht. Allein neben den zunehmenden alten Ausfuhrwegen würden durch eben dieſen Umſtand noch ganz neue eröfnet werden.

Da England an dem Kriege auf dem feſten Lande keinen Theil mehr nähme, ſo würde es ſeine Seemacht deſto mehr verſtärken, und mit ſeiner Landmacht das Spaniſche Amerika erobern. Hier würden ſie denn doch wohl einen anſehnlichen Abſatz für ihre Manufaktur-Waaren finden, der ihnen jetzt mangelt. Dieſer Handelszweig iſt der Deutſche Pactolus für Deutſche Leinwand eingetauſcht. Dieſe würde aber durch Irländiſche verdrängt werden, und der Goldſtrom für Engliſche Manufakturen zuſammengenommen noch reich-

licher nach Brittannien fließen. Ferner wird den Engliſchen Manufakturen durch die Entdeckung des innern Afrika ein neuer Ausweg eröfnet.

Es würde alſo kein Jahr vergehen, ohne daß England nicht ſollte eben ſo viel und mehr Produkte ſeiner Induſtrie abſetzen, wie jetzt, und aus dem Spaniſchen Amerika mehr Gold und Silber an ſich ziehen, wie bisher über Hamburg aus Europa geſchehen iſt. Die Engliſchen Manufakturen würden alſo blühen, während das bischen Preußiſche und Norddeutſche Manufakturen zu Grunde gehen würde. Die Seemacht Englands würde deſto höher ſteigen, indem kein Krieg auf dem feſten Lande mehr ſo beträchtliche Summen erforderte, die dann zur Verſtärkung der erſten dienen würden.

Aber die Engländer verhungern ohne Zufluß von Hamburg und der Oſtſee. Ich antworte, ſie werden doch durch ihre Erndte auf vier Monat Lebensmittel erlangt haben. Der Mangel gleich nach der Erndte kommt daher, weil noch nicht ausgedroſchen iſt. Innerhalb vier Monaten wird aber Getraide die Fülle aus Amerika und Canada ankommen. Ich glaube ſogar, ſie können vom Vorgebürge der guten Hofnung Getraide erhalten.

Materien zu ihrer Seemacht können die Engländer aus Nordamerika eben ſo wohlfeil ziehen, wie aus Rußland, Schweden, Norwegen und Deutſchland. Da aber dieſe genannten Länder neben der Leinwand, Glas und etwas Wollenwaaren nichts ausführen, als Getraide und Schiffsmaterien, und doch etwas würden

ausführen wollen, ſo würden die Engländer eine große Quantität Getraide u. ſ. w. kapern; und was ſie ſonſt bezahlen mußten, nun umſonſt erhalten.

Dieſe Maaßregel würde alſo England bereichern, und Preußen zu Grunde richten. Allein ſo ſchrecklich würden die Folgen nicht für Deutſchland ſeyn, denn der Schleichhandel würde das Deutſche Publikum mit den gewohnten Bedürfniſſen verſehen. Das Publikum gewönne, denn es erhielt alles ohne Impoſt. Nur der König von Preußen verlöhre, weil man von dem Verbrauch ihm nichts mehr bezahlte. Der Vortheil würde ſo groß ſeyn, daß unzählige Menſchen ſich mit dieſem Schleichhandel abgeben würden. Selbſt vielleicht diejenigen Perſonen, die ihn verhindern ſollten. So ſehr hängen die Regierungen jetzt vom Handel ab, und die Verbindung des Intereſſe iſt ſtärker als die Trennung des Krieges.

Allein dieſer Zuſtand der Dinge wäre ja vielmehr vortheilhaft für England, weit gefehlt, daß es ihn fürchten müßte. Der Reſt der Deutſchen Manufacturen würde vollends durch die ſo wohlfeilen Engliſchen Contrebande-Waaren zu Grunde gerichtet, und die Engländer würden triumphiren über eine Maaßregel, die ihnen den Untergang bringen ſollte.

Eine ſolche Losreiſſung von dem Engliſchen Handelsjoche wäre nur dann möglich, wenn einige Operationen, und Geſetzgebungs-Maaßregeln, von denen ich im Phiſiſchen Staatswohl gehandelt habe, vorhergegangen wären. Das nördliche Deutſchland, ſonderlich die Preußiſchen Provinzen, würden des fremden Handels

entbehren können, wenn ſie noch ſo blühend, als unter den Anhaltiſchen Churfürſten wären. Der dreißigjährige Krieg hat die Manufacturen und den Landbau in dieſen Provinzen zerſtört, und das Preußiſche Finanz-Syſtem hat die Wiederherſtellung des Nationalwohlſtandes verhindert.

Dieſe Operation würde wahrſcheinlich mit einer Beſitznahme des Hannöveriſchen verknüpft ſeyn. Hier bekäme alſo die Preußiſche Monarchie die Lüneburger Heide und 800,000 Menſchen. Da aber in dieſem Lande durchaus keine Manufacturen ſind, ſo würden die Preußiſchen, welche ſchon für den Bedarf ihres Landes nicht hinreichend ſind, dieſe achthunderttauſend, die ſehr mürriſch ſeyn würden, mit Kleidungsſtücken verſehen müſſen. Allein der Schleichhandel mit England würde denn wohl dafür ſorgen, aber völlig zum Nachtheil des Königs von Preußen und ſeiner Manufacturen.

Von einer Vergrößerung durch Mecklenburg läßt ſich eben daſſelbe ſagen. Ebenfalls von jeder kleinlichen partiellen Vergrößerung im nördlichen Deutſchland. Dieſe würde eben ſo gefährlich ſeyn, wie eine größere Maaßregel, und nicht Preußen bis zu einer furchtbaren Größe erheben. Preußen könnte wohl ſo etwas, wie auch die Beſitznahme Hamburgs ausführen, ſo lange die Leidenſchaft des Ruſſiſchen Monarchen über ſeine Politik ſiegt; wenn Rußland es erlaubt, die Geſinnungen des Kaiſers Paul können ſich aber ändern, und dann möchte wohl der Preußiſchen Monarchie

die unangenehme Wahl eines wichtigen Krieges oder einer ſchimpflichen Erniedrigung nur übrig bleiben.

Allein die Drohung gegen Hamburg hält wohl nicht ſo weit ausſehende Entwürfe in ſich. Es iſt auf eine Geldſumme angeſehen. Da die Hamburger den Franzoſen zweimal Geld gegeben haben, ſo glaubt man, können ſie an Preußen auch wohl zahlen. Das Unangenehme hiebei iſt nur, daß die Hamburger die einzigen ſind, die hiebei nicht verliehren. Der Verkäufer läßt dem Käufer ſeinen Verluſt tragen, indem er dieſen einen erhöheten Preis bezahlen läßt. Da Hamburg den Deutſchen Handel gleichſam monopoliſirt, da keine andere Seeſtadt mit Hamburg in Deutſchland rivaliſirt, ſo muß man den Hamburgern zahlen was ſie fordern. Die Preußiſchen Unterthanen werden dieſe Summe bezahlen müſſen. Wenigſtens einen ſehr großen Theil derſelben. Denn da dieſe Requiſitionen die Stadtſchulden, und dieſe die Auflagen vermehren, ſo werden die Kaufleute, um ſo viel als dieſe betragen, den Preis ihrer Waaren erhöhen, ſtatt ihren Luxus einzuſchränken.

Es wäre vielleicht der Würde Preußens gemäß geweſen, ſtatt ſelbſt von Hamburg Geld zu fordern, zu verhindern, daß den Franzoſen nichts gezahlt wurde. Da Hamburg innerhalb der Demarcation liegt, ſo konnte es auf den Schutz Preußens Anſpruch machen. Preußen hätte eine großmüthige und zugleich kraftvolle Rolle geſpielt, wie ſie einer großen Macht wohl anſteht, und Hamburg wäre für den Schutz dankbar geweſen. Churfürſt Friedrich Wilhelm der Große ſchützte

ſchon ehemals Hamburg. Wir wollen alſo glauben, daß nur die undurchdringlichen Geheimniſſe der Politik Friedrich Wilhelm den Gütigen abhielten, es in unſern Tagen ebenfalls zu ſchützen.

Allein wer weiß denn, ob Preußen von Hamburg etwas fordert? Nur ſpricht das Publikum davon, und deshalb iſt es mir erlaubt, hierüber meine Meinung zu ſagen. Da aber der Preußiſche Miniſter Graf Schulenburg die Verhandlung übernommen hat, ſo iſt kein Zweifel, daß ſie nicht zu einem glücklichen Ende gedeihen ſollte.

Dieſe Unterſuchung, ſo epiſodiſch ſie auch in gegenwärtiger Schrift ſcheinen möchte, war hier doch nicht am unrechten Orte, weil ſie dient zu beweiſen, daß Preuſſen durch halbe Maaßregeln, die zwiſchen einer abſoluten Neutralität, und einer wichtigen Vergrößerung in der Mitte ſchwanken, ſich nicht bis zum Range einer Macht der erſten Größe erheben würde; daß es nicht der Gefahr entgehen würde, ſeine Staaten als den unglücklichen Schauplatz des Krieges zwiſchen Ruſſen und Franzoſen dereinſt zu ſehen, deren Scheidewand die Elbe ſeyn würde. Nur eine unerſchütterliche Beharrung bei der ſtrengſten Neutralität, oder die Stiftung eines neuen großen Staats, können dieſe Gefahr entfernen.

Letztere Maaßregel, deren wir ſchon oben erwähnten, wollen wir zuerſt betrachten. Ich nenne es eine Stiftung eines neuen Staats, denn nichts geringeres dürfte es ſeyn. Um dieſem neuen Staat deſſen ſchicklichſter Name Germanien ſeyn würde, ſo viel Macht

zu geben als nothwendig wäre, müßte alles weggenommen werden, was nicht durch mächtige Heere vertheidigt wird.

Alſo weſtlich bis zum Rhein, ſüdlich ſo weit wie man kommen könnte. Die natürlichen Grenzen von dieſer Seite wären die Scheidegebürge, welche der Weſer, Saale u. ſ. w. die Quelle geben. Böhmen gehörte auch dazu, wenn es nicht durch ein Oeſterreichiſches Heer vertheidigt würde. Böhmen gehört ſonſt zum nördlichen Deutſchland, weil es an den Quellen eines nordwärts ſtrömenden Fluſſes liegt.

Nur in engſter Verbindung mit Frankreich könnte dieſe Operation geſchehen, weil ein Krieg mit Rußland unvermeidlich ſchien. Frankreich müßte Düſſeldorf und Ehrenbreitſtein einräumen. Es müßte geſtatten, daß dieſer neuen Macht Holland zugeſellet würde, weil ohne Seemacht heutiges Tages kein Staat wahrhaft groß ſeyn kann, und immer mercantiliſch und pecuniariſch den Seemächten mit Colonien tributär bleiben wird. Ohne Holland würde dieſer Staat Germanien aber nie eine Seemacht ſeyn können.

Wenn gegen Norden dieſer Staat bis zu ſeinen natürlichen Grenzen ſich ausdehnen ſollte, ſo würde es nöthig ſeyn, auch die Däniſche Halbinſel, das heißt, Holſtein, Schleßwig und Jütland hinzuzufügen. Da Dännemark dieſe Halbinſel nicht vertheidigen kann, ſo wäre eine ſolche Vergrößerung um ſo mehr anzurathen, da ſie wichtig iſt.

Schwediſch Pommern ebenfalls. Die Feindſchaft von Schweden und Dännemark wäre nicht ſehr furcht=

bar, und gegen diejenige von Rußland und Oeſterreich leiſtete Frankreich Hülfe. Letzteres beſchäftigte Oeſterreich ganz allein, folglich bliebe Rußland übrig.

Die Feindſeligkeiten Englands wären mehr zu fürchten, wie wir geſehen haben. Allein wäre es nicht durch Handelsvortheile zu beſänftigen? Wenn dieſer neue Staat ſeine Leinwand = Manufacturen auf das Möglichſte vervollkommt, ſo könnte er doch vielleicht eine bedeutende Figur in der Handelswelt durch ſogenannten Activhandel ſpielen, denn man muß ſonderlich diejenigen Manufacturen begünſtigen, die man ſchon hat, und wovon die rohe Materie im Lande erzeugt wird.

Wenn alſo den Engliſchen Manufacturen, das heißt, ſolchen Zweigen derſelben, welche nicht den ſchon daſeyenden Manufacturen ſchaden würden, die freie Einfuhr, jedoch gegen einen ſehr ſtarken Zoll, geſtattet würde, ſo würden die Engländer vielleicht von einer fruchtloſen Feindſchaft abſtehen, und einer nützlichen Handelsverbindung Gehör geben. Hiebei wäre der Vortheil, daß ſich dieſer neugeformte Staat der Autorität Frankreichs entzöge und wahrhaft unabhängig würde, denn eine zu lange Freundſchaft mit einem noch mächtigern Staate, artet zuletzt in Abhängigkeit aus. Dieſe Politik wäre nicht machiavelliſtiſch un undankbar, weil dadurch keinem geſchadet wird, während man ſich ſelbſt Nutzen ſtiftet.

Dies ſind aber noch nicht alle Schwierigkeiten dieſer Operation. So viele Völker kann man nicht mehr ſeiner Herrſchaft unterwerfen, während man von Auſſen Feinde zu bekämpfen hat, ohne ſie durch neue ihnen

eingeräumte Vortheile, für dieſe neüe Ordnung der Dinge zu gewinnen. Der Geiſt der Zeit iſt dieſem unbedingten Unterwerfen nicht günſtig. Es würde alſo nöthig ſeyn, dieſem neuen Staate eine Konſtitution zu geben. Ein Recept zu einer ſolchen Konſtitution will ich hier nicht ſchreiben. Genug, die Preußiſchen Machthaber müßten ein ſolches im Kopf haben, und es anzuwenden verſtehen. Dieſe Verfaſſung müßte das Volk befriedigen, ohne das Weſen der Monarchie zu verletzen. Das Problem wäre etwas ſchwer; es müßte aber aufgelöſt werden, um der Auflöſung des Staats vorzubeugen.

Selbſt dies wäre noch nicht genug. Es müßten Einrichtungen getroffen werden, um das phiſiſche Wohlſeyn zu ſichern und zu vermehren, im Fall England Krieg gegen dieſen neuen Staat führte. Es müßten ferner bürgerliche Geſetze gegeben werden, um den Geiſt der neuen politiſchen Verfaſſung zu verbreiten. Alles dieſes kann man unter dem Wort Inſtitution begreifen, welches die Stütze der Konſtitution iſt. Letztere erfüllt nie ohne Inſtitution ihren Zweck, ſie iſt dann nur ein Körper ohne Seele.

Ferner müßte die Kriegsmacht beträchtlich vergrößert werden, ohne das neu erworbene Volk zu drücken. Ein neuer Geiſt müßte den Kriegern eingeflößt werden, ganz ihrer nun erhabenern Beſtimmung angemeſſen. Dem ganzen Volk müßte der Geiſt der Tugend eingehaucht werden, welcher allein der Freiheit nur das Daſeyn giebt.

Hier ſind alſo wichtige Aufgaben. Es heißt viel verlangt ſie aufzulöſen. Erſtlich durch geſchickt erworbene Freundſchaft einer großen Macht, einen großen Staat zu ſtiften. Dann der Obermacht dieſer großen Macht ſich zu entziehen, und mit dem Feinde derſelben auch freundſchaftliche Verbindungen einzugehen. Dann die Konſtitution, die Inſtitution, die Vermehrung der Kriegsmacht ohne Druck des Volks, die Einflößung des Heroismus, der Bürgertugend, neben der Führung eines wichtigen Krieges, dies erfordert Feldherrn, Legislatoren, Financiers, Philoſophen u. ſ. w. Es erfordert einen Lycurgus, einen Epaminondas, einen Alexander, einen Cäſar, einen Colbert, einen Sülly, auch einen Richelieu oder Robespierre, alles in einer Perſon vereint. Wer dies alles iſt und dies alles macht, dem zolle ich die tiefſte Bewunderung!

Noch eins habe ich vergeſſen. Es wäre nöthig eine neue Hauptſtadt zu ſchaffen. Eine Hauptſtadt muß ſo nahe als möglich am Mittelpunkt des Staats liegen; damit die Regierung nach jeder Grenze hin mit gleich langen Radien wirken kann. Die Hauptſtadt iſt überdem der Mittelpunkt des moraliſchen Lichtes der Aufklärung, ſie müßte auch der übereinſtimmende phiſiſche Mittelpunkt ſeyn. Die Hauptſtadt muß das Bild und Beiſpiel der Kultur ſeyn, wenn ſich Kultur über das Volk verbreiten ſoll. Vielleicht müßte alles, ausgenommen der Seehandel in der Hauptſtadt koncentrirt ſeyn, auch die Hauptnational-Erziehungsanſtalt, wenn nach dem äſthetiſchen Geſetz der Einheit im Mannigfaltigen die Nation gebildet werden ſoll. Der Seehandel würde

nur durch grobe animaliſche Zůge, das ſchöne Vorbild åſthetiſcher Kultur verunſtalten.

Eine ſolche Stadt můßte aber im nördlichen Deutſchland neu angelegt werden, damit man doch endlich einmal eine wahrhaft ſchöne Stadt, alsdann das Vorbild der übrigen, zu ſehen bekåme. Es můßte Auswahl in Rückſicht der Einwohner getroffen werden, damit dieſer ſchöne Nationalſitz nicht ſo wie die jetzigen Hauptſtädte die Pandora=Bůchſe des Laſters, und der eckelhafteſte Wohnplatz des verworfenſten Pöbels wůrde. Vortreffliche Polizei=Anſtalten můßten phiſiſch, und vortreffliche Lehranſtalten moraliſch verhindern, daß das Muſter der Tugend nicht durch den Schmutz des Laſters entſtellt wůrde. Es můßte erlaubt ſeyn, allenthalben laſterhaft zu ſeyn, nur nicht in der Hauptſtadt und ein paar Meilen um die Hauptſtadt.

Es wird nun wohl leicht zu erachten ſeyn, daß kein zu großer Zuſammenfluß des Volks in der Hauptſtadt zu befürchten wåre, wenn man nur lauter tugendhafte Leute darinn aufnåhme. Man würde ſich auch nicht gar zu ſehr zu dieſer Ehre drången. Da nun ferner an den Bewohnern der gegenwårtigen Hauptſtådte ſo ziemlich, wie man zu ſprechen pflegt, Hopfen und Malz verlohren iſt; ſo wird man wohl leicht erachten, daß keine derſelben zu einem ſolchen Feenſitz umzuarbeiten wåre. Ueberdem ſind auch die Herrſcherſitze in allen denen Låndern, von denen ich ſpreche, nicht im Mittelpunkt gelegen, und auch nicht phiſiſch dazu geeignet.

Berlin iſt in Rückſicht ſeiner Gegend, und auch in Rückſicht der Stadt eine Satyre des guten Ge=

ſchmacks. Ueberdem liegt es nicht im Mittelpunkt. Ferner werden die Berliner es mir nicht verargen, wenn ich ſie nicht gern in meiner Hauptſtadt haben möchte. Die andern Hauptſtädte im nördlichen Deutſchland taugen dazu eben ſo wenig in jeder Rückſicht. Die Handelſtädte auch nicht, das habe ich ſchon geſagt.

Daher müßte ohnweit des Mittelpunktes des neuen Reichs Germanien ein Platz zu einer Hauptſtadt auserſehen werden, und folglich müßte er an der Elbe, ohngefähr gleichweit von der Böhmiſchen Grenze und Hamburg ſeyn.

Doch ich kehre von dieſen chimäriſchen Entwürfen wieder zur Wirklichkeit zurück. Sie ſind entweder zu weiſe oder zu thöricht, als daß ſie könnten ausgeführt werden. Wir werden uns zum Entgegengeſetzten wenden.

Dieſe entgegengeſetzte politiſche Handlungsart iſt, wie wir ſchon geſagt haben, eine unerſchütterliche Beobachtung einer ſo abſoluten Neutralität, daß ſie an Apathie im ſtrengſten Sinne grenzt. Dieſe auswärtige Apathie müßte zugleich mit einer Erhaltung der innern Anordnungen verbunden ſeyn, die an religiöſer Befürchtung das Alte zu verändern, es ſey der Vernunft und dem Geiſte der Zeit gemäß, oder nicht, grenzte.

Weit entfernt alſo, die Deutſche Konſtitution ferner zu verletzen, müßte Preußen ſie vielmehr ſuchen zu erhalten. Man muß das ganze alte Syſtem, es ſey ſonſt in Thesi, wie es wolle, unverändert aufrecht erhalten, wenn man das neue nicht eingefürt ſehen will. Daher iſt das Benehmen des gegenwärtigen Engliſchen Mini=

ſteriums ganz konſequent. Das Gebäude der Brittiſchen Konſtitution fällt um, wenn man verſucht, es auszubeſſern.

Preußen muß alſo nicht allein auf jede Vergrößerung, ſondern auch auf jede Entſchädigung wegen des linken Rheinufers Verzicht leiſten. Eine jede Verlezzung der Form ſanctionirt die Bemühungen der Demokraten, die Form ganz umzuſtürzen. Preußen muß in dem Kaiſer das Reichsoberhaupt verehren. Es iſt thöricht, die Monarchie dem Geiſte der Zeit gemäß umzubilden, da der Geiſt der Zeit die Monarchie zermalmet.

Wir haben die Klippen aufgedeckt, an welche das Preußiſche Staatsſchiff ſcheitert, wenn es gegen England eine unwirkſame Fehde beginnt. Wir haben auch die Gefahren eines Krieges wider Frankreich geſchildert. Wir haben das Rieſenhafte eines Plans zur politiſchen Selbſtſtändigkeit mit einigen dahin geworfenen Zügen nur angedeutet. Was bleibt alſo übrig für Preußen? Apathetiſche Neutralität, entſchiedene politiſche Unſchuld.

Dies iſt hoffentlich auch das unveränderliche weiſe Syſtem der durch Selbſtkenntniß geleiteten Preußiſchen weiſen Regierung. Noch ferner wird alſo der Friede das nördliche Deutſchland und Preußen beglücken. Es laſſe ſich doch nicht Preußen verleiten, um eine Rolle zu ſpielen, ſich in die Friedensunterhandlungen zu miſchen. Begierde zu glänzen verträgt ſich nicht mit Neigung zur Ruhe.

Auch das Militär muß bis auf Friedrich des Groſſen Zeiten, und wäre es möglich, bis auf diejenigen Friedrich Wilhelm des Erſten, wieder zurückgeführt werden. Sogar wäre es nöthig, die ſonderbare und geſchmackloſe Kleidung wieder einzuführen, weil dieſe als ein treues Bild militäriſcher Pedanterie letztere wieder hervorbringen würde. Dieſe herbe Pedanterie iſt höchſt wichtig in einem Stande, wo das Förmliche das Weſentliche oftmals erzeugt. Es wäre vielleicht rathſam geweſen, dieſe Kleidung, ſo garſtig ſie auch ſeyn mochte, nie nach dem herrſchenden Geſchmack zu modeln; denn tritt man alle Vorurtheile mit Füßen, was wird dann aus einem Stande und aus einer Verfaſſung, die ſelbſt auf Vorurtheil beruhen? Kaiſer Paul, der konſequenteſte Monarch in Europa, betrachtet dieſe Dinge aus einem richtigeren Geſichtspunkt.

Obgleich ich nun die jetzt übliche Tactik keinesweges für brauchbar im Kriege halte, ſo bin ich doch der Meinung, daß ſie gewiſſenhaft in der Preußiſchen Armee beibehalten werden muß, eben weil man jeden Krieg vermeiden muß. Dieſe Taktik dient zu andern Zwekken, als zum Kriege. Seitdem der Krieg, oder wenigſtens die Gefechte, im Schießen beſtehen, iſt der Krieg eine Menſchenjagd geworden, und kann alſo am beſten durch Jäger betrieben werden. Deſſen ohnerachtet bin ich aber weit entfernt, eine zweckmäßigere Vorbereitung zum Kriege der Preußiſchen Armee anzurathen, als die Preußiſche Tactik iſt.

Die zweckmäßige tirallirende Jäger-Tactik ſieht bei Revüen, Manövern und Paraden nicht ſo gut aus, wie

der marionettirende Fußvolk-Phalanx der neuern Europäiſchen Heere. Dieſes Ausſehen iſt aber nicht unwichtig. Es drückt dem Unkundigen den Begriff militäriſcher Vortreflichkeit ein; es beſchäftigt angenehm den Monarchen, den die Laſt der Zeit ſonſt niederdrükken würde. Spielerei, wenn man will, iſt es eine der Monarchie höchſt nöthige Spielerei.

Wenn alſo ein ununterbrochener Friede unterhalten wird, ſo giebt es keine vortreflichere Friedenstactik, wie dieſe; und wir haben ja unſere Gründe geſagt, weshalb wir glauben, Preußen müſſe, es koſte was es wolle, den Frieden ununterbrochen erhalten. Wolite man meinen Vorſchlägen auch folgen, (ich bin aber keineswegs ſo eitel, mir einzubilden, daß Leute von Einfluß in der Preußiſchen Monarchie dieſe Schrift leſen werden) wollte man alſo auch die Preußiſche Infanterie zu Scharfſchützen machen, ſo würde die denn plötzlich umgewandelte Preußiſche Infanterie ſich in dem neuen Syſtem ſehr links nehmen.

Der große Haufe der Preußiſchen Officiere hat nun einmal ganz und gar die Tactik, ſo wie ſie iſt, gleichſam angezogen. Sie iſt das Kleid ihres Geiſtes, oder vielmehr, ihr Geiſt iſt ganz und gar in die Form dieſer Tactik gleichſam, ſo wie ein Licht in der ſeinigen, gegoſſen. Wie kann man nun die inherente Natur eines Geiſtes umwandeln, ohne dieſen Geiſt zu zerſtören? Oder vielmehr wir wollen von Körpern ſprechen, da die Metapher eines Geiſtes hier nicht genau ſeyn möchte, und zu ſehr ein flüchtiges Weſen bezeichnet. Alſo, wie kann man die Geſtalt eines Körpers umän-

dern, ohne ihn unbarmherzig zu zerſtümmeln? Die Naſe iſt Kalmuckiſch, ſie ſoll Römiſch werden; man zerbreche ſie alſo. Die Beine ſind krumm. Gleich zerbrochen und gerade gemacht, u. ſ. w. Was iſt das für ein Raiſonnement? Wer wollte das Alte vernichten, ohne zu wiſſen, ob auch das Neue an die Stelle deſſelben zu ſetzen ſeyn werde? Endlich nimmt der Magen nicht gern ungewohnte Speiſe an, und wer ſeinen Magen für voll hält, obgleich er leer iſt, der befindet ſich freilich in keinem geſunden Zuſtand, allein er iſt auch nicht fähig etwas Geſundes zu verdauen. Man wende hier auf die Köpfe an, was ich vom Magen geſagt habe.

Es muß alſo in Rückſicht der Tactik beim Alten bleiben, welches aber auch ein Grund iſt, warum Preußen einen Krieg vermeiden muß. Obgleich die Franzoſen ſich nicht ganz nach den guten Grundſätzen in Gefechten betragen, indem ſie das alte und das Tirallirungs-Syſtem vermiſchen, ſo nähern ſie ſich denſelben doch mehr, als andere, welches ihnen eben das Uebergewicht giebt. Der neuere Krieg iſt zwar ſo beſchaffen, daß die Tactik ſich allmählig in das Tiralliren verwandelt; allein zu letzterm ſind die Soldaten und die Officiere nicht abgerichtet, und es wird aus der bisherigen Stellung nur ein untergeordnetes Tiralliren von geringer Wirkung, wie ich es am Anfang dieſer Schrift geſagt habe, hervorgehen.

Meine Anhänglichkeit an dieſe Monarchie läßt mich alſo eine ſorgfältige Vermeidung der Gefahren des Krieges wünſchen. Wenn es denn nun aber einmal dennoch

zum Kriege mit Frankreich kåme; (nur ungern denken wir uns dieſe Vorausſetzung) könnte denn Preußen durchaus nicht dem Schickſale eines Feldzuges entgehen, wie wir ihn geſchildert haben? Im Geiſt des Kriegs-ſyſtems haben wir gezeigt, daß Preußen unerſchütterlich feſt gegen Oeſterreich ſtehe, daß es nichts von dieſer Macht zu beſorgen habe, daß gegen dieſe ſeine Grenzen ſehr ſtark ſind; můßte es denn auf alle Fålle im Kampf mit Frankreich unterliegen, und dies blos, weil die Franzoſen im Beſitz von Holland ſind? —

Ich habe meine Grůnde geſagt; man unterſuche dieſe. Das Factum, wůrde es als ausgemacht befunden, wůrde denn doch ein ſtarker Beweis der Richtigkeit des Grundſatzes der Baſis der Operationen ſeyn, weil bei angenommenen gleichen Kriegskråften die Geſtalt und befeſtigte Stårke der Baſis ſo auſſerordentliche Wirkungen allein hervorbråchte.

Ohne deren Erfolg als gewiß vorherzuſagen, wollen wir uns wenigſtens hier mit denen Mitteln beſchåftigen, welche allein die Unglůcksfålle eines ſolchen Feldzuges von Preußen abwenden könnten. Wir glauben uns verdient zu machen, wenn wir, nachdem wir das Uebel aufgedeckt, deſſen einzig mögliches Gegenmittel angeben. Wir halten dieſes Gegenmittel keinesweges fůr unfehlbar; allein es iſt das einzig mögliche, welches den Triumph des Feindes verzögern könnte.

Die Wichtigkeit des Beſitzes von Holland fůr die Franzoſen giebt den Punkt der Preuſſen und Norddeutſchen zu erkennen, gegen welchen ſie ihre Haupt-Anſtrengung richten můſſen. Der Angriff Hollands wåre

alſo die Rettung Preußens, wenn dieſes ſich im Kriege gegen Frankreich hätte verwickeln laſſen.

Das Wichtigſte hierbei wäre aber, dem Feinde zuvorzukommen. Wenn alſo die Franzöſiſche Regierung aus Mangel an Carnots lichtvollem Rath im Dunkeln tappte und Holland vernachläſſigte, ſo müßte ein ſtarkes Preußiſches und Norddeutſches Heer, von einem hinlänglich jungen General befehligt, um den Ungeſtüm eines gewagten Angriffs der Bedachtſamkeit einer furchtſamen Klugheit vorzuziehen, in Holland einfallen, mit dem feſten Vorſatz, es zu erobern, oder umzukommen.

Ich verhehle mir indeſſen nicht die Schwierigkeiten dieſer Unternehmung; nicht, als wenn ich die Dämme Hollands und die Ueberſchwemmung für ſo furchtbar hielte, als ſie in der allgemeinen Meinung ſind, ſondern weil die Franzoſen von Süden her andringen würden.

Dieſes Andringen würde die Armee in Holland zurückrufen, wenn ſie die Eroberung dieſes Landes noch nicht vollbracht hätte. Denn ſie hatte ja in dieſem Falle einen Feind vor ſich, und ein anderer würde ſie von den Quellen ihrer Subſiſtenz, daher von ihrer Baſis abſchneiden.

Dies ſetzt die Wahrheit in ein deutliches Licht, daß eccentriſche Bewegungen ſchwerlich zur Eroberung führen können. Die größte Kraft muß bei denſelben ſtets auf die Flanken verwendet werden, aus dem natürlichen Gedanken, der nur dunkel in der Seele liegt, daß es wichtig ſei, ſich durch Ausbreitung ſeitwärts eine Baſis zu verſchaffen.

Während aber auf der Flanke die größte Kraft angewandt wird, ſchwächt man ſich in eben dem Verhältniß auf der Fronte. Wenn der Feind nun ſtark gegen dieſe andringt, ſo wird es ihm gelingen, ſie hinlänglich zurückzuwerfen, um den Rücken desjenigen Theils, der eccentriſch wirkenden Armee, welcher ſeitwärts operirt, um ſich die Flanken frei zu machen, und ſeine Baſis auszudehnen, zu bedrohen. Hierauf wird auch die Flanken-Operation gewöhnlich gehindert; es ſei denn, man habe die Ausſicht, ſich in der neuen Eroberung unabhängig der Verbindung mit dem Mutterlande zu baſiren.

Letzteres, glaube ich, wäre der Fall in Rückſicht von Holland. Ich bin alſo der Meinung, daß, wenn auch die Korps in Heſſen und Thüringen von den Franzoſen zurückgeworfen würden, doch die gegen Holland beſtimmte Armee ihren Plan eifrig fortſetzen müßte, ſtatt umzukehren, wodurch die Baſis nur um ſo mehr verkürzt, und die Stellung alſo deſto mehr flankirt würde. Daher wäre nun die äußerſte Energie gegen Holland nöthig. Der Angriff müßte mit möglichſter Geſchwindigkeit betrieben werden; und die Furcht vor dem Stören in derſelben müßte nur um ſo mehr die Energie der Handlung befördern.

Man könnte hier vielleicht einwenden, daß dem Vordringen der Franzoſen in Heſſen und Thüringen längs der Saale durch die Operationen eines ſtarken Korps, das in Thüringen über die Saale gieng, und dann in die Flanken der Korps in Heſſen dringen könnte, Einhalt geſchehen würde. Das iſt wahr, und es

beweiſt wie ſehr der Grundſatz richtig iſt, ſich nicht dem Feinde gerade vor, ſondern demſelben ſeitwärts zu ſtellen.

Es wäre alſo am wichtigſten, an der Saale, und zwar an der Oberſaale, und in Holland die ſtärkſten Korps zu haben, folglich an den beiden Endpunkten, und mit einem dritten Caſſel zu decken. Dieſes unterhielt zugleich die Verbindung zwiſchen den beiden Korps an den Endpunkten.

Die Stellung dieſes mittelſten Korps, wäre aber vielleicht ſchwer zu behaupten, weil die Franzöſiſche Colonne, welche von Düſſeldorf vor operirte, ſie in der rechten Flanke und im Rücken nehmen würde; während vom Mayn her eine andere auf die Fronte dieſes Korps andringen würde. Man kann dies nicht läugnen, und es iſt eine Folge der vortheilhaftern Baſis der Franzoſen, der nicht abzuhelfen wäre.

Wir wollen annehmen, dieſe Colonne ſchlüge das vom Mayn herkommende Franzöſiſche Korps, ſo müßte ſie ſich vorwärts bewegen, um letzteres zurück zu treiben. Dadurch aber entfernte ſie ſich nur um deſto mehr von Caſſel, und gäbe ihren Rücken noch mehr Preis. Die Franzöſiſche Colonne von Düſſeldorf würde Caſſel im Rücken dieſer Deutſchen, nach dem Mayn vordringenden wegnehmen, und letztere alſo zwiſchen zwei feindlichen Heeren erdrückt werden. Dieſer Fall iſt alſo unmöglich anzunehmen.

Wir müſſen alſo einen andern vorausſetzen. Die Caſſel deckende Deutſche Colonne würfe eine ſtarke Beſatzung in dieſe Feſtung; und bewegte ſich ſeitwärts,

um die Franzöſiſche Düſſeldorf-Colonne anzugreifen. Zugleich müßte hinter Caſſel ein Korps ſtehen, um die Aufmerkſamkeit der Franzoſen zu beſchäftigen.

Eine ſolche Bewegung hat ſtets ihre Schwierigkeiten. Dennoch aber iſt ſie die einzig mögliche in dieſem Fall, da der Angriff gerade aus einem Korps bei Caſſel durchaus nicht anzurathen ſteht.

Wenn aber das Korps bei Caſſel geſchlagen wird, ſo iſt immer zu befürchten, daß die Franzöſiſche Colonne, welche vom Mayn herkam, demjenigen Deutſchen Korps, welches ſich gegen die Düſſeldorfer Franzöſiſche Colonne wandte, in die linke Flanke, und im Rücken operirt. Wenn letztere Franzöſiſche Colonne glücklich iſt, ſo läuft das Deutſche Korps in Holland Gefahr, von derſelben im Rücken genommen zu werden. Dies ſind alles ſtrategiſche Nachtheile, denen gar nicht auszuweichen iſt, und die nur durch glückliche taktiſche Operationen wegzuräumen ſind.

In Weſtphalen und Holland, weſtlich von Caſſel und der Weſer, muß die Hauptmacht der Deutſchen ſtehen, und dann auf dem entgegengeſetzten Flügel an der Oberſaale, ganz meinem im Geiſt des neuern Kriegsſyſtems entwickelten Grundſatz gemäß, ſich neben dem Feinde zu ſtellen, und nicht demſelben gegenüber. Wie könnten die Franzoſen zwiſchen dieſen Korps nach Caſſel und dem Hannöverſchen vordringen? Das Korps an der Oberſaale würde ſie abſchneiden. Wäre die Colonne von Düſſeldorf durch glückliche Gefechte, wieder dahin zurückgeworfen, ſo könnte das ihr entgegenſtehende Deutſche Korps ebenfalls, einer im

Centrum vordringenden Franzöſiſchen Colonne in der rechten Flanke und im Rücken operiren, wodurch ſie dann zum Rückzuge nach dem Mayn würde gezwungen werden.

In allen dieſen Fällen wäre Caſſel ein ſehr wichtiger Platz. Iſt dieſer Ort noch keine ſtarke Feſtung, ſo müßte er unverzüglich dazu gemacht werden; denn er deckt das ganze weſtliche Norddeutſchland, von der Elbe bis zum Rhein und der Ems. Magdeburg iſt bis jetzt die einzige wichtige Feſtung im nördlichen Deutſchland, allein Magdeburg kann zwar dem weitern Vordringen öſtlich, über die Elbe Einhalt thun, aber nicht das Land weſtlich derſelben decken, denn eine Feſtung deckt das Land hinter derſelben, und nicht dasjenige, welches vor ihr liegt.

Ein Korps müßte deshalb immer hinter Caſſel ſtehen, um die Franzöſiſche Colonne des Centrums zu beſchäftigen. Die von Süden, oder vom Mayn andringenden Franzöſiſchen Colonnen könnten freilich durch Fortſchritte der Oeſterreicher im ſüdlichen Deutſchland, wenn ſie die Franzoſen, ſo wie der Erzherzog Karl im Jahr 1796 über den Rhein zurück trieben, zum Rückzuge gezwungen werden. Allein dies würde doch nicht die Franzoſen ganz entbaſiren, weil ſie in Weſten noch eine andere Baſis haben. Jedoch glaube ich, daß mit einer geraden Baſis, die nicht umfaſſend wäre, die Franzoſen nimmermehr das nördliche Deutſchland würden erobern können.

Die Operationen in Holland würden indeſſen alles entſcheiden. Die ſtarke Deutſche Armee, welche dieſes

Land angriffe, müßte ſich gar nicht an dasjenige keh-ren, was in Deutſchland vorgehen könnte, ſondern unausgeſetzt ihren Plan, Holland zu erobern, verfol-gen. Gelingt ihr die Eroberung, ſo iſt ſie hinlänglich paſirt, und zwar unabhängig von Deutſchland.

Bis Utrecht iſt dieſe Eroberung ſehr leicht. Jenſeit dieſer Stadt können die Ueberſchwemmung und durch-stochene Dämme ihr wichtige Hinderniſſe entgegen ſetzen. Dieſe ſind jedoch nicht unüberſteiglich. Man erbauet ſchwimmende Batterien, welche die Durchſtiche der Dämme im Rücken faſſen. Die mehreſten Ueberſchwem-mungen können durchwadet werden, und folglich ſind alle Stellungen zu umgehen.

Von den Einwohnern iſt kein Widerſtand zu beſor-gen, und ein fremdes Heer hat immer eine der beiden Partheien gegen ſich, welches die Unterjochung des Ganzen erleichtert. England würde mitwürken, und könnte von der Seeſeite Amſterdam angreifen und er-obern, denn der Hafen iſt, ſo viel mir bekannt, nicht befeſtigt. Selbſt aber, wenn die Engliſchen Truppen eine Landung in Nordholland machten, wie im Jahr 1799, ſo müßte dieſes Land erobert werden, weil die Franzoſen in demſelben von zwei entgegengeſetzten Sei-ten angegriffen würden.

Dies wäre die wahre Beſtimmung der Engliſchen Armee, bei einem ſolchen Kriege. Wenn nun die Preußen und Engländer zugleich von zwei Seiten Hol-land anfielen, ſo würde es erobert werden, es ſei denn, die Franzöſiſche Regierung verſtärkte ihre Armee in Hol-land, und auch diejenige bei Düſſeldorf ganz außer-

ordentlich; welches das einzige Mittel wäre, ihre Eroberungen nördlich der Alpen zu ſichern.

Sobald über Holland eine Communication mit England wieder eröffnet wäre, würde der Krieg eine ganz andere Geſtalt bekommen. Die Franzoſen könnten dann durchaus keine Fortſchritte gegen Deutſchland mehr machen. Es iſt ſelbſt die Frage, ob ſie nicht nach ihren alten Grenzen wieder zurückgejagt werden könnten, jedoch muß ich geſtehen, daß die Kette von Feſtungen, vom Meer bis zur Maaß, eine unüberwindliche Vormauer zu ſeyn ſcheint, die durchaus nicht zu überwältigen iſt. Denn man müßte erſt breite Gewäſſer paſſiren, und dann ſehr ſtarke Feſtungen belagern. Die Sache aber iſt unmöglich, und die Grenzen Frankreichs ſind nördlich durch die Waal, öſtlich durch den Rhein unabänderlich beſtimmt, wobei ich jedoch nicht behaupten will, daß es den Franzoſen unmöglich ſei, ſie zu überſchreiten.

Für Preußen wäre Holland eine gar wünſchenswerthe Eroberung; allein in Verbindung mit England, würde es ſelbige nicht behalten können. Dies wäre dem Intereſſe Englands entgegen; weil eine neue Seemacht dann entſtehen würde, welche nächſt der Engliſchen die furchtbarſte in Europa werden könnte. Jedoch müßte Preußen zugleich das ganze Seedeutſchland beſitzen, und alle ſeine Provinzen zuſammen hängen.

Wenn man bedenkt, daß durch die Wiedereroberung Hollands, den fernern Eroberungen der Franzoſen in Norden Einhalt geſchähe, ſo ſollte man es wahrſcheinlich finden, daß England und Preußen, im Fall

des Krieges mit gleicher Schnelligkeit, von beiden Seiten über Holland herfallen würden. Allein die Wahrheit wird nicht immer als ſolche anerkannt, ſelten wird ſie es an Höfen, und noch viel ſeltener an zwei Höfen zu gleicher Zeit. Ueberdem hätten die Franzoſen hier wieder ein Mittel, welches, wenn mit gehöriger Kraft und Schnelligkeit ausgeführt, faſt unfehlbar ſcheint. Dieſes wäre, die Armee bei Düſſeldorf ganz außerordentlich zu verſtärken, und dann mit derſelben, und mit der Holländiſchen in Weſtphalen die Preußen anzugreifen, und von der holländiſchen Gränze zurück zu treiben.

Die Preußen müßten ſelbſt bis über die Weſer getrieben werden, um ſie deſto mehr von den gelandeten Engländern in Holland zu entfernen. Dann wäre dieſer für die Franzoſen ſo nachtheiligen Eroberung vorgebeugt. Die Engländer aber müßten an zwei Punkten landen. Bei Helvoetſluys und in Nordholland.

So wären die Mittel den Gefahren eines Feldzuges gegen die Franzoſen vorzubeugen, welche aus einer nachtheiligen Geſtalt der Baſis, und aus dem Mangel an Feſtungen entſpringen. Richtete Preußen ſein Hauptaugenmerk gegen Süden, und führte in Weſtphalen blos einen Vertheidigungskrieg, ſo befördert es ſeinen Untergang, der unvermeidlich ſchien. Allein vieles würde denn doch von der Geſchicklichkeit der Franzoſen abhängen, und bei meinen bisherigen Unterſuchungen über dieſe intereſſante Materie habe ich vorausgeſetzt, daß die Franzoſen den Krieg verſtehen, und nach den Regeln deſſelben handeln. Nach Carnots

Entfernung von den Geſchäften, iſt man aber gar nicht berechtigt, dies für ſo ausgemacht anzunehmen; und der Optimismus bei den Franzoſen wird eben ſo zweifelhaft, als er es bei den Preußen iſt.

Es fließen in den Krieg ſo viel heterogene Dinge ein, die nicht zur Kriegskunſt gehören, folglich werden die Erfolge nicht von letzrerer ausſchließend hervorgebracht. Soll aber der Krieg eine Wiſſenſchaft werden, ſo muß man ihn rein beurtheilen, und Kunſt der Kunſt entgegen ſetzen, um herauszubringen was die Kunſt vermag, und welches ihre wahren Grundſätze ſind. Denn das kann man freilich nicht vorherſehen, daß ein General nichts vom Kriege verſteht, noch weniger, daß er abſichtlich, wenn er ihn verſteht, nicht nach den Regeln des Krieges handeln will, denn bei gegenwärtiger Generation in Europa, iſt die Ruhmſucht nicht die Hauptleidenſchaft. Wenn alſo die Reſultate eines Feldzuges bei ſo bewandten Umſtänden nicht nach den Regeln der Wiſſenſchaft ſind, ſo beweißt das nichts gegen denjenigen, welcher nach denſelben ſie beurtheilte, und vorherſagte, aus dem Grunde, weil jene Regeln gar nicht in Ausübung gebracht wurden.

So würde alſo im Fall eines hier vorausgeſetzten Krieges die alsdann regierende Parthei und die Form den größten Einfluß auf die Kriegsoperationen haben. Ich ſage Parthei und Form, weil nach letzterer politiſche Partheien ſich mehr, als nach den weſentlichern Maaßregeln von einander unterſcheiden.

Da verſchiedene Partheien verſchiedene Leute wählen, ſo würden auch die Generale nach Abwechſelung

der Regierung verändert werden. Der General der Generale Carnot, weil er allen vorſchrieb, was zu machen ſey, iſt entfernt worden. So auch würde man ſehen, ob eine imperatoriſche Regierung mit ſolcher Kraft den Krieg führen werde, als eine militäriſch republikaniſche. Imperatoriſch nenne ich ſchon die gegenwärtige Franzöſiſche, ſollte gleich nicht Bonaparte zum Imperator ausgerufen werden. Der Optimismus der Franzoſen in einem Kriege gegen Preußen iſt alſo ſehr problematiſch.

Jetzt wollen wir uns zur andern Vorausſetzung wenden: daß nehmlich die Franzoſen erſt nach der Eroberung von Böhmen, Mähren und Oeſterreich in einen Krieg mit Preußen verwickelt würden.

Ehe wir aber annehmen, daß Böhmen, Oeſterreich und Mähren erobert wären, müſſen wir zuvor unterſuchen, ob es auch erobert werden kann. Hier wollen wir einen kompetenten Richter ſprechen laſſen, wofür denn wohl jeder Kriegsverſtändige den General Lloyd erkennen wird. Dieſer General ſagt in ſeiner Schrift: Abhandlung über die allgemeinen Grundſätze der Kriegskunſt, über die Grenzen von Oeſterreich Folgendes:

„Die Grenzen der Oeſterreichiſchen Lande ſind von „ungemein großer Ausdehnung. Es giebt hier viele „einzelne Provinzen, dergleichen die Niederlande und „die Italieniſchen Staaten ſind.“

Von dieſen hat die Republik Frankreich nun die Oeſterreichiſche Monarchie befreiet.

„Hier will ich blos jene Grenze vornehmen, die bei „Tirol anfängt und längs dem Biſthum Brixen, Kärn-

„then, Steyermark, Oeſterreich, weiter um Böhmen, „Mähren u. ſ. w. herumläuft, u. ſ. w.“

Bis hieher gehen uns gegenwärtig dieſe Grenzen nun etwas an. „Größerer Genauigkeit wegen,“ fährt General Lloyd fort, „wollen wir dieſe unermeßliche Li„nie in mehrere Theile zerſchneiden, und dabei auf die „verſchiedenen Puncte Rückſicht nehmen, auf welchen „ſie von den angrenzenden Mächten angegriffen wer„den kann.“

„Der erſte Theil erſtreckt ſich von der Grafſchaft „Tyrol bis Paſſau an der Donau, und von da aus „weiter gegen Eger in Böhmen. Dieſe ganze Linie bis „an die Donau hin geht theils längs den Alpen, theils „durch ſelbige. Eine Armee kann alſo da nicht eindrin„gen; nicht einmal leichte Truppen können gegen ſelbige „mit Vortheil agiren. Der übrige Theil dieſer Linie „von der Donau bis nach Eger hin iſt beinahe eben ſo „feſt, denn er wird durch ein hohes, beinahe unerſteig„liches Gebürge gedeckt.“

Da ich nie dieſe Grenze geſehen habe, ſo wird man es mir nicht verargen, wenn ich das Urtheil des General Lloyd, der dieſe Grenze bereiſt iſt, hier dem Leſer in Erinnerung bringe, um ſo mehr, da jenes Werk nicht in jedermanns Hand iſt. Er iſt ein völlig kompetenter Richter, der hier nach anſchaulichen Kenntniſſen urtheilt, und der Fall iſt gegenwärtig äußerſt intereſſant. Sonderlich muß man Gewicht auf den Ausſpruch legen, auch leichte Truppen könnten gegen dieſe Grenze nichts ausrichten, weil die Franzoſen ihre Infanterie als leichte Truppen gebrauchen,

„Ueber dieſe Linie führen drei Heerſtraßen. Eine „kömmt von Inſpruck, und führt durch Bayern auf „Augsburg zu. Die zweite kömmt von Wien, und „geht die Donau hinauf gegen Paſſau und Straubin„gen ꝛc.. Die dritte kommt von Eger, und führt in „die Oberpfalz auf Nürnberg in Franken zu.

„Von jeder dieſer Hauptſtraßen gehen einige Ne„benwege ab, welche in die angrenzenden Länder füh„ren. Gleichwohl kann eine Armee blos auf dieſen „drei Hauptſtraßen operiren. Die erſtere dieſer Straſ„ſen kann eine feindliche Armee gar nicht einſchlagen, „noch eine Operation darauf vornehmen, wobei ſie „Vortheile hätte.“

Dies begreife ich nicht. Ich will nicht behaupten, daß eine Armee auf dieſer Straße operiren könne; mich dünkt aber, eine Armee könne auf jeder Straße vordringen, wenn es eine Straße iſt. Haben doch die Franzöſiſchen Truppen in der Schweiz allenthalben mit der größten Leichtigkeit operirt, weil dort allenthalben zur Beförderung des Handels Chauſſeen angelegt worden ſind. Dieſe Straße von Inſpruck nach Augsburg, als aus Italien nach einem wichtigen Handelsort führend, wird wahrſcheinlich jetzt wohl eine Chauſſee ſeyn; um ſo mehr, da die Oeſterreichiſche Regierung die Norddeutſchen ungemein in ſolchen öffentlichen Anſtalten übertrifft. So wirkt der Handel dem Kriege entgegen, ob er ihn gleich oft erzeugt. Die Franzoſen ſind ja über dem Gotthard gegangen; es ſcheint alſo zu viel geſagt, daß durchaus keine Armee auf dieſer Straße nach Tyrol fortkommen könne. Noch verwunderungs-

werther aber iſt es, wenn General Lloyd hinzuſetzt, daß eine feindliche Armee keine Operation auf dieſer Straße vornehmen könne, wobei ſie Vortheile hätte. Ich werde nachher die Wichtigkeit der Eroberung Tyrols zeigen. Vortreflich aber iſt, was General Lloyd gleich darauf ſagt, und in den wenigen folgenden Worten liegt der ganze Operationsplan der Oeſterreicher, wenn ſich gegenwärtig, am Ende des Jahrs 1800, der Krieg wieder erneuert.

„Die Oeſterreicher könnten füglich eine anſehnliche „Macht bei Inſpruck und hinter dem Inn verſammeln, „und damit bis an die Donau in Bayern vordringen."

Hier iſt alles, was die Oeſterreicher thun müſſen. Ich werde das nachher beweiſen.

„Die zweite Straße, welche längs der Donau hin„läuft, iſt außerordentlich beſchwerlich. Wenn ein „kleines Korps bei Paſſau auf dem linker Ufer des Inn „Poſto faßte, ſo könnte dies eine Armee aufhalten, und „die leichten Truppen, welche dieſen Strom höher hin„auf paſſirten, könnten zu gleicher Zeit dem Feinde „in die Flanke fallen."

Aus dieſer ganzen Stelle ſind viele Regeln zu ziehen. Sie bezeichnet einen Meiſter der Kunſt, mit dem ſchnellen Ueberblick des Genies begabt. Man bemerke, daß der Verfaſſer nur ein kleines Korps bei Paſſau, alſo im Mittelpunct, hinſetzt, dagegen ein ſtarkes Heer bei Inſpruck auf dem linken Flügel. Dies iſt eine Beſtätigung meines Syſtems. Uebrigens zerfällt die Oeſterreichiſche Stellung in drei Korps. Bei Eger, Paſſau und Inſpruck; ganz meinem Syſtem von drei Korps

gemäß. Dieſes ganze Raiſonnement iſt alſo eine Beſtätigung meiner Sätze.

Es wird alſo für die Oeſterreichiſchen Generale leicht ſeyn, im Fall der Wiedererneuerung des Krieges ihn vortheilhaft zu führen. General Lloyd hat ihnen die Stellungen vorgeſchrieben. Wenn nun der Krieg verkehrt von ihnen betrieben wird, ſo liegt dies daran, weil ſie nicht leſen und ein Vorurtheil gegen alles Geſchriebene hegen.

„Dieſe ganze Gegend iſt recht für leichte Truppen „gelegen. Zudem läuft dieſe Straße an vielen Stellen „hart an der Donau hin, und weil der Strom da ſehr „ſchnell und durch hohe Gebürge beſchränkt iſt, ſo kön„nen wenige Truppen, die auf dem andern Ufer poſtirt „ſind, den Marſch einer Armeee aufhalten und die ganze „Schiffahrt ſperren. So lange alſo die Oeſterreicher „nur noch einige Macht und vorzüglich leichte Trup„pen auf beſagter Linie haben, ſo kann ſie kein Feind, „ſo ſtark er auch ſey, mit Erfolg angreifen. *)

„Eben ſo wenig kann er am linken Ufer der Donau „ſeinen Marſch nehmen, und Eger nebſt dem dortigen „Striche von Böhmen ſich im Rücken und auf den „Flanken liegen laſſen. Die Richtung dieſer Grenzlinie „iſt hier koncav gegen den Feind. Dadurch erwachſen „den Oeſterreichern mehr wichtige Vortheile. Denn „will man auch die außerordentliche Feſtigkeit des Lan-

*) Wie ſehr hat Moreau nicht dieſes ganze Raiſonnement durch die Kühnheit, mit welcher er die Schlacht bei Hohenlinden benutzte, zertrümmert!

„des, wodurch die Oeſterreicher im Stande ſind, ſich „dem Feind in Front mit Erfolg entgegenzuſtellen, nicht „in Erwägung ziehen: ſo kann derſelbe doch gegen kei- „nen Punct dieſes Bogens anrücken, ohne eine oder „beide ſeiner Flanken blos zu geben. Er würde bald „die Kommunikation mit ſeinen Depots verlieren, wür- „de ſich zurückziehen und ſeine Operationslinie ändern „müſſen.“

In dieſer wichtigen Stelle ſind alle Grundſätze der Baſis enthalten. Diejenigen, welche ihn alſo beſtärken und dieſes vortrefliche Raiſonnement des Verfaſſers billigen, ſind alſo ſehr inkonſequent, oder ſie müſſen gegen letzteres auch etwas einzuwenden haben. Iſt dieſes aber, ſo gehören ſie zu einer Claſſe Leute, mit denen ſich einzulaſſen gar nicht der Mühe lohnt, weil ſie unter aller Critik und idiotiſch iſt.

Der Verfaſſer hätte aber weiter gehen und ſagen können, wenn auch das Land an der Donau ganz offen wäre, ſo könnte doch eine feindliche Armee nicht zwiſchen Tyrol und Eger hinein gehen.*) Die Feſtigkeit des Landes hindert dies nicht ſo viel, als der Verfaſſer meint. Denn er konnte nicht die Nothwendigkeit, ſich ſo weit auszudehnen, vorherſehen, welche eigentlich dieſer Revolutionskrieg zuerſt gelehrt hat. Die große Zahl der Franzoſen führte dieſe herbei. Er hält noch immer dafür, es ſey wichtig, eine große Maſſe beiſammen zu haben und bei allen Unternehmungen Artillerie, Infanterie und Reuterei mit einander zu verbinden. Denn

*) O Himmel, wie hat dieſes die Erfahrung anders gelehrt!

nſt iſt klar, daß dieſe Stellung hinter Paſſau im Ge=
irge wohl zurückzuwerfen wäre. Man marſchirt mit
m Gros, mit der Artillerie und dem Gepäck auf der
oßen Straße; mit der leichten Infanterie umgeht
an ihn; denn ein Menſch kann über die ſteilſten Ge=
irge kommen, und wo einer durchgekommen iſt, können
vei u. ſ. w. Hierdurch wird der Feind umgangen,
nd muß ſeine Stellung räumen.

„Aus dem bisher geſagten erhellt, daß Eger der
einzige Punkt in dieſer Linie iſt, der angegriffen wer=
den kann. Dieſer Platz iſt nicht feſt, kann es auch
nie werden. Es wäre vortheilhaft, wenn auf dieſer
Grenze eine Hauptfeſtung, und zwar ſo angelegt wür=
de, daß eine Armee, die da in der Nähe ſtünde, vor=
rücken, und eine Centralſtellung zwiſchen dem Ur=
ſprunge des Mayns und zwiſchen Regenſpurg an der
Donau nehmen könnte; um nach Erforderung der
Umſtände gleich an einem oder dem andern dieſer bei=
den Ströme ſeyn zu können. Es rücke auch welcher
Feind es auch ſei, gegen dieſe Grenze an; ſo kann er
„keine andere Operationslinie nehmen, als die, welche
„von Nürnberg, Regenſpurg oder ſonſt einem andern
„Orte an der Donau nach Eger führt."

Daß nach des Verfaſſers Meinung Eger nur ange=
griffen werden ſoll, beſtätigt wenigſtens meinen Satz
von der Zwecklosigkeit der Angriffe und Operationen
auf die Mitte des Feindes; denn Eger liegt an einem
Ende dieſer Linie. Wenn wir nun den Angriff Tyrols
noch hinzufügen, von welchem aber der Verfaſſer nichts
wiſſen will, weil er ihn für unausführbar hält, ſo ha=

ben wir den Angriff beider Endpunkte, welches nach meinen Grundſätzen iſt. Den Angriff Tirols halte ich für den einzig zu läſtigen, welches ich nachher beweiſen werde.

Da der Verfaſſer ſagt Hauptfeſtung, ſo muß er wohl kein großer Freund von kleinen Feſtungen ſeyn. Deren Abgeſchmacktheit habe ich bewieſen, weil ſie gar nicht zum Zweck führen. Ich wollte aber wohl behaupten, daß in dieſem Raume zwiſchen der Quelle des Mayns und der Donau zwei Feſtungen ſeyn müßten, um hinlänglich zu baſiren, und am vortheilhafteſten wäre es, wenn Eger und Paſſau, nebſt Ilzſtatt dieſe Feſtungen ſeyn könnten, und zwar letzterer Ort ebenfalls, weil man auf beiden Ufern der Donau eine Feſtung haben müßte. Denn von Paſſau, wenn das andere Ufer nicht befeſtigt wäre, könnte man nichts ziehen, wenn man nordwärts der Donau, oder nach dem Mäyn hin operirte. Geht Eger nicht zur Feſtung, weil die Gegend es verhindert, ſo müßte doch dort herum eine angelegt werden. Die beiden Endpunkte der Linie will ich mit Feſtungen verſehen, weil die Operationen aus einer Feſtung nach der Donau und dem Mayn hin eccentriſch ſeyn würden, folglich nicht baſirt wären. Höchſtens könnte ſie nur eine Operationslinie baſiren, allein eine Operationslinie baſirt nicht die Armee.

„Wäre eine Armee von einer ſolchen Feſtung ge„deckt, ſo würde ſie gewiß alle feindliche Unterneh„mungen von dieſer Seite vereiteln, vornehmlich „wenn ein Korps von 15 bis 20,000 Mann leichter

„Truppen und Huſaren vom Inn her in Baiern ein„dringen wollte.“

Ich behaupte, daß die Hauptarmee dann von Tyrol in Baiern vordringen müßte. Der Verfaſſer ſetzt eine große Armee hinter den Inn bei Inſpruck, warum will er ſie nicht vorrücken laſſen, welches einer Armee, die geegn die Oeſterreichiſchen und Böhmiſchen Grenzen vordränge, das Ende zubereiten würde.

„Nach Kaiſer Karl des Sechsten Tode, rückten die „Franzoſen und Baiern über Eger in Böhmen ein. Dies „beſtätigt, was wir über dieſe Grenze angemerkt haben. „Wäre damals eine ſolche Feſtung geweſen, wie ich vor„ſchlage; ſo iſt wahrſcheinlich, daß die Feinde dieſe weder „hätten einnehmen, noch ſie im Rückenlaſſen können.“

„Die relative Stärke dieſer Linie beſteht in Folgen„dem: die Oeſterreicher können in kurzer Zeit eine hin„reichende Macht aufſtellen, um ſelbige zu vertheidi„gen, dagegen die Baiern und Franzoſen, — denn die „erſtern können es allein mit den Oeſterreichern nicht „aufnehmen — unterm Jahre nicht auf dieſer „Grenze ſeyn können*).“

„Die Franzoſen können in ſolcher Weite nichts aus „Frankreich ziehen, und die Baiern können ſie weder „mit Lebens- noch mit Kriegsvorrath auf eine lange Zeit „verſehen. Daher müſſen ſie ſich trennen, und müſſen „ſonach einzeln geſchlagen werden. Die Franzoſen wer„den ihre Armee einbüßen, und Baiern wird verheert „und zu Grunde gerichtet werden.“

*) Lloyd ſagt: les François ne peuvent etre un an sur cette frontière.

„Aus der Geſchichte des Spaniſchen Succeſſions=
„Krieges, auch des Oeſterreichiſchen Erbfolge=Krieges
„von 1741, welche zum Theil in dieſer Gegend geführt
„wurden, erhellet, daß alle Verſuche, die in Zukunft
„von dieſer Seite gegen das Haus Oeſterreich gemacht
„werden dürften, eben ſo unglücklich ablaufen
„werden.“

Hier iſt alſo den Franzoſen im Fall der Fortſetzung ihres Kriegs gegen Oeſterreich das Prognoſtikon geſtellt. Es kömmt hiezu noch, daß Schwaben und Baiern ganz von ihnen ausgeſogen ſind. Dagegen hat man in Oeſterreich ſeit dem Waffenſtillſtand Zeit gehabt, ſich zu rüſten, und hat es gethan *).

Wir haben alſo keinen Grund zu glauben, daß die Franzoſen gegen die Oeſterreichiſchen Grenzen etwas ausrichten könnten. Wir müſſen die Fortſchritte der Franzoſen in dieſem Feldzuge, neben der Vortrefflichkeit ihres Operationsplans, und den beiſpielloſen Fehlern der Oeſterreichiſchen Armee, noch andern Urſachen zuſchreiben, wie der Vortrefflichkeit ihrer Armee; gegentheils iſt die Oeſterreichiſche Armee nie recht von den Franzoſen in dieſem Feldzuge geſchlagen worden. Manöver brachte erſtere gewöhnlich zum Rückzuge. Die Schlacht von Marengo war kein Sieg zu nennen, wenn die Oeſterreicher ihn nicht dafür erklärt hätten.

Man könnte alſo durch andere Vorausſetzungen dieſes Phänomen nur erklären. Ein beliebter und ſieg=

*) Was mag der Verfaſſer gedacht haben, wenn er dieſe Stelle etwa im Monat April 1801 wieder angeſehen hat.

reicher General war entfernt worden. Mißvergnügen war daher in der Armee verbreitet. Es iſt möglich, daß eine Parthei in derſelben das Unglück des Feldzuges ſehr gern ſah, wenn ſie es auch nicht thätig beförderte. So wird der Krieg ſelten nach reinen militäriſchen Principien geführt.

Gegenwärtig iſt dieſer General aber wieder an die Spitze einer Armee geſtellt worden. Es wäre vielleicht für Oeſterreich noch beſſer geweſen, wenn dem Erzherzog Carl der Oberbefehl über alle Oeſterreichiſche Heere wäre übertragen worden. Allein blos ſeine Auſtellung macht in der Stimmung der Armee eine ſehr vortheilhafte Aenderung.

Die Bewaffnung der Unterthanen vermehrt die Oeſterreichiſche Kriegsmaſſe auf eine den Franzoſen ſehr nachtheilige Art. Wie werden ſie alſo ſo entfernt von ihren Grenzen gegen dieſe überwiegende Maſſe beſtehen, viel weniger auf ſie Eindruck machen können. Jede Macht, wie ich es im Geiſt des Kriegsſyſtems bewieſen habe, hat ihren Kriegsvortex. Kommt ſie darüber hinaus, ſo kann ſie nichts mehr ausrichten, ſie müßte denn einen Feind vor ſich finden, der ihr den Sieg erleichtert.

Letzteres kann man nun nicht mehr von den Oeſterreichern glauben. Es könnte eingewendet werden, General Lloyd nehme an, daß die Oeſterreicher thun, was ſie thun können, da dies aber nicht geſchehe, ſo bewieſen auch die Räſonnements dieſes Schriftſtellers nichts. Es iſt aber nicht möglich, einen ſo hohen Grad von Verblendung bei den Oeſterreichern vorauszuſetzen;

daß er trotz der Hinderniſſe, dennoch die Franzoſen zur Eroberung Oeſterreichs führte. Im Gegentheil ſcheint bei den gegenwärtigen Vorkehrungen in Oeſterreich, das Urtheil des General Lloyd als Autorität zu dienen. Denn man verſammlet die größte Armee in Böhmen. Dort hat man dem Erzherzog ſeinen Poſten angewieſen, ein Beweis, daß man dort den erſten Angriff erwartet, ganz der Meinung des General Lloyd zufolge, daß nur Eger auf dieſer Linie anzugreifen ſei.

Ich bin zwar gar nicht der Meinung. Ich halte Tyrol für den anzugreifenden Punkt. General Lloyd konnte zur Zeit, da er ſchrieb, nicht vorherſehen, daß die Franzoſen die Schweitz und Italien würden erobert haben, daß ſie folglich Tyrol von drei Seiten würden angreifen, und folglich erobern können. Wenn Tyrol nur von Baiern aus angegriffen wird, und ſtark beſetzt iſt, ſo iſt die Eroberung unmöglich, keineswegs aber, wenn es von Graubündten, von Italien und von Baiern aus zugleich mit mehrern koncentrirend wirkenden Colonnen angegriffen wird.

Ich bin alſo der Meinung, daß die Oeſterreicher ihre ſtärkſte Armee in Tyrol aufſtellen müſſen, oder daß ihnen doch, wenn ſie dies vernachläſſigen, eine Eroberung drohet. Ich würde rathen die ſtärkſte Armee nach Tyrol defiliren zu laſſen. Selbſt die Linie in Italien dieſerhalb zu ſchwächen, um die Maſſe in Tyrol zu verſtärken. Dieſe würde in angreifender Bewegung gegen Graubündten und die Schweitz geſetzt. In Böhmen, an der Donau, ſelbſt in Italien müßten verhältnißmäßig nur ſchwache Korps ſtehen. Man müßte

gleichſam die Franzoſen einladen, zu ihrem Verderben nach Oeſterreich vorzurennen — und — was geſchah? Ganz und gar bin ich alſo nicht der Meinung, in Böhmen eine ſtarke Armee zu halten. Man muß die Schweitz erobern. Mit Schnelligkeit betrieben, würde dieſe Eroberung auf dieſem Wege leicht möglich ſeyn; ich meine durch Tyrol. Wenn die Franzoſen ſich etwas zu lange in Baiern aufhielten, wenn ihre Angriffe gegen Tyrol fruchtlos wären, wie ſie es dann ſeyn müßten, wenn eine ſo ſtarke Macht in Tyrol verſammlet wäre, noch mehr aber, wenn ſie ſich einfallen laſſen, nach Oeſterreich vorzulaufen, ſo iſt die Eroberung der Schweitz gewiß, weil man ſie durch Uebermacht erzwingen kann. Die Franzoſen wären ſogleich in Deutſchland und Italien flankirt, und in Deutſchland müßten ſie ſogleich über den Rhein zurück, um ihre eigne Grenzen zu decken.

Die Päſſe nach Tyrol müßten mit ſtarken Korps beſetzt ſeyn, während die andern gegen die Schweitz den Angriffskrieg beginnen. Die Franzoſen wären ſogleich in Deutſchland von einem Halbzirkel von Korps, die von Eger bis Bregenz ſtehen, umfaßt, und ſind es ſchon jetzt.

Ich bin alſo keineswegs der Meinung, daß die Oeſterreicher gegenwärrig nach den Vorſchriften des General Lloyd handeln müſſen, da dieſer General nicht vorausſehen konnte, daß die Franzoſen im Beſitz der Schweitz ſeyn würden. Man wird aber nach dieſen Vorſchriften handeln. Man wird in Böhmen die ſtärkſte Armee aufſtellen, und ſo wird denn ein Frontal=

Angriff alles entſcheiden müſſen. Ich will wohl glauben, daß die Franzoſen doch am Ende, wenn ſie Tyrol nicht angreifen und erobern, bis über den Rhein zurück gejagt werden, allein das wird denn auch das Ende der Progreſſen ſeyn, und die Schweitz und Italien bleiben in der Gewalt der Franzoſen; ſtatt daß durch die Eroberung der Schweitz die Grenzen Frankreichs ſelbſt bedrohet würden, und Italien leicht dann wieder von den Oeſterreichern erobert werden könnte.

Wenn alſo der Imperator oder Großconſul Bonaparte nicht recht ſich vorſieht, wenn er von Carnot nicht gelernt hat, wie ſeine Armeen es nun machen müſſen, ſo könnte ſeine Regierung, die bisher ſo ſiegreich und ruhmvoll geweſen iſt, ſehr beträchtlich von ihrem Ruhm und ihrem Credit in Europa verlieren. Die Aufgabe der Franzöſiſchen Armeen iſt nun etwas ſchwer. Es iſt nichts Geringeres, als in der Geſchwindigkeit Tyrol zu erobern. In der Geſchwindigkeit! denn ſonſt wird nichts daraus. Geſchieht dies nicht, ſo erleiden die Franzöſiſchen Armeen Niederlagen, und der Imperator ſinkt vom Thron ins Grab, auf welchem Jacobiner, nicht Royaliſten, ſich ſetzen. Der Großconſul ſinkt ins Grab, und ſeine Familie in den Staub zurück, aus welchem jene unbekannte Urſachen ſie nur erhoben, deren Erfolg man Glück nennt.

Der Imperator ſollte alſo nicht ſo ſehr eckel in Rückſicht des Friedens ſeyn, ehe ſeine Waffen einen Stoß bekommen. Bonaparte beſitzt nicht die Liebe des Franzöſiſchen Volks. Die Meinung von ſeinen Talenten würde verſchwinden, wenn ſeine Heere aufhörten ſieg-

reich zu ſeyn, noch mehr aber, wenn ſie nach Carnots Entfernung geſchlagen würden. Dieſes hängt aber nicht allein von dem Entwurf ab. Die Wichtigkeit Tyrols wird in Frankreich allgemein anerkannt. Wir können alſo nicht glauben, daß Bonaparte ſie ignorirt. Allein hat denn der General, der etwas ausführen ſoll, es nicht ſtets in ſeiner Gewalt ſich ſchlagen zu laſſen? Maſſena iſt bei Bonaparte in Ungnade gefallen. Mit Moreau ſcheint gutes Vernehmen zu herrſchen, ich weiß aber, daß Eiferſucht, ſonderlich in der Bruſt eines Franzoſen der Ruhm, und zwar gerechtern erworben hat wie Bonaparte, nie ſchläft.

Wir wollen aber annehmen, daß Moreaus Geſchicklichkeit und Maſſenas Kühnheit in Tyrol die Hinderniſſe der Natur und des feindlichen Heeres beſiegen, und dieſes wichtige Bollwerk Italiens und Deutſchlands erobern. Dann iſt die Gefahr für Oeſterreich wirklich ſehr groß, und aus Tyrol können die Franzoſen ſogleich ohne Gefahr bis ins Herz von Oeſterreich dringen.

Die Urſache iſt, weil die Päſſe Tyrols ſo feſt ſind, daß, wenn man ſie beſetzt und befeſtigt, der Feind nicht eindringen kann. Hätte man alſo in Tyrol auch nur eine Operationslinie, ſo könnte ſie nicht vom Feinde durchſchnitten werden, weil ſie von beiden Seiten mit einer unüberſteiglichen Felſenwand gleichſam eingefaßt iſt. Man bedürfte alſo in dieſem beſonderen Fall wirklich nicht eher einer breitern Baſis, um die Kommunication zu ſichern, als bis man aus den Tyroler Gebirgen in Oeſterreich an die Donau hervorgekommen iſt.

Die Franzoſen haben aber wegen ihrer Eroberungen in Italien und Deutſchland eine ſolche Baſis. Die Truppen in Deutſchland rücken gegen Böhmen und Oeſterreich vor, und bilden den linken Flügel der Tyroler Armee, die Italieniſche Armee rückt ebenfalls vor und deckt die rechte Flanke. Wenn man auch annimmt, daß die Armee in Baiern und Schwaben ganz nach Tyrol hinein defilirt wäre, ſo könnte doch Augerau mit ſeiner Armee am Mayn gegen die Böhmiſche Grenze vorrücken und die linke Flanke decken.

Denn die Italieniſche Armee iſt gar nicht zum Vordringen in Oeſterreich gemacht, wenn keine andere ihr zur Linken operirt. So ungeſchickt wird man nicht zum zweiten Mal nach Oeſterreich vordringen, wie Bonaparte zur Zeit des Tractats von Campo formio.

Alsdann könnte Oeſterreich wirklich erobert werden, ebenfalls auch Böhmen und Mähren. Böhmen würde von zwei Seiten mit zwei Colonnen angegriffen. Von der Donau und von der Seite wo Eger liegt. Ob aber dieſe weitläuftige Eroberung zu behaupten ſeyn würde, kann man bezweifeln. Um letzteres für möglich zu halten, müßte man annehmen, daß Frankreich mit den Militärkräften des dann gewiß ganz eroberten Italiens, und des ſüdlichen Deutſchlands, welches republicaniſirt wäre, Oeſterreich beſtürmte, daß ferner die Oeſterreicher aufhörten ihnen abgeneigt zu ſeyn, denn die Linie der Franzoſen wäre alsdann nicht ſo lang; als wenn deren Urſprung auf irgend einem Punkt der Franzöſiſchen Grenze wäre. Denn ſonſt iſt keine auf neue

Europäiſche Art kriegführende Macht im Stande, eine andere ſich zu unterwerfen.

Es gehören aber die gröbſten Fehler auf Oeſterreichiſcher Seite, und gar keine auf Franzöſiſcher dazu, um dieſe mächtige Wirkung der Zerſtörung einer großen Macht hervorzubringen. Denn für eine große Macht muß man Oeſterreich immer erkennen. Kleine und Mittelſtaaten können wohl verſchlungen werden, große aber nicht, wenn nicht innere Revolutionen dies bewirken. Die Franzoſen können alſo wohl Italien und Deutſchland bis zur Oeſterreichiſchen und Böhmiſchen Grenze, und bis zur Saale und Elbe erobern, ſchwerlich aber darüber hinaus ihre Waffen verbreiten.

Wir wollen aber vorausſetzen, die Deutſch-Oeſterreichiſchen Staaten wären erobert, um unſere Beurtheilungen noch weiter zu treiben. Wir wollen dann einen Krieg gegen Preußen vorausſetzen, von dem wir ſchon geſprochen haben, wenn Frankreich nicht Oeſterreich erobert hätte.

Die nächſte Wirkung einer ſolchen Eroberung in Rückſicht Preußens, würde eine große Verlängerung der Franzöſiſchen Baſis in Süden ſeyn. Preußen würde noch mehr umfaßt. Wir wollen hören, was General Lloyd, dieſer militäriſche Prophet, von dieſer Grenze ſagt.

„Von Eger bis zur Elbe findet nur die einzige Operationslinie ſtatt, welche von Dresden auf Prag geht. „Von der Elbe bis zur Queis, welche Böhmen von der „Lauſitz ſcheidet, läßt ſich gar keine Linie ziehen. Von „Friedland bis zu der Straße, die von Olmütz in Mähren

„nach Neiß führt, giebt es zwei Operationslinien; die „eine geht von Schweidnitz nach Prag, die andere von „Neiß nach Ollmütz. Glatz iſt mehr ein bloßer Poſten „als eine Feſtung; doch kann von da aus eine Opera„tionslinie in Böhmen gezogen werden. Faßte ein „hinreichend ſtarkes Korps in der Grafſchaft Glatz Po„ſto, ſo würde dieſes die Operationen von Schweidnitz „gegen Prag, und von Neiß gegen Olmütz ſehr beför„dern, und im Gegentheil die Operationen, welche die „Oeſterreicher gegen dieſe Linie in Schleſien unterneh„men würden, ſehr aufhalten und hemmen können. „Dies rührt von der Lage dieſes Landes her, welches „in Böhmen hineinſpringt und die Spitze eines Dreiecks „ausmacht, wovon die zwei Linien, welche von Glatz „nach Neiß und Schweidnitz gezogen werden, die „Schenkel und die Linie, welche von Neiß auf Schweid„nitz läuft, die Grundlinie ausmachen."

Dieſe Grenzen werden von dem Verfaſſer nur in Rückſicht der Vertheidigung gegen Preußen beurtheilt; wenn aber die Franzoſen dieſe Länder erobert hätten, ſo würden ſie Angriffsweiſe gegen Preußen verfahren.

Die Colonne an der Saale würde dann nicht den rechten Flügel der Franzöſiſchen Armee machen, wie bei der vorigen Vorausſetzung; ſondern eine andere, die etwa von Olmütz nach Neiß operirte. Ich glaube nicht, daß die Franzoſen einen andern Vortheil gegen Preußen von dieſer Eroberung ziehen könnten als den, die Macht Preußens mehr zu zertheilen, dagegen ſie ſich ſelbſt auch mehr aus einander dehnen müßten, und ſo bliebe denn alles gleich. Das wichtigſte würde immer gegen

Preußen in Weſtphalen geſchehen, und die wichtigſte ſtrategiſche Colonne der Franzoſen wäre die aus Holland hervorbrechende.

Daher wäre es im Fall dieſer Eroberung Oeſterreichs für die Franzoſen beſſer, auf der ganzen Grenze von der Saale bis nach Jablunka vertheidigungsweiſe zu gehen, ſtatt aus Böhmen und Mähren eccentriſche, ſtrategiſche Operationen vorzunehmen, welches nicht gelingen kann. Selbſt Sachſen könnte von Böhmen aus nicht erobert werden, wenn es nicht zugleich auch von der nördlichen Seite, wie wir oben dieſe Operation beſchrieben haben, angegriffen würde.

Die Lage der Dinge wäre für die Franzoſen dieſelbe, als wenn ſie Oeſterreich nicht erobert hätten, in ſo fern in Rückſicht ihrer Operationen gegen Preußen ihre rechte Flanke nicht gedeckt wäre. Die rechte Flanke des ſtrategiſchen Aufmarſches wäre nicht angeſtützt, ſondern würde nur durch einen zurückgebogenen Haken geſichert. Nun wäre ſie weiter gegen Oſten hinaus gelegt. Die Grenze von Ungarn wäre hier das, was vorher die Grenze von Böhmen und Oeſterreich gegen Franken und Baiern wäre.

Für den Angriff zöge Frankreich nur dann Vortheil gegen Preußen von ſeiner Ausdehnung im Süden, wenn es auch Ungarn überwältigt und ſich längs der Donau ausgedehnt hätte. Denn in Pohlen könnten die Franzoſen vortheilhaft gegen Preußen agiren, um ſo mehr, da ein Aufſtand zu befürchten wäre. Dieſer iſt jedoch noch ſehr zweifelhaft; denn ein Volk, welches ſich unterjochen läßt, beſitzt nicht die Kraft, ſeine Frei=

heit wieder zu erringen, und ein Volk, welches ſo ſehr von allem Genie entblößt war, um ſeine vortreflichere Kriegsart mit einer ohnmächtigern, aus ſclaviſcher Nachahmungsſucht, zu vertauſchen, iſt nicht fähig, erhabene Entwürfe auszuführen. Die Pohlen ſind zur Knechtſchaft gemacht; die Freiheit war nur ein Kleid, welches ihnen nicht paßte, und welches aus Lizenz zerriſſen wurde.

Bis ſo weit wollen wir die Franzöſiſchen Waffen, wenn ſiegreich, mit unſern Betrachtungen begleiten. Wir könnten ſie ſonſt noch bis an den Ausfluß der Donau führen, und dann gegen das türkiſche Reich, welches ſie zertrümmerten, wobei die Armee in Egipten dann hülfreiche Hand reichen würde.

Allein wir wollen von ſo weit ausſehenden Entwürfen etwas beſcheidener zurückkehren. Die hypothetiſche Eroberung der Oeſterreichiſchen Monarchie und Deutſchlands bis zur Elbe iſt wohl genug. Die Franzoſen können damit zufrieden ſeyn. Schwerlich werden ſie die Energie haben, ſo weit zu kommen. Wir wollen alſo wieder zu den gegenwärtigen Grenzen zurückkehren, die Franzoſen ſo ſtellen, wie ſie jetzt ſtehen, und, um alle Fälle zu erſchöpfen, den Fall annehmen, er ſey wahrſcheinlich oder nicht, Preußen ſey mit Frankreich verbunden, und falle vereint mit letzterer Macht über Oeſterreich her. Der Zorn Rußlands gegen Oeſterreich würde vielleicht, falls er fortdauert, Preußen zu einem ſolchen Schritte bewegen können, wenn die Gerechtigkeitsliebe des Preußiſchen Monarchen ihn nicht unwahrſcheinlich macht.

Oeſterreich wäre dann verlohren, iſt die allgemeine Meinung. Ich kann dieſer aber nicht beipflichten. Man wird ſagen, ich habe wenig Reſpect für die allgemeine Meinung. Ich antworte, daß dem vollkommen ſo ſey.

General Lloyd behauptet, daß, wenn die Oeſterreicher die Defileen zwiſchen Lowoſitz und Dresden beſetzen, keine Armee dort eindringen könne. Ferner ſagt er, daß eine Armee, die hinter der Iſer ſich lagert, das Eindringen von der Lauſitz unmöglich macht: ſo wie drittens eine Armee hinter der Elbe zwiſchen Königsgrätz und Königshoff einer Armee, die von Schleſien herkommt, Grenzen ſetzt.

Der Krieg von 1778 beweiſt die Wahrheit dieſer Bemerkungen. Die Oeſterreicher thaten, was General Lloyd ſagte; ſie nahmen genau die von dieſem General vorgeſchriebenen Stellungen, und die Preußen konnten nichts ausrichten. Hierzu kommt noch, daß Oeſterreich gerade nach den Vorſchriften des General Lloyd an Orten, die er bezeichnet, zwei Feſtungen angelegt hat, die alſo das Eindringen noch mehr erſchweren.

Die Poſition von Königsgrätz iſt eine von den wenigen, die wirklich nicht zu umgehen ſind. Die Fronte kann man aber unangreifbar machen, was läßt ſich dann dagegen ausrichten?

Dieſe Poſition kann nur durch eine Armee, die von Sachſen nach Prag vordringt, ferner unhaltbar gemacht werden. Allein das Eindringen iſt ja unmöglich, wenn dagegen zweckmäßige Anſtalten getroffen werden. Es wird noch unmöglicher durch die angelegte Feſtung.

Jedoch könnten die Oeſterreicher noch etwas Beſſeres thun, als den Einbruch verwehren. Sie müßten die Preußen einlaſſen, ſie vorlocken, ſich nach Prag hin zurückziehen, die Feſtung gut verſorgen und ſtark beſezzen, und wenn die Preußen dann weit genug vor wären, ihre rechte Flanke umgehen und ein ſtarkes Korps ihnen in den Rücken ſchicken, das die Defileen beſetzte. Auf ihrer rechten Flanke oder auch auf ihrer linken jenſeit der Moldau oder Elbe ſtände ein anderes, und ein drittes beobachtete ihre Fronte. Sie würden das Gewehr ſtrecken müſſen, und der Oeſterreichiſche General wäre der Hamilcar Barcas der neuern Zeit. Es iſt Raum genug da, um die Flanken zu umgehen, und das Manöver wäre unfehlbar. Nach demſelben würde Dresden und vielleicht Magdeburg erobert, wodurch ſich Oeſterreich mit England in Verbindung ſetzte. Statt Böhmen anzugreifen iſt es alſo beſſer, zu Hauſe zu bleiben.

Preußen würde alſo ſeine Kräfte in einem Kriege gegen Oeſterreich ohne Nutzen erſchöpfen. Ueberdem wäre dieſer Krieg äußerſt unpolitiſch, könnte er auch glücklich ſeyn. Der alte Groll muß nicht mehr beſtehen. Die deutſchen Mächte haben gegenwärtig ein Intereſſe, da zwei große Mächte, Frankreich und Rußland, wenn Oeſterreich darnieder geworfen wäre, das ganze feſte Land von Europa verſchlingen und unter ſich theilen würden.

Wollte Preußen Böhmen umgehen und durch Franken nach Oeſterreich mit den Franzoſen vereint operiren, ſo ſieht ein jeder das Abgeſchmackte dieſes Beginnens.

es entblößte ſein eignes Land, ohne gegen dasjenige des Feindes wegen der oben beſchriebenen Grenzen etwas ausrichten zu können. Ueberdem ſind die Franzoſen allein dort wegen der Schwierigkeit des Ernährens nur zu ſtark.

Gegen Olmütz läßt ſich eben ſo wenig etwas ausrichten. Das Beiſpiel der unglücklichen Belagerung, die Friedrich ſo fruchtlos unternahm, und die ihm den Untergang bringen mußte, wenn er es mit einem andern Feinde, wie Daun, zu thun gehabt hätte, kann dies beſtätigen.

In Pohlen würden nordwärts der Karpathen die Oeſterreicher gegen die Preußen und Ruſſen wahrſcheinlich den Kürzern ziehen; dies würde aber mehr zur Vergrößerung Rußlands als Preußens dienen, folglich dieſem ſehr nachtheilig ſeyn. Preußen würde Sendomir bekommen, Rußland aber alles übrige nehmen. Folglich würde Preußen ſehr unpolitiſch dazu beitragen, die beiden großen Continental-Mächte, Frankreich und Rußland, nur noch mehr zu vergrößern. Jenſeit der Karpathen aber ließe ſich für Preußen und Ruſſen nichts mehr machen.

Man denke ſich die Gefahr, wenn die Oeſterreicher die Armee, welche von Sachſen aus nach Böhmen vorgedrungen wäre, eingeſchloſſen und gefangen genommen hätten. Zugleich könnten ſie ein Korps aus Böhmen durch das Defilee von Commotau über Leipzig nach Magdeburg marſchiren laſſen; denn man marſchirt, wie man will, wenn kein Feind mehr da iſt, der es verhindert. Das andere gienge nach Dresden, dieſe Feſtung

würde fallen. Dann nach Berlin, während ein Korp
bei Görlitz dieſem Korps die rechte Flanke wegen de
Preußiſchen Armee in Schleſien deckte. Die Colonn
von Berlin gienge dann bei Frankfurth über die Ode
der Preußiſchen Armee in Schleſien, die zugleich vo
Böhmen aus angegriffen würde, im Rücken. Nur mi
Zittern denke ich mir dieſe Gefahr, da ich für da
Wohl der Preußiſchen Monarchie ſo lebhaft empfind

Allein Preuſſen würde wahrſcheinlich in Schleſie
und Sachſen vertheidigungsweiſe Krieg führen und de
Angriff in Pohlen machen. Allein dann könnte Oeſte
reich ebenfalls ſeine größte Macht dort hin bringe
Was würde denn Großes dabei heraus kommen? Freilic
würden Ruſſen und Preußen vereint dort wohl die Obe
hand endlich erhalten, aber zum Schaden Preußen
und nur bis an das Gebürge.

Wenn man nun hierzu ſich den Bruch Preußen
mit England denkt und alle die übeln Folgen erwäg
welche, wie wir geſehen haben, daraus für erſtere
entſtehen müſſen, ſo erſchrickt man noch mehr. Ein ſ
treuer Anhänger der Preußiſchen Monarchie, wie de
jenige, welcher dieſes ſchreibt, kann ohne Schaudern b
dieſem Gegenſtand nicht länger verweilen. Er eilt z
weniger traurigen Gemälden.

Alſo iſt die weiſe bis jetzt beobachtete Neutralitä
mit aufrichtiger Freundſchaft gegen Oeſterreich verbun
den, die einzige Rettung Preuſſens in dieſen gefah
vollen Zeiten. Soll Deutſchland nicht das Schickſ
Pohlens erleiden, ſo müſſen durchaus die Deutſche
Mächte zuſammenhalten. Kann Oeſterreich ſeine al

Feindſchaft gegen Preußen nicht ablegen, ſo muß letzteres eine ſolche Verblendung bedauern, ohne ſie zu ahnden, ſondern durch Vorſtellungen ſie aufzuhellen trachten.

Die Freundſchaft Rußlands und Frankreichs kann für die Deutſchen Mächte nie vortheilhaft ſeyn, weil dieſe mächtigen Bundesgenoſſen Nachbarn ſind. Eine Verbindung mit Rußland würde Preußen in den Zuſtand Schwedens verſetzen, welcher ſo beſchaffen iſt, daß er weder dieſer Nation, noch ihrem Könige, zur Ehre gereicht. Eine Verbindung mit Frankreich würde Preußen im Innern zu Grunde richten, ohne es von Auſſen zu vergrößern, weil die Vernichtung des Handels eine Folge der Feindſchaft Englands ſeyn würde. Dieſe Vernichtung unſchädlich oder gar vortheilhaft für den National-Wohlſtand zu machen, würden Genie und Kenntniſſe erfordert, die man nicht erwarten kann. Preußens Geiſteskraft iſt einem Mittelſtaate angemeſſen, und würde für einen Staat erſter Größe, gemacht dem Zeitalter die Impulſion zu geben, nicht, ſie zu empfangen, unzureichend befunden werden. Es ſey alſo noch fernerhin die anſpruchloſe, beſcheidene Monarchie, mehr geeignet, die Bilanz zu erhalten, als ſie zu ſtören. Im Innern ändere doch Preußen nichts; es hat alles gethan, wenn das Alte unabgeändert erhalten wird. Es bewege ſich ſtill im Kreislauf ſeiner militäriſchen Vergnügungen noch Jahre lang von Revüen zu Manövern, von Manövern zu Revüen hindurch, und überlaße den Schauplatz des Ruhms gern andern Na-

tionen, die zu ihrem eigenen Schaden darauf gerechtere Anſprüche machen können.

Lohnt es wohl der Mühe Krieg zu führen, wenn die Natur des neuern Kriegsſyſtems es unmöglich macht, etwas Beträchtliches auszurichten? Was läſſt ſich denn mit den neuern Europäiſchen Heeren Groſſes machen, die nur zwei Schritte gehen können und an ihre Depots gekettet ſind? Was haben denn die Franzoſen in acht Jahren Großes ausgerichtet, wenn man die Wirkung mit dem erſtaunlichen Aufwand von Kräften vergleicht? Sie haben Italien, die Schweiz, Belgien, Holland und das linke Rhein-Ufer erobert. Aber dagegen die erſtaunlichen Maſchinen, welche zu dieſer Wirkung in Bewegung geſetzt wurden, mit derſelben verglichen, muß man ſie klein finden; obgleich ſie, verglichen mit den übrigen Europäiſchen Pigmeen-Kriegen, vielleicht nicht ganz unrecht, als ganz außerordentlich betrachtet wird.

Hätte das Syſtem, welches zur Zeit des Robertspierre in Frankreich herrſchend war, länger gedauert, ſo möchte es wohl von größern Wirkungen geweſen ſeyn, weil es das Innere zertrümmerte, um das Ausland zu beſiegen, weil die damalige Regierung des Geldes nicht bedurfte, während die Feinde deſſelben nicht entbehren konnten. Außerordentlich zahlreiche Heere wurden durch die beiſpielloſe Kraft dieſes Schreckenſyſtems auf eine ſehr dem Schreck unterworfene Nation gegen die Feinde getrieben. Furcht, mehr wie Enthuſiasmus, zwang die Franzoſen Helden zu ſeyn. Eine größere Furcht beſiegte hier eine geringere. Die gewiſſe Guillotine und Erſchießung hinten, die ungewiſſen feind-

chen Kugeln vorn, in der Mitte Brantewein der letz-
ern trotzen ließ. Daher die ſogenannten raſenden An-
riffe. Dies war jedoch noch nicht Alles. Hinten
Hungersnoth; vorne Ueberfluß durch Requiſitionen her-
beigeſchafft.

Ich könnte der Plünderungen erwähnen, aber ſo
iel mir bekannt iſt, haben die Franzoſen zur Zeit die-
es Syſtems nicht geplündert. Die Kriegszucht war
u ſtrenge. Sie war eine wichtige Urſache des Sieges.
Hierzu kommt nun noch, daß dieſe ſonderbare Regie-
ung, von der es in den Europäiſchen Annalen wohl
ie wieder ein Beiſpiel geben möchte, über das Geld
war, von dem andere Mächte nur die Sclaven ſind.
Damals zitterte ich wirklich für Europa. Es mußte
robert werden, wenn dieſes außerordentliche Syſtem
änger gedauert hätte. Allein die Gefahr verſchwand,
obald die Franzoſen wieder ihren Nacken unter der Ge-
walt des Geldes beugten. Europa war gerettet, ſobald
ie wieder von Finanzen ſprachen. Indeſſen iſt doch unter
dieſem Syſtem und zufolge deſſelben die einzig wahre
Eroberung gemacht worden, diejenige von Belgien und
des linken Rhein-Ufers. Denn zu allen dieſen Urſa-
chen der kriegeriſchen Stärke kommt noch, daß die Kriegs-
Operationen durch Carnot und vielleicht mehrere ge-
ſchickte Officiere vortrefflich geleitet wurden, und daß
der Feldzug von 1794 das Meiſterſtück der Franzöſi-
ſchen Strategie iſt.

Mit Grunde nenne ich alſo Belgien und das linke
Rhein-Ufer die einzige Eroberung im militäriſchen

Sinne; denn Holland, die Schweiz und Italien ſind politiſche Eroberungen, und keine militäriſchen.

Das Eis erleichterte die Unternehmung gegen Holland; allein die Feſtungen und die Holländiſche Armee ergaben ſich ohne Widerſtand. Politiſche Partheien im Innern gaben freiwillig den Franzoſen den Sieg; und dies erhellt um ſo mehr daraus, daß der Franzöſiſche General wider Willen dieſe Eroberung unternehmen mußte. Er wurde über das Eis zu ſeinem Aerger zum Siege fortgeriſſen, und pflückte Lorbeeren, die er verfluchte, weil ſie ein Syſtem verherrlichten, das er haßte.

Mit der Eroberung der Schweiz hat es eben die Bewandniß, weil eine politiſche Parthei den Widerſtand lähmte, ihnen den Weg bahnte und die Kanonen vernagelte, womit man auf die Franzoſen ſchießen wollte. Daß die Franzoſen nachher eben dieſe politiſche Parthei beſtraften, gehört nicht hieher. Das war alſo eine zweite politiſche Eroberung.

Aber Italien, wird man ſagen, welches der Sieger Bonaparte ſeinem unüberwindlichen Heere unterwarf! Auch dies iſt eine politiſche Eroberung, ſo zornig man auch über dieſen Ausſpruch werden möchte. Ohne die Convention, durch welche der König von Sardinien im Jahre 1796 alle ſeine Feſtungen ihm übergab, und ſein Heer ſelbſt gleichſam freiwillig vernichtete, ohne dieſes unbegreifliche Ereigniß konnte Bonaparte nicht das obere Italien erobern. Nach dieſer Begegenheit konnte ſie ihm nicht fehlſchlagen. Es ſey denn, Bonaparte habe ſie während der Blockade von Mantua durch ſeine da-

maligen Gefechte geſichert, und dies iſt die einzig wahre militäriſch glänzende Stelle in dem Leben des Bonaparte, obgleich ſein Glück allenthalben glänzend war; ſo muß man die erſte Eroberung Italiens ganz auf Rechnung der Politik, nicht des Krieges, ſetzen.

Die Eroberung von Egipten konnte nur gelingen, weil Mammelucken darinnen waren; und Egipten haben die Franzoſen behalten, weil, wer einmal in dieſem Lande iſt, es immer behält. Dennoch aber ſind die Franzoſen ſchon mehr wie einmal im Begriff geweſen daraus fortzulaufen. War alſo Egipten eine militäriſche Eroberung, ſo war es eine gegen Mammelucken, die überfallen waren und den Kopf verloren hatten.

Hiermit will ich gar nicht zu verſtehen geben, als wenn andere Nationen es beſſer würden gemacht haben wie die Franzoſen. Nein, im Gegentheil ſie würden noch weit weniger zu Stande gebracht haben, weil die Revolution Leute von Genie bei ihnen ans Tageslicht rief, welche alte Regierungen vernachläſſigen. Allein die Schwäche der Wirkungen muß der Schwäche des neuern Kriegsſyſtems zugeſchrieben werden. Dieſe Beiſpiele, welche in den Augen Mancher das Gegentheil andeuten möchten, ſetzen dieſe Schwäche in das deutlichſte Licht.

Dieſe zweite Eroberung von Italien, von welcher in dieſer Schrift die Rede geweſen iſt, muß doch wohl ganz gewiß auf Rechnung der Politik geſchrieben werden; denn die Convention von Marengo iſt mit Recht als eine blos politiſche Verhandlung zu betrachten, die in den vorhergehenden militäriſchen Begebenheiten gar

nicht motivirt war. Die Oeſterreicher waren nicht ge- ſchlagen; ſie waren ſtärker, ſie hatten keine einzige Fe- ſtung verloren, im Gegentheil den wichtigſten Waffen- platz der Franzoſen in Italien, Genua, erobert. Si räumten alle Feſtungen und Italien. Dies iſt doch wohl eine politiſche Eroberung?

Die Eroberung des ſüdlichen Deutſchlands iſt ein Folge der Eroberung der Schweiz. In wie fern poli tiſche Gründe hier mitgewirkt haben, läßt ſich nicht ent ſcheiden.

Des Widerſtandes der Neapolitaner erwähne ich nicht, weil der General von ſeiner eignen Arme entfliehen mußte. Alſo haben wir in dieſem Kriege nu eine militäriſche und drei politiſche Eroberungen; un die militäriſche, Belgien, lag ſo innerhalb des kriege riſchen Wirkungskreiſes der Franzoſen, daß ſie ihnen nicht fehlen konnte; und ferner agirten ſie ſehr geſchickt ihre Gegner aber ſehr thöricht.

Wenn durch dieſe politiſche Eroberungen, durch deren Lage, die eine vortheilhaftere Baſis verſchafft und deren Kriegsſtoff verſtärkt, die Franzoſen ihren militäriſchen Vortex weiter ausdehnen, als der ihrig urſprüngliche iſt, ſo iſt dies nicht zum Verwundern und kann nichts gegen den Satz beweiſen, daß di Wirkungen des Krieges im neuern Europäiſchen Sy ſtem ſehr, und zwar durch unabänderliche Grenzen be ſchränkt ſind. Denn gegenwärtig iſt ein neuer Kriegs vortex entſtanden, weil es derjenige von Frankreich Belgien, dem linken Rhein-Ufer, der Schweitz, Hol land und dem obern Italien vereint iſt. Dennoch ha

ben wir gezeigt, daß dieſer Vortex ſchwerlich über die Elbe und Saale öſtlich, und jenſeit der Böhmiſchen und Oeſterreichiſchen Grenzen hinausgetrieben werden könne; es müßten denn politiſche Eroberungen den militäriſchen vorangehen, welches man aber gar nicht berechtigt iſt vorauszuſetzen, weil die Inkonſequenz der Franzoſen dem Franzöſiſchen Syſtem allen Reitz größ= tentheils genommen hat; und weil das Mobil menſch= licher Handlungen in dieſen Zeiten, das Gold nicht ſo ſehr überflüſſig in ihrem Beſitz iſt.

Ueberdem iſt die politiſche Lage Frankreichs jetzt gar nicht geſchickt, ihm viele Freunde aus Grundſätzen zu geben. Denn die Republikaner finden keine Republik mehr, da, wo Bonaparte der Souverän iſt, und die echten Royaliſten nicht die Monarchie, da, wo nach ihren Grundſätzen (dieſe ſeien nun Recht oder nicht) ein militäriſcher Uſurpator herrſcht. Den Franzoſen bleiben alſo nur noch diejenigen, welche dem Namen Frankreich anhangen, weil ſie unfähig ſind irgend et= was zu unterſuchen, und nur das Bild eines Namens in ihrem Kopfe führen können.

Es muß jedoch die Bemerkung wiederholt werden, daß wenn von der einen Seite nach den Grundſätzen des neuern Kriegsſyſtems und deſſen Geiſt gemäß ge= handelt wird, und von der andern dieſen Grundſätzen und dieſem Geiſt ſchnurſtracks entgegen, das heißt, wenn man dem Feinde die Hand bietet, und ihn aus Unfähigkeit vorwärts führt, daß dann größere Fort= ſchritte gemacht werden können, als nach dieſem Syſte= me, wenn von beiden Seiten befolgt, möglich ſind.

Um nun zur Entwickelung dieſes Geiſtes und dieſer Grundſätze das Seinige beizutragen, war es verzeihlich über dieſen Geiſt zu ſchreiben, damit dem Kriege durch den Krieg entgegen gearbeitet werde, welches die Wirkung aufhebt, und den ununterbrochenen Frieden vorbereitet.

Aus der Schwerfälligkeit der Armeen gehen ihre charakteriſtiſche Kennzeichen hervor, und dieſe muß hauptſächlich der Artillerie zugeſchrieben werden. Die Artillerie iſt die Zerſtörerin der Taktik, und wird die Europäiſchen Kriege immer mehr auf Scharmützel, die nichts entſcheiden, und ſtrategiſche Bewegungen, welche alles entſcheiden, reduciren. Die Artillerie zerſtört hauptſächlich alle tactiſche Anordnungen durch Kartätſchen, denn große Kugeln bedeuten nicht viel, ausgenommen bei Belagerungen, wo ſie nöthig zu ſeyn ſcheinen.

Allein welche Stellung menſchlicher Leiber in einem militäriſchen Körper vereint, ſichert denn vor Kartätſchenhagel, wenn ſie auch bepanzert ſind? Kavallerie hat wegen der Schnelligkeit ihrer Bewegungen am Wenigſten davon zu fürchten. Piken und jede Bewaffnungsart hilft dagegen nichts, und jedes hinzugefügte Glied vermehrt nur die Verwüſtung. Daher helfen alle Verſuche der Infanterie mehrere Stärke und eine zweckmäßigere Bewaffnung zu geben gar nichts. Kartätſchen enden alle Infanterie-Gefechte, und zertrümmern alle Fußvolk-Körper, ſie mögen auch ſonſt, abſtrahirt von Kartätſchen ſo ſtark ſeyn wie ſie wollen. General Lloyd hat ſich damit beſchäftigt, ohne Kartätſchen mag er

echt haben, da er aber nicht daran denkt, ſo fällt ſeine ganze ſchöne Anordnung übern Haufen.

Dieſer vortreffliche Kriegslehrer giebt aber auch die einzige Stellung an, wodurch die verheerenden Wirkungen des Kartätſchen-Feuers vermindert, und die ſchwachen des Infanterie-Feuers vermehrt werden können. Dies geſchieht in folgenden Worten: Seite 13. der Abhandlung über die Kriegskunſt. „Hieraus erhellet, daß die Muskete, und alle andere Arten des „Wurfgewehrs (Schießgewehrs) mit Vortheil nur von „Leuten gebraucht werden können, die einzeln ſtehen." Dieſe Worte eines kompetenten Richters bitte ich diejenigen in Ueberlegung zu nehmen, welche von dem Tiralliren nichts wiſſen wollen; welches ich als die einzig zweckmäßige Art Infanterie, dem Geiſt des neuern Kriegsſyſtems gemäß, zu gebrauchen angerühmt habe.

Dies genau erwogen, wird man finden, daß ſelbſt alle Verbeſſerungen der Infanterie-Gewehre ſehr unwichtig in ihren Wirkungen ſind, da dieſe Gewehre nicht die Hauptrolle bei Gefechten ſpielen. Ob ein Bayonett da ſei oder nicht, iſt höchſt unwichtig, da es doch die Reuterei nicht abhalten kann, wenn das Feuer es nicht thut. Mit den Verbeſſerungen der Artillerie iſt es ein anderes, denn wenn dieſe ſo vervollkommt wäre, daß ein jeder Schuß eine ganze Armee ins andere Leben ſchicken könnte, ſo wäre es nur um ſo beſſer, weil dann das Kriegsübel von ſelbſt aufhören müßte.

Es iſt ſelbſt die Frage, ob die gegenwärtige Art der Kavallerie ſich zu ſtellen ſo zweckmäßig ſei, als ich viel-

leicht es zu verſtehen gegeben habe. Denn das hat General Lloyd vortrefflich bewieſen, daß nur das erſte Glied anſtößt, und das zweite zu gar nichts dient. Die Stellungsart, welche General Lloyd aber dagegen vorſchlägt, ſcheint mir noch ſchlechter zu ſeyn, doch davon iſt hier nicht die Rede. Wenn man es recht unterſucht, ſo wird man finden, daß erſtlich die Kavallerie stets in einem Gliede, und vielleicht gar, daß ſie zerſtreuet fechten muß. Ferner iſt die Frage, ob das Schießen ihr ſo wenig angemeſſen iſt, als gewöhnlich behauptet wird. Denn die Lucknerſchen Jäger zu Pferde, haben mit ihren Büchſen Franzöſiſche Infanterie-Officiere im Gliede erſchoſſen. Piſtolen wären nun wohl nicht die beſte Schußwaffe, ſondern Büchſen und ſonderlich Musketons, die eine Menge Kugeln aus ihrem trichterförmigen Lauf fortſchicken.

Gegen Reuterei läßt ſich alſo das Fußvolk wohl noch zweckmäßiger bewaffnen und ſtellen, das Uebel iſt aber nur, daß dadurch die Wirkungen der Artillerie nur noch verheerender werden, und man alſo aus Scylla in Charibdys fällt. Dies haben die mehreſten tactiſchen Künſtler nicht bemerkt, daher ſind denn ihre Künſte nie zur Ausführung gebracht worden. Es iſt ausgemacht, daß Kartätſchen-Feuer immer mehr die Gefechte entſcheidet. Der Schwäche der neuern Armeen läßt ſich alſo nicht anders abhelfen, als indem man der Artillerie, und vielleicht dem ganzen Feuerſyſtem entſagt; denn iſt keine Artillerie mehr da, ſo muß man der Infanterie gegen Reuterei mehrere Stärke der Stellung und längere Bewaffnung geben. Ob man dies

könne, und ob es gegen eine Armee mit Artillerie und mit Feuer zum Siege führen werde, iſt ein Problem, mit deſſen Auflöſung ich mich gar nicht befaſſen werde.

Es würde wie ich glaube eine halbe Maaßregel ſeyn, wenn man noch überall etwas Europäiſches übrig behielte. Was ſagen wir aber zu unſern ſchönen Erfindungen, wenn wir barbariſche Völker erblicken, die eine weit vollkommenere Kriegsmanier haben als alles, was unſere aufgeklärten Jahrhunderte, und Künſte ans Tageslicht zu bringen vermögend geweſen ſind. Das Uebele bei der Sache iſt nur, daß dieſe Kriegsart ſich nicht wohl nachahmen läßt, weil ſie in den perſönlichen Eigenſchaften der Barbaren gegründet iſt.

Ehe ich aber weiter von dieſem Gegenſtande etwas ſage, muß ich hier anführen, daß ich am Ende der Schrift: Geiſt des neuern Kriegsſyſtems, ein Problem aufſtellte, und die Sachkundigen bat, es aufzulöſen; ob die Tartarn noch wohl dereinſt die Verwegenheit haben könnten, trotz unſrer ſchönen Kanonen, Feſtungen, Armeen, Tactik, Druckpreſſen, Monarchien, Dicaſterien, ganz Europa zu erobern.

Es ſcheint, als ſei es mir nicht erlaubt, Probleme zur Unterſuchung aufzuſtellen, denn es hat ſich niemand damit beſchäftigt. Da alſo die Meiſter darüber ſtille geſchwiegen haben, ſo kann man es doch wohl einem Lehrling nicht verargen, wenn er nach langem Warten das Wort nimmt; um ſo mehr, da er ſein Urtheil auf dasjenige eines Meiſters (des General Lloyd) bauet, denn ohne Autorität macht die geſunde Vernunft gar wenig Eindruck.

Seite 147 der oben angeführten Schrift ſagt der Verfaſſer: „Führten die Polen, ſo wie die Tartarn „ihre Voreltern mit 100,000 Mann zu Pferde Krieg, „ſo würden ſie nicht nur ihren ehrſüchtigen Nachbarn „nicht zur Beute werden, ſondern ſie vielmehr alle „zittern machen. Ganz Polen und die daran ſtoßenden „Länder von der Oder bis zur Dwina und zum Nieſter, „bis zur Ruſſiſchen Grenze und ſelbſt über dieſe hinaus „bis zur Wolga ſtehen völlig offen; ſind ohne alle Ver„theidigung und haben Ueberfluß an Korn, Pferden, „Vieh u. ſ. w. Hundert tauſend Mann Reuterei in „kleine Haufen vertheilt, könnten daher binnen ein „Paar Monathen dieſen ungeheuern Strich Landes „überſchwemmen, und keine lebendige Seele das Feld „zu beſtellen übrig laſſen. Sonach würde er zur Wüſte, „und dieſe mächtige Monarchen mit wenigen ihrer Un„terthanen, in und um ihre Feſtungen eingeſperrt wer„den. Was wollte man da mit unſern großen Kriegs„heeren von Infanterie, ſchwerer Kavallerie, und un„ſern unzähligen Kanonen gegen einen ſolchen Feind „anfangen? Nichts. Seine vorzügliche Geſchwin„digkeit verſchafft ihm alles und läßt uns nichts als „den leeren Boden zurück, worauf wir uns lagern, und „auch dieſen iſt man gezwungen, bald zu verlaſſen, „wenn man anders noch kann, oder man muß um„kommen." Seite 149 heißt es: „Die Ruſſen wür„den Mühe haben ihr eigenes Land zu erhalten, weil „es platt und offen iſt, und daher gegen die Einfälle „von 100,000 Mann zu Pferde durch keine unſerer „heutigen Armeen gedeckt werden kann. Nur erſt kürz-

„lich durchſtreifte ein elender Landläufer, an der Spitze „von etliche tauſend Mann Lumpengeſindels einen „großen Theil des Ruſſiſchen Reichs. Unſere Armeen, „wie ich ſchon mehrmals erinnert habe, ſind nur einge„richtet, auf einer ſehr kurzen Linie, und in einem be„engten Lande zu agiren. Sie können nie große „Dinge unternehmen, oder weitläuftige Eroberungen „machen.“

Dieſe Autorität, mit welcher ich mich panzere, beſtätigt alſo die Stärke der Kriegsart der Kalmucken, und die Schwäche derjenigen der Europäer. Man ſieht alſo deutlich, daß das Ruſſiſche Reich keine Schutzwehr gegen dieſe Barbaren ſeyn würde, weil es die erſte Eroberung, und die leichteſte derſelben wäre; man ſieht ferner, daß die Tartarn in drei Wochen ganz Europa verheeren könnten *), während die ſo künſtlichen Europäiſchen Heere in acht Jahren eine kleine Provinz erobern.

Es wäre nun intereſſant, ſich mit der Gegenwehr zu beſchäftigen. Man geräth aber in keine geringe Verlegenheit, ein Mittel dazu aufzufinden. Baron Tott hat eine ſolche Verheerung mit angeſehen. Jeder Tartar hat zwei Pferde. Sein Magazin führt er bei ſich. Er galoppirt dreißig Meilen. Seinen Raub packt er auf das Beute-Pferd, Weiber, Kinder u. ſ. w. Der ganze Haufe theilt ſich in zwei. Jeder derſelben wieder in zwei. Jeder von dieſen wieder in zwei und

*) Hier möchte wohl der Verfaſſer ſich die Tartarn ein wenig zu ſehr mit den Heuſchrecken identifiziren.

ſo fort, wodurch das ganze Land überſchwemmt wird, und alles außer den befeſtigten Städten wird zur Wüſte und menſchenleer. Die Armeen laſſen ſie ſtehen. Sie gehen daneben weg; verwüſten fort, und laſſen das Heer für Hunger umkommen.

In Wäldern läßt ſich ihnen Widerſtand thun, wird hier geſagt werden. Wenn ſie aber in Europa alles verwüſten außerhalb der Wälder, ſo wird es doch eine ſehr traurige Geſtalt bekommen, und der Hunger wird alles aufreiben. In Europa kann man allenthalben neben den Wäldern wegreiten.

Ich will wohl glauben, daß wenn die Tartarn eine ſolche ſchöne Unternehmung ſich in den Kopf ſetzten, ſie erſt die angrenzenden Länder verwüſten, und dann wieder umkehren würden. Die Excurſionen würden aber immer weiter getrieben werden, denn das Umkehren wäre willkührlich, und nicht nothgedrungen. Es war ein Wunder, daß die Mongolen oder Kalmucken wieder umkehrten, als ſie das ganze öſtliche Europa bis zu den Grenzen Deutſchlands verheert hatten. Sie hätten den Reſt mit eben der Leichtigkeit verwüſten können.

Es wäre alſo leicht möglich, daß ſie das ganze Europa verheeren, den größten Theil der Europäer vertilgen, und wenn ſie ſich dann in den verwüſteten Ländern feſtſetzten, es folglich erobern könnten. Sie würden wahrſcheinlich darin bleiben; denn es iſt wahrſcheinlich, daß ſie nur dann die hohen Ebenen Aſiens, das älteſte Land vermuthlich dieſer Erde, verlaſſen, wenn ihre Zahl zu groß wird, um dort als Hirten-

Völker ſubſiſtiren zu können. Es ſcheint als wenn eine rüſtige Menſchenmaſſe dort im Vorbehalt wäre, um die durch Laſter veralteten Völker vollends zu tödten, und durch andere zu erſetzen; die dann vielleicht eben dieſen Kreislauf beginnen.

Es verdient bemerkt zu werden, daß in Aſien die Tartarn die Sitten der eroberten Völker annehmen, welches aber die Barbaren, welche das römiſche Reich zerſtörten, nicht gethan haben, denn wir fühlen noch jetzt das Abſurde der Barbariſchen Einrichtungen.

Man könnte noch den Fall annehmen, daß dieſe Barbaren, da ſie feſte Städte nicht erobern, auch die Künſte nicht zerſtören würden, wodurch dann ihre Civiliſation befördert werden müßte.

Allein es iſt freilich keine Folge, daß eine Begebenheit, weil ſie ſchon einmal geſchehen iſt, wiederum geſchehen werde. Es fließt alſo daraus noch nicht, weil Barbaren das kultivirte Europa einmal erobert haben, daß ſie es zum zweiten Male erobern werden. Die Geſchichte iſt nicht alt genug, um das Syſtem eines Kreislaufs von der Barbarei zur Verfeinerung und dann zur Vernichtung, auf welche wieder Barbarei folgt, a posteriori darauf zu gründen. Dies iſt jedoch eine Frage, die nicht hieher gehört. Wir betrachten den Gegenſtand nur militäriſch, um zu unterſuchen, ob der furchtbare Angriff ſich militäriſch abwenden ließe.

Es eben ſo zu machen, heißt Tartar werden, welches die civiliſirten Völker nicht mehr können. Sie müßten ja einen andern Körper und einen andern Geiſt ſich ſchaffen, davon kann alſo nicht die Rede ſeyn.

Durch welche Verfahrungsart läßt ſich alſo dieſes Unglück abwenden? Ein Mittel wäre alles zu bewaffnen, und die Tartarn herunter zu ſchießen wo man ſie fände. Ein allgemeines Tiralliren, denn wie ich glaube, greifen die Tartarn nicht gern Infanterie an, ſonderlich wenn ſie nicht ſo ſchießt, wie unſere Drahtpuppen-Männer, ſondern wie Jäger. Jedoch wäre dies noch zweifelhaft, und wenn ſie denn nun einen Angriff machten? Dann wären auch dieſe Tiralleurs verloren, denn unſere Reuterei, ſelbſt die leichte, würde es ſchwerlich mit den Tartarn aufnehmeu können.

Allein vom Fechten iſt hier nicht die Rede. Die Tartarn fechten nicht, und ſie würden neben dieſen Tiralleurs weggehen, und ſie unangetaſtet hinter ſich ſtehen laſſen.

Europa iſt zu ſehr voller Ebenen, ſonderlich der öſtliche, von ſlaviſchen Völkern bewohnte Theil. In einem ſolchen Lande würde ſelbſt das Tiralliren nichts helfen. Es müßte eine andere Art von Kultur eingeführt werden. Verkoppelungen und lebendige Hecken wie in England, würden den Tiralleurs allenthalben Schlupfwinkel verſchaffen, um den Tartarn aufzulauern, und ſie herunter zu ſchießen. Wenn alſo den Tartarn Einhalt geſchehen ſoll, ſo kann das Tiralliren allein nichts ausrichten, es muß noch eine andere Kultur dazu kommen.

England wäre denn wohl vor den Kalmucken geſichert. Das übrige Europa würde überſchwemmt, England aber nicht, geſchützt durch Meer und Flotten. Wenn alſo auch die Barbaren in Zukunft mit kleinen

Schiffen Landungen machten, ſo würden ſie doch nur hie und da die Küſten verheeren können, und dann niedergehauen werden, denn mit Kavallerie läßt ſich nicht überſetzen; und ein Kriegsſchiff könnte ganze Flotten dieſer Kähne zerſtören. England würde alſo übrig bleiben.

Das iſt aber doch eine traurige Lage von der Willkühr der Tartarn abzuhängen! Werden ſie die Schwäche von Europa und ihre verhältnißmäßige Stärke gewahr, ſo iſt es verlohren. Ein Glück für Europa iſt die Unkunde dieſer Barbaren in der Geographie, daher ſie ſich denn mit mäßig großen Einfällen begnügen. Rußland würde zuerſt von ihnen zertrümmert werden; und die ſinnliche Halbkultur, welche dort verbreitet iſt, einer völligen Barbarei Platz machen.

Man müßte aber den Fall annehmen, welcher früh oder ſpäth ſich ereignen wird, daß die Zahl dieſer Barbaren ſo groß würde, daß ſie in unaufhaltſamen Strömen ſich über Rußland und Europa ergöſſen, ſo daß ein Reich ſie nicht faſſen könnte. Dann würde ein Haufe den andern forttreiben; und Europa, ausgenommen die Brittiſchen Inſeln, würde von ihnen überſchwemmt.

Das einzige Mittel gegen eine ſolche Begebenheit, welche, wie es ſcheint, früh oder ſpäth ſich ereignen muß, wäre die Tartarn zu civiliſiren, das heißt, durch Ackerbau ſie an ihren Boden zu feſſeln. Denn ſie in ihrem Lande zu bekriegen und zu unterwerfen, daran wird wohl kein Menſch glauben können, welcher die Schwäche des Europäiſchen Kriegsſyſtems kennt.

Allein nach allen Nachrichten widerſtrebt der Boden der Tartarei dem Pfluge, und die Civiliſation iſt unmöglich. Um ſie zu civiliſiren, müßte man ſie unterjochen, oder durch Handel ſie allmählig erzeugen. Erſteres iſt unmöglich; letzteres wäre ſehr langweilig.

Die Lage von Europa iſt alſo in dieſer Rückſicht ſehr prekär, und dieſem Zuſtand läßt ſich nicht abhelfen. Auf der andern Seite aber, und trotz der Schwäche des neuern Kriegsſyſtems, ſind die Franzoſen, vermöge ihrer politiſchen Eroberungen im Beſitz der Hälfte aller Europäiſchen Staatskräfte.

Man iſt gewohnt, die Staatskräfte, folglich Kriegskräfte, nach der Ausdehnung des Landes zu ſchätzen. Ich will beweiſen, daß dem nicht ſo iſt, aber auch ſogar, daß die Volkszahl kein Maaßſtab der Macht iſt.

Letzteres wird man als einen ſehr paradoxen Satz betrachten, weil phiſiſche Größen nur Eindruck machen.

Bei der verkehrten Art die Dinge zu ſchätzen, welche gegenwärtig bei den Europäern, die ſich der Philoſophie rühmen, ganz allgemein iſt, wird die Macht des Staats ſehr oft nach der Ausdehnung ſeiner Beſitzungen geſchätzt; ſo wie das Individuum, im umgekehrten Verhältniß ſeines innern Werths, erſt nach ſeinem Reichthum, dann nach der Vollkommenheit ſeines Körpers, dann nach den äußern wenig wichtigen Eigenſchaften ſeines Geiſtes, als Witz u. ſ. w. geachtet wird; wegen ſeiner Weisheit, und der Vollkommenheit ſeines Willens aber, wenn er ſie beſitzt, allenthalben als ein Thor verlacht werden muß.

Die Klügern halten aber einen Staat für mächtig nach Verhältniß ſeiner Volksmenge. Sie wiſſen wohl, daß ein ausgedehntes Land von Wenigen bewohnt, das Ganze nur deſto mehr erſchlafft. Dagegen gebe eine große Volksmenge eine durch Zuſammenfügung vergrößerte Kraft. Sie bedenken aber gar nicht, daß es auf die Art und Beſchaffenheit der Menſchen, zur Ziehung dieſer Reſultate gar ſehr ankommt.

Ich behaupte, daß die Volks-Intelligenz einzig und allein die Macht beſtimmt, daß folglich Macht keine phiſiſche Größe, bis zu ihren Quellen und Urſachen nachgeſpürt, ſondern eine moraliſche Größe iſt.

Bei den Alten entſchied die höhere Volks-Intelligenz, weil eine kleinere Zahl Römer z. B. eine größere von Aſiaten und Barbaren beſiegte. Dies geſchah durch beſſere Diſciplin und Tactik, durch einen beſſern Geiſt, der die Krieger beſeelte, welches alles von beſſern Geſetzen und Einrichtungen hervorgebracht wurde, die wiederum eine Folge der größern Volksintelligenz, oder Volksaufklärung waren. Denn wenn wir auch annehmen, daß ein Legislator oder ein großer Regent, das Volk mit ſolchen vortrefflichen Einrichtungen beſchenkte, ſo mußte dieſes Volk doch ſo aufgeklärt ſeyn, die Vortrefflichkeit dieſer Einrichtungen einzuſehen, und ſie zu erhalten, ſonſt wäre Alles nach ſeinem Tode in die vorige Barbarei, und in das vorige Nichts wieder zurückgefallen. Ein Volk muß ſelbſt empfänglich für das Gute ſeyn, um von guten Männern ſich gut regieren zu laſſen. Es muß ſelbſt weiſe ſeyn, um der Stimme

der Weisheit zu gehorchen. Wir haben ſolche ephemere emporſteigende Völker geſehen, die nach dem Tode eines großen Mannes wieder in ihre ihnen zukommende Schwäche kraftlos und ſtumpfſinnig zurückſanken. Gute Einrichtungen erhalten ſich dann nicht, oder bringen keine Wirkungen hervor. Dauernde gute Verfaſſungen, Geſetze, Einrichtungen, Gebräuche, Disciplin, Tactik u. ſ. w. zeugen von Volksintelligenz und Volkstugend, und waren bei alten Völkern die einzigen Quellen der Macht.

Bei Neuern iſt Ueberfluß an nutzbaren Sachen, auch in kriegeriſcher Hinſicht Macht. Denn in einem Handels-Zeitalter erkauft man die Menſchen, folglich Macht und Einfluß, durch nutzbare Sachen, das heißt in den meiſten Fällen durch Geld, welches deren Repräſentant iſt.

Ueberfluß von nutzbaren Dingen erfordert doch unſtreitig Aufklärung über die Mittel, ſelbige hervorzubringen. Dieſe Aufklärung kann man in drei Klaſſen theilen, Aufklärung über rohe Production, oder Ackerbau im weitläuftigſten Sinne, Aufklärung über Verarbeitung oder Manufacturen und Aufklärung über Handel.

In Rückſicht des Ackerbaues z. B. wird die geſetzgebende Macht, alle Hinderniſſe deſſelben wegräumen. Dies erfordert Aufklärung. Die Individuen müſſen über die wahren Principien des Ackerbaues aufgeklärt ſeyn. Dies erfordert eine Maſſe von Licht. So auch über Manufacturen und Handel, welcher letzteren eigentlich das Produkt und Reſultat der Macht, nicht

deſſen Quelle iſt, wie der ſinnlich urtheilende Europäer gewöhnlich ſchließt. Denn um zu handeln muß man erſtlich Waaren beſitzen, womit zu handeln. Dieſe Waaren ſind das eigentliche Handels-Kapital.

Der Handel iſt alſo eigentlich das Mittel der Macht eines Staats auf das Ausland. Er iſt aber den Manufacturen und auch dem Ackerbau untergeordnet. Wer ihn für die Baſis hält, nimmt die Wirkung für die Urſache.

Wenn alſo eine Nation ein Ackerbauſyſtem befolgt, nach welchem das Produkt des Bodens jährlich zunimmt, ſo wächſt die Macht in eben dem Verhältniß. Dies iſt aber das Kennzeichen eines guten Ackerbauſyſtems.

Ob nun gleich das Franzöſiſche Volk, und diejenigen Völkerſchaften, welche ſie in dieſem Kriege unterjocht haben, von einem ſolchen Kulturſyſtem ſehr wenig wiſſen, ſo ſind ſie doch den öſtlicher wohnenden barbariſchen Völkerſchaften von Europa in allen Zweigen der Kultur überlegen. Ferner ſind ihre Länder verhältnißmäßig bevölkerter, ferner erzeugen ihre Länder wichtigere Produkte der Manufacturen; dies giebt ihnen alſo mehr Machtelemente, als eine größere Zahl Quadratmeilen dem Ueberreſt des feſten Landes von Europa; ja ſelbſt eine größere Volkszahl, denn zehn Millionen Franzoſen ſind mehr werth für die Macht des Staats, wegen ihrer größern Intelligenz, als zwanzig Millionen Ruſſen.

Wenn nun alſo auch ein Theil der Deutſchen, wenn die Schweden, und vielleicht noch andere, an wahrer

National=Aufklärung über die Erzeugung der Elemente der Macht der Franzoſen wenigſtens vollkommen gleich ſind, welches ich hier gar nicht unterſuchen will, ſo kann man doch annehmen, wegen der unbeſchreiblichen Inferiorität der ſlaviſchen Völker, als der Ungarn, Pohlen, Ruſſen u. ſ. w., daß die Franzöſiſche Repu=blik und ihre Alliirten, wenigſtens im Beſitz der Hälfte der Staatskräfte des ganzen feſten Landes von Euro=pa ſind. Dies heißt die Sache aber in der That noch zu furchtſam ausgedrückt. Es heißt viel zu wenig ge=ſagt; wenn man bedenkt, daß ohne Englands Beiſtand dieſer Ueberreſt von Europa gar nicht die Macht beſitzt, allein gegen Frankreich Krieg zu führen. Dieſe Mächte ſind nicht mit der Intelligenz begabt, ohne Englands Hülfe die Geldquellen zu einem ſolchen Kriege aufzu=finden. Es iſt in allen Kriegen zwiſchen England und Frankreich ſo geweſen, und bei genauerer Unterſuchung findet man alſo, daß alles genau erwogen, es nur zwei Mächte in Europa giebt, England und Frankreich, welches denn unſern Satz, Intelligenz ſei Macht, in ein deutliches Licht als wahr erſcheinen läßt.

Alle Kriege in Europa gegen Frankreich wurden ge=endigt, ſo bald England vom Kampfplatz abtrat. Ich rede indeß nur von den Kriegen des achtzehnten Jahr=hunderts. Der Spaniſche, der Oeſterreichiſche Suc=ceſſionskrieg und der ſiebenjährige. Alles genau erwo=gen, wird man alſo finden, daß England die erſte Macht in Europa iſt.

Dies iſt blos der National=Intelligenz zuzuſchrei=ben. Denn die Ausdehnung des Bodens und die Zahl

des Volks berechtigen England nicht zu dieſer Macht. Der Handel und die Colonien, wird man ſagen, ſind die Quellen dieſer Macht. Wohl! ſetzt denn dies nicht National-Einſichten voraus? Warum erzogen ſich andere Seevölker nicht Colonien zu Erzeugern roher Producte, zu Verbrauchern verarbeiteter? Endlich muß die Ueberlegenheit im Seeweſen auch höhern Einſichten in dieſem Fache zugeſchrieben werden. Nur wenn in England eine Veränderung des Miniſteriums vorgeht, wird dieſer Krieg geendigt werden. England iſt alſo wirklich der Mittelpunkt des chriſtlichen Europa. Es kann alle Europäiſche Mächte entbehren, aber alle, ausgenommen Frankreich vielleicht, können England nicht entbehren.

Ich bin ganz entgegen geſetzter Meinung, von der ſelbſt unter den Schriftſtellern herumgehenden. Alle prophezeihen den nahen Untergang Englands. Ich behaupte dagegen, daß Englands Macht noch in ihrer Morgenröthe, daß ſie erſt im Beginnen iſt. Dies beweiſe ich auf folgende Art.

Der Ackerbau Englands hat ſich erſt in dem achtzehnten Jahrhundert angefangen zu heben. So auch die Manufacturen. Aber die wichtigſten Verbeſſerungen darin ſind erſt ſeit zwanzig Jahren, ſeit dem Jahre 1780 gemacht worden.

Es iſt aus den unleugbarſten und zuverläſſigſten Quellen erwieſen, daß das Produkt des Engliſchen Ackerbaues ſeit zwanzig Jahren ſich verdoppelt hat, und daß es ſeit hundert Jahren ſich verdreifacht hat. Dies beweißt, daß der Grund zur Verbeſſerung in den

erſten achtzig Jahren gelegt wurde, daß aber die Wirkungen erſt in den letzten zwanzig Jahren ſich äußerten. Oder auch es beweißt, daß trotz der vorhergehenden Verbeſſerungen, die wichtigſten in den letzten zwanzig Jahren gemacht wurden. Die Kenntniſſe, vorher das Antheil weniger, haben ſich in der Nation jetzt erſt verbreitet.

Auch Arthur Young beweißt, daß nach dem Engliſchen Ackerbauſyſtem der Boden mit jedem Jahre fruchtbarer wird. Dieſe Fruchtbarkeit muß aber nach einem vermehrten Verhältniß ſteigen, weil die Urſache derſelben, welche das Animalreich hauptſächlich iſt, mit jedem Jahre vermehrt wird. Man kann alſo annehmen, daß das Produkt des Engliſchen Ackerbaues in den nächſten zwanzig Jahren vierfach ſteigen wird, da es ſeit den letzten zwanzig Jahren zweifach geſtiegen iſt *).

Arthur Young zeigt durch unleugbare Rechnungen, daß 89 Millionen Acker Landes in England eben ſo viel produciren, als 119 Millionen Acker in Frankreich. Das Verhältniß des Produktes eines Ackers in Frankreich zu einem Acker in England, iſt wie 26 zu 36, und dies, ohnerachtet das Clima und der Boden in Frankreich, ſagt Arthur Young, beſſer ſind als in England. Man ſehe ſeine Reiſe in Frankreich. Hiezu kommt noch, ſagt Young ferner, daß in England die Frucht-

*) Nach dieſer Progreſſion wird man begierig zu erfahren, wie weit zu Ende des XIX. Jahrhunderts die Fruchtbarkeit des engländiſchen Bodens ſich vermehrt haben wird.

barkeit, zu Folge des Kulturſyſtems ſteigt, und in Frankreich bleibt, wie ſie iſt.

Dies alſo genau erwogen, findet er, daß ohne ſeinen Weinbau Frankreich eine ganz unbedeutende Macht gegen England ſeyn würde. Allein es iſt klar, daß wenn es ſeinen Ackerbau ſo fort treibt, wie bis jetzt, Frankreich ſehr bald eine unbedeutende Macht gegen England werden muß. Denn Englands Produkt ſteigt ja, es muß ſich alſo immer weiter von Frankreich entfernen, das heißt, über daſſelbe erheben, weil in Frankreich und überhaupt im übrigen Europa kein allgemeines Steigen des Ackerbaues Statt findet. Selbſt wenn Frankreich und das übrige Europa ein beſſeres Ackerbauſyſtem annähme und gleich dem Engliſchen anfienge zu ſteigen, ſo hätte doch England nun ſchon den Vorſprung, und ſtiege immer von einer Staffel der Vollkommenheit der Kultur zur andern vor ihnen her. Denn der Menſch iſt perfectibel, und wenn eine Progreſſion einmal begonnen hat, ſo ſchreitet ſie immer fort, es ſei denn ſie würde vernichtet. Wer kann aber der Engliſchen Nation ihrer Ackerbau-Kenntniſſe berauben? Wer kann ſie in Idioten verwandeln, die das vergeſſen, was ſie ſchon gewußt haben. Hiezu würde gehören, daß man ſie vertilgte; oder nachdem man ihnen ihr Land genommen, ſie in alle Winde zerſtreuete, eine Sache die ſo abgeſchmackt iſt, daß man ſie kaum niederſchreiben mag.

Man müßte alſo dieſer Nation ihrer Kultur berauben, wenn man ihr ihre Macht nehmen wollte. Dieſe Macht findet weſentlich nur ihr Daſeyn in der National-

Intelligenz. Ich ſpreche nicht von den Manufacturen, weil ſie auf den Ackerbau gegründet ſind, und mit ihm fort gehen. Der wahre National-Bankerott würde nur ein Bankerott des National-Verſtandes ſeyn, welches aber, wie geſagt, ſehr zu bezweiflen iſt.

Der bis jetzt ſogenannte National-Bankerott, das heißt, die Vernichtung der Papierſchwindeley, weit entfernt, Englands Ruin zu bewirken, würde die erſte Urſache ſeiner noch nie vorhergeſehenen Größe ſeyn. Ackerbau, Manufacturen und Handel würden nicht allein bleiben, ſondern von den Taxen zur Fütterung unnützer Stockhalter (Stockhalders) entbürdet, mit neuem Glanze empor ſteigen. Arthur Young ſagt, es giebt Schelme, welche borgen, und Thoren welche leihen. Hiebei würden alſo nur jene Schelme und dieſe Thoren verlieren, der induſtrievolle Theil der Nation könnte nur gewinnen.

Allein auch dieſe Epoche der Vernichtung des Fundirungs- oder Staatsſchulden-Syſtems iſt noch ſehr weit entfernt. Es kömmt hiebei nicht darauf an, ob England ſein Papier realiſiren kann. Dies hat es wahrſcheinlich ſchon lange nicht mehr gekonnt; es kömmt darauf an, ob das Engliſche Volk noch ferner dieſes Papier als Geld betrachten will. Denn was die Intereſſenten der Staatsſchulden betrifft, ſo hat der Miniſter es ja immer in ſeiner Gewalt, Exchequer Bills oder Schatzkammer-Scheine auszugeben, wenn die Staatseinkünfte nicht hinreichen, durch welche Exchequer Bills denn das Fehlende herbeigeſchafft wird.

Die Wirkungen verbreiten ſich aus dem Centrum nach der Peripherie, und England iſt ſowohl in merkantiliſcher Rückſicht, als in Rückſicht der Aufklärung, ich wage dies zu behaupten, das Centrum von Europa. Dieſer Krieg wird alſo nur in England enden.

Eine Veränderung des Miniſteriums ſcheint hierzu durchaus nöthig zu seyn. Sollte aber auch dieſes Miniſterium Friede ſchließen, ſo würde es wahrſcheinlich nach demſelben die Habeas Corpus-Acte, das Petitionsrecht, die Preßfreiheit und die Freiheit ſich zu verſammeln wieder dem Volke zurückgeben müſſen, da der Vorwand der Geſar dann hinweggeräumt wäre. Verweigerte das neue oder das dann noch beſtehende jetzige Miniſterium dieſe Zurückgabe bürgerlicher Freiheiten, ſo würde wahrſcheinlich eine Revolution am Ende erfolgen. Giebt es ſelbige zurück, werden auch die Ausländer und Aufruhr-Bills wieder aufgehoben, ſo läßt ſich eine Revolution deshalb noch nicht folgern, und die Parlamentsreform, welche ſehr nothwendig ſcheint, würde ſpäterhin erfolgen, denn früher oder ſpäter muß der tugendhafte Theil der Engliſchen Nation einen überwiegenden Einfluß in den Staatsgeſchäften bekommen.

Die Engländer ſind nur duldſam, vielleicht ſclaviſch bis zu einem gewiſſen Grade; wird dieſer überſchritten, ſo folgt nach lange verhaltenem Zorn der Ausbruch des rächenden Freiheitsgefühls. Dies lehrt die ganze Geſchichte dieſes Volks, ſeitdem es Volk iſt, das heißt, ſeitdem ein Gemeingeiſt und ein Gemeingefühl die Theile zu einem Ganzen verbunden haben. Allein dieſes Volk iſt längſt gewohnt geweſen die Suſpenſion ſeiner Rechte

ſich duldend gefallen zu laſſen, weil, das Leben ausg nommen, der Menſch alles durch einen feſtgeſetzten Zei raum beſchränkte, als ein vorübergehendes, leicht zu e tragendes Uebel betrachtet.

So folgt alſo noch gar nicht, wenn die Habeas Co pus=Acte und andere Freiheiten zurückgegeben werde daß die Nation in ihren Forderungen weiter gehen werd Denn die Suſpenſion der Habeas Corpus=Acte iſt kon ſtitutionell, und die Geſchichte Englands liefert davo viele Beiſpiele. Wäre ſie ein neuer Eingriff in di Rechte des Volks, ſo würde dieſer Angriff diejenige des Volks authoriſiren und verurſachen. Sie iſt abe eine alte Gewohnheit, und der Streit kann nur imme ſeyn, ob ſie recht angewandt und nicht über die gebüh=rende Dauer verlängert wurde.

Es entſteht alſo hierdurch keine neue Progreſſion ge=gen die Regierung, weil ſie ſich in ihren alten Schranken erhielt. Allein es ſcheint, als wenn die Maſſe des Lichts, welche immer mehr in der Engliſchen Nation ſich ver=breiten muß, endlich die Conſtitution, in ſo fern ſie ei=nem aufgeklärten Volke nicht angemeſſen iſt, modificiren wird. Daß Kenntniſſe, welche vorher nur der Antheil Weniger waren, ſich in dem Volke mehr verbreitet ha=ben, ſcheint daraus zu erhellen, weil der Ackerbau und auch die Manufacturen ſeit zwanzig Jahren ſo ſehr an Vollkommenheit geſtiegen ſind. Es ſcheint, daß, was lange nur in der Ideenmaſſe der Aufgeklärteſten weilte, ſich plötzlich in die phiſiſche Welt herab ergoſſen habe, und dort die von uns bewunderten Wirkungen hervor bringt.

Ein ſolches Volk iſt wohl ſeinem Ruin nicht ſo nahe, ls manche Bücherſchreiber behauptet haben. Ich will e Schritte der gegenwärtigen Engliſchen Regierung cht vertheidigen, noch weniger ihre Motive rechtfer-zen; allein ich behaupte, daß die Nation, troß der egierung und ohnerachtet des derſelben zugeſchriebenen Nachiavellismus, ſich zur Vollkommenheit jeder Art, enigſtens jeder Claſſe des phiſiſchen Wohlſeyns und hiſiſcher Macht, emporarbeitet.

Nun frage ich aber jeden aufgeklärten Politiker, ob as Product des Ackerbaues verdoppeln nicht ſo viel heißt, s noch einmal ſo viel Land gewinnen, als man ſchon eſitzt? Es iſt eine wahre Eroberung, aber eine inten-ve, die jeder extenſiven vorzuziehen, weil ſie un-eich ſicherer iſt und mehr koncentrirte Kraft gewährt.

England iſt alſo dadurch in Rückſicht der Macht och einmal ſo groß geworden, und hat ſeinen Flächen-ihalt verdoppelt. Wenn dieſe Progreſſion ſo fort geht, wird England im reellen Sinne bald größer ſeyn als rankreich trotz ſeinen Eroberungen. So unendliche hülfsquellen liegen in der Volksintelligenz, ſtatt daß ie durch Ausdehnung der Grenzen erwachſene Macht egrenzt iſt und berechnet werden kann. Der Reich-hum und die Macht, welche aus der Volksintelligenz der der nützlichen Volksaufklärung hervorgehen, ſind iicht zu berechnen, ſondern unendlich wie der höchſte Irquell aller Aufklärung, deren Ausfluß ſie ſind.

Hier iſt alſo der Satz verſinnlicht, daß Intelligenz, nicht Ausdehnung und Volkszahl, die Macht begrün-den. Denn wir ſehen ja hier eine kleine Inſel und ein

verhältnißmäßig wenig zahlreiches Volk, welches in den Beſitz aller Reichthümer von Europa ſich geſetzt hat, welches die erſte Macht dieſes Welttheils iſt, Allen gleichſam merkantiliſch und politiſch Geſetze vorſchreibt, und ſicher vor Stürmen den Ocean beherrſcht. Ich bin weit von jeder Anglomanie entfernt, allein ich kann doch meine Augen nicht vor der Evidenz verſchließen.

Kein Volk iſt völlig unabhängig, wenn ſeine Bedürfniſſe von ſeinem Handel mit einem andern abhängen, und nur dasjenige (ſelbſt von aller fremden Abhängigkeit entfeſſelt) gebietet allen andern, welches letzteren Waaren verkaüft und, ſtrenge genommen, keiner Waaren von letzteren bedarf.

England und ſeine Kolonieen befindet ſich in dieſem Verhältniß zum übrigen Europa. Selbſt Frankreich iſt gegenwärtig zur Zeit des Krieges mit Engliſchen Waaren überſchwemmt. Frankreich und Holland zahlen an England einen Theil der Summen, durch welche ſie von dieſem bekriegt werden.

Ich ſetze den Fall, das ganze feſte Land von Europa würde von den Franzoſen erobert; dann, heißt es, ſey England verloren, vernichtet, erobert, u. ſ. w. Ich bin keinesweges dieſer Meinung. Eine ſolche Begebenheit könnte ſich wohl ereignen, wenn man fortfährt, nichts, gar nichts als Fehler gegen die Franzoſen zu machen, und wenn die Franzoſen noch ferner gute Generale, wie Moreau und noch andere, an ihrer Spitze ſehen. Allein England würde dadurch nicht ſo in den Abgrund des Elends geſtürzt werden, als gewöhnlich behauptet wird.

Eine ſolche Meinung gründet ſich auf der Voraus= ſtzung, Englands Macht beruhe auf den Handel. ... ngland's Macht iſt aber auf den Ackerbau, und dann ſt auf die Manufacturen gegründet. Der Handel iſt ur die Wirkung dieſer Macht, oder, welches ſynonym t, dieſes National = Reichthums auf das Ausland. ... er Handel iſt das Kennzeichen der Macht, nicht ... eren Urſache. Wenn aber der Handel ſinkt, ſo ſinken it ihm Manufacturen und Ackerbau.

Was ich vorher in Hinſicht Preußens und des nörd= chen Deutſchlands geſagt habe, ließe ſich dann auf as ganze Europa ausdehnen. Dagegen würde Eng= ind die oben angegebenen Ausfuhrkanäle ſich eröfnen nd von andern Welttheilen die nöthigen Waaren zie= en, welche ſonſt das nördliche Europa ihm lieferte.

Die Seemacht des ganzen übrigen Europa würde eineswegs derjenigen von England gleich ſeyn. Aus Nord = Amerika würde England Materialien ziehen, die onſt aus Rußland kamen. Europa würde, wenn der Handel dergeſtalt vernichtet wäre, in Barbarei zurück= inken. Die Generale endlich, welche Europa erobert hätten, würden unter ſich uneinig das große deſpotiſche, militäriſch regierte Reich zerſtückeln. Die Macht würde alſo nicht ſogar furchtbar ſeyn, weil innere Kriege ſie durch Zertheilung ſchwächten.

Aus dieſem Chaos würden ſich nach langem Blut= vergießen doch endlich vielleicht große Nationalſtaaten bilden, und dann wären die Franzoſen nur in der Hand der Vorſehung Zerſtörer alter Formen geweſen, um neuen vollkommenern Platz zu machen. Denn der alte

Hausrath muß erſt herausgeworfen werden, bevor mai neuen hineinſetzt. Dies jedoch wäre der vortheilhafteſt Fall. Noch unglücklicher wäre es, wenn des Leben unwürdige Generationen den Deſpotismus ſchweigen duldeten, bis barbariſche Eroberer ſie vertilgten.

Die bürgerlichen Kriege würden England auch dan noch Einfluß in Europa zuſichern. Die Macht Groß brittanniens hat durch die Vereinigung Irlands eine wichtigen Zuwachs erhalten. Der Ackerbau und di Manufacturen des letztern Landes werden durch di wohlthätigen Folgen dieſer heilſamen Union ſteigen un die Production, folglich die Elemente der Macht, er ſtaunlich vermehren. Denn Irland iſt weit zurück i der verhältnißmäßigen Production, obgleich ſein Bode fruchtbarer iſt, wie derjenige in England. Irland iſ wie ein neues Land zu betrachten, wo eine neue Schö pfung hervorgebracht werden kann.

England wird ferner durch neue Kolonien ſein Macht vergrößern. Nur England hat es von jehe verſtanden Kolonien anzulegen. Durch die Kolonie i Neuholland, das ſich, nach den neueſten und zuverläſ ſigſten Nachrichten, wegen Unfruchtbarkeit des Boden und der Strenge des Klima's nicht ernähren kann, wir es bald die Südſee dominiren und auf der Weſtküſte vo Nord-Amerika und der Weſtküſte von Afrika neue Ko lonieen anlegen. Arthur Young urtheilt zu einſeitig als Landwirth, wenn er den Nutzen der Kolonien ver kennt. Dieſe Kolonieen bleiben nach der politiſchen Emancipirung, ſo wie America, noch merkantiliſch dem

Mutterlande unterthan; denn es giebt keine politiſche
hne merkantiliſche Unabhängigkeit.

Mit einem Worte, nicht die Volksmenge, ſondern
ie Real-Production, (nicht reelle, denn das iſt et-
vas anderes) oder die Maſſe von Realitäten, konſti-
uirt die Macht. Es iſt aber Aufklärung über die Mit-
el dieſer Erzeugung nöthig, worin eben die Volksintel-
igenz beſteht.

Franzöſiſche Politiker ſind ſo wenig in ihrem Fache
ewandert, es mangeln ihnen ſowohl Principien als
Kenntniſſe bis zu dem Grade, daß ſie das Territorial-
Product von England, verglichen mit dem ihrigen, für
nbeträchtlich halten. Sie nennen ſich eine Territorial-
Macht und England eine Handlungs-Macht. Was
verden ſie aber ſagen, wenn ihnen das unläugbare
Factum vorgelegt wird, daß im Jahre 1799 die Aus-
fuhr Engliſcher Wollen-Waaren 70 Millionen Thaler
betrug, und die innere Conſumtion wenigſtens 140
Millionen, folglich der Werth in einem Jahre verkauf-
ter Producte der Engliſchen Wollenmanufactur 210 Mil-
lionen Thaler. Dies iſt eine auf dem Engliſchen Acker-
bau, das heißt Schafzucht, gegründete Manufactur;
denn der Zuſatz Spaniſcher Wolle iſt unbeträchtlich im
Vergleich des Ganzen. Dies iſt zugleich die wichtigſte
Manufactur, denn die Ausfuhr der Baumwollen-Waa-
ren betrug nur 35 Millionen Thaler. (Lord Auklands
Reden vom 11ten April 1799 und 5ten Mai 1800. —)
Wären dieſe Baumwollen-Fabriken nicht da, ſo würde
das Product der Wollenmanufactur vielleicht noch um
zwei Drittheil größer ſeyn.

Was hat nun Frankreich dagegen an Manufacturen, die auf Landes=Producte gegründet ſind, aufzuweiſen? Wie ſticht dagegen Frankreichs Armuth an Thieren ab? War es nicht Volksintelligenz, daß man ſich in England hauptſächlich auf die Zucht des nützlichſten Thieres legte? In Frankreich befördert man hauptſächlich Seiden=Manufacturen, die ſich nicht für das Clima ſchikken, und von denen der beſſer unterrichtete Sülly nichts hören wollte. Aber dies bezeichnet den National=Character, in dem Ueberflüßigen das Nothwendige, in der Nebenſache die Hauptſache, im Putz die Kleidung zu ſuchen.

Die Franzoſen haben nur ſtets in der Kunſt zu zerſtören Aufklärung blicken laſſen, faſt in allen Zweigen der nützlichen Kultur und in ihren bürgerlichen Einrichtungen ſind ſie ſogar hinter den Deutſchen zurück geweſen. Ihr Finanz=Syſtem war ganz Türkiſch; keine Deutſche Regierung hat es je ſo gemacht. Friedrich untergrub den Wohlſtand ſeines Volks, ſobald er Franzöſiſche Financier in ſein Land rief. Noch gegenwärtig behandeln ſie das linke Rhein=Ufer nach Türkiſchen Fiskaliſchen Grundſätzen, und die dortigen Einwohner wünſchen ihre vorigen Regierungen zurück. Wenn vermöge der Thorheit der Deutſchen Mächte die Franzoſen das proteſtantiſche Deutſchland erobern, ſo wird es in der Kultur unter ſolchen Lehrmeiſtern zurück ſinken. Denn ſchon die Religion der Franzoſen, ich meine die ehemalige, welches das chriſtliche Heidenthum oder der chriſtliche Götzendienſt iſt, läßt keinen ſo hohen Grad von Aufklärung zu, wie der Proteſtantismus, deſſen

Weſen im Gebrauch der Vernunft in Glaubensſachen eſteht.

Der National-Character influirt auf die National-Begebenheiten. Stätigkeit des Characters muß Konſequenz in den Maaßregeln herbeiführen. Es iſt hier nicht der Ort zu unterſuchen, in wie fern Religioſität durch Einſchränkung der Begierden dem Character Stärke verleihet. Das Kennzeichen dieſer aus Einſchränkung der Begierden hervorgehenden Characterſtärke wird hauptſächlich bei einem Volke in dem Verhalten beider Geſchlechter gegen einander zu ſuchen ſeyn; und ſo iſt es denn in jeder Rückſicht wahr, daß die Ehen die Beſtandtheile und die Stärke der Geſellſchaft ſind. Nun iſt es ausgemacht, daß bei den Engländern noch mehr Religioſität herrſcht, als bei irgend einem andern Europäiſchen Volke, und daß im Ganzen genommen die Ehen bei ihnen heiliger ſind, als bei andern. Die Folge dieſer Konſequenz des Characters, verglichen mit der Verſatilität der Franzoſen, liegt zu Tage. Die Franzoſen können alſo wohl zerſtören, ſchwerlich aber wieder aufbauen; ſie können wohl erobern, ſchwerlich aber ihre Eroberungen benutzen.

Ich ſpreche übrigens nicht von der Aufklärung in abſtracten Wiſſenſchaften, die nur das Antheil weniger ſind, auch nicht von derjenigen in den ſchönen Wiſſenſchaften, ſondern von der National-Aufklärung über alle Zweige der phiſiſchen, bürgerlichen und moraliſchen Exiſtenz des Menſchen in Geſellſchaft. Dies nenne ich National-Intelligenz. Jene Aufklärung geht der Zeitfolge nach, gewöhnlich dieſer letztern vorher. Zur Zeit

als in England ſo vortreffliche Werke in allen Fächern der Litteratur geſchrieben wurden, ſtanden Ackerbau und Manufacturen auf einer niedrigern Stufe wie jetzt.

Mangel an National-Verſtand ließ Polen aus der Reihe der Staaten verſchwinden. Ich fürchte Deutſchland wird eben dieſes Schickſal erleben, früher oder ſpäther, wenn die Deutſchen Mächte nicht anfangen nach beſſern Grundſätzen zu handeln. Die Deutſchen Völker haben eben nicht in dem letzten Jahrzehend einen hohen Begriff von ihrer Volks-Intelligenz gegeben. Man ſage nicht die fehlerhafte Conſtitution ſei hieran Schuld, denn die Verfaſſung iſt der Ausfluß und Abdruck des National-Verſtandes. Diejenigen Staaten aber, denen Intelligenz und geſchickte Männer mangeln, müſſen ſich der Apathie weihen, und von der vormundſchaftlichen Leitung des Schickſals erwarten, was ſie durch Klugheit nicht erlangen können.

The Johns Hopkins University

Examination Book

Name______________________________

Date______________________________

Subject______________________________